

EMPFEHLUNGEN DES MONATS



Auf seinem überlegenen neuen Album hat Herbert Schuch ein beeindruckendes Programm zusammengestellt – das er pianistisch überragend darstellt. Diese CD erhält jeder neue Abonnent als Dankeschön.

S.85

- 70 Kindermedien
- 71 Orchester
- 80 CD-Magazin
- 82 Kammermusik
- 85 Klavier
- 88 Vokal
- 94 Historische Aufnahmen
- 96 Oper
- 98 DVD
- 102 Jazz
- 107 CD-Register

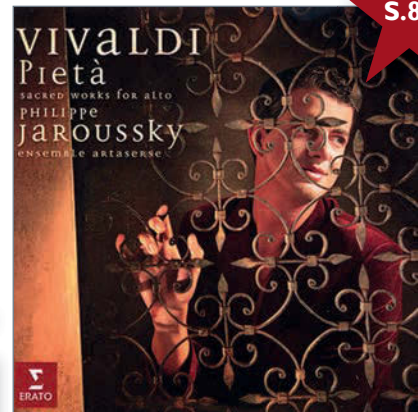
S.73



Brillant gespielt und voller Details, die man noch nie gehört zu haben meint.

Ein geschmackvoll aufspielender Pianist und ein hellwaches Orchester – eine tolle Aufnahme.

S.89



Besonders innig und betörend klingt Vivaldis Musik auf dieser Aufnahme.

S.76



S.83



Es gelingt den Musikern auf eindrucksvolle Weise, die Musik zum Sprechen zu bringen.

S.102



Überschäumende Lebensfreude und tiefe Traurigkeit – eine CD voller Emotionen.

Seltsame Gestalten

An seltsamen Gestalten ist die Kinderliteratur nun wirklich nicht arm.

Manche von ihnen sind mittlerweile schon etwas in die Jahre gekommen, an Aufmerksamkeitsverlust leiden sie dadurch aber kaum.

Rost angesetzt hat auch, obwohl es sein Name ja nahelegen könnte, der berühmte „Ritter Rost“ noch nicht. 20 Jahre ist es nun her, dass die beiden Autoren Jörg Hilbert und Felix Janosa die erste Geschichte des Anti-Helden mitsamt dem Burgfräulein Bö und dem Drachen Koks veröffentlichten und ihrem Buch – damals noch etwas Besonderes – gleich eine CD mit lustigen Liedern beilegen. Mittlerweile sind etliche neue Abenteuer in Buch-, Tonträger- und in Musicalform beim Terzio-Verlag erschienen, der sich über sein mit Abstand erfolgreichstes Hör-Projekt sicher freuen dürfte. Passend zur Jahreszeit hat Terzio nun die der Buchausgabe beigelegte Hörspiel-CD „Ritter Rost im Fabelwesenwald – ein herbstliches Musical“ herausgegeben, bei der sich Hörspielpassagen mit den munteren Liedern mischen. Tatsächlich ist die erzählte Geschichte allerdings recht schlicht, denn der etwas vertüdelte Ritter, der im Eingangslied „Schraubenzieher-Kompott“ verzehrt, macht sich zum Pilzesuchen in den Wald auf und verirrt sich bereits nach zwei Metern Weges. Burgfräulein Bö und Drache Koks folgen ihm. Die kleinen Hörer lernen dabei gleich etwas über Pilze und ihre Gefahren, wobei die Autoren mit ihren Einfällen wie „Vergammelter Schimmelpilz mit Masern“ ihrer Phantasie mal wieder freien Lauf lassen. Wie immer sind Hilbert und Janosa selbst als Hörspielsprecher beteiligt und bekämpfen auch „Pobeißer“, bevor sie den Ritter Rost als Kürbismonster entlarven. Einfallsreich und wortspielreich ist das Lied vom

Dose als Hose, Abtretmatte als Krawatte

nackten Mann, der sich eine Dose zur Hose und eine Abtretmatte zur Krawatte umwandelt.

Seltsame Gestalten bevölkern auch Michael Endes Kinderbuchklassiker „Der satanarchäolügenialkohöllische Wunschpunsch“, der literarisch natürlich um ein Vielfaches anspruchsvoller ist als „Ritter Rost“ und der auf Tonträgern nicht zum ersten Mal umgesetzt wurde. Bei „Silberfisch“ nun aber erscheint eine trefflich gelungene Lesung des phänomenalen Christoph Maria Herbst. Herbst liest mit großer Ruhe und einer gehörigen Portion Ironie und Süffisanz die Geschichte vom bösen Zauberer Beelzebub Irrwitzer, der sich mit der Schwierigkeit herumzuschlagen hat, genügend böse Taten abzuliefern. Sein Gegenspieler Maurizio di Mauro lebt zwar unmittelbar in seiner Gegenwart, spioniert ihn aber im Auftrag des Hohen Rates der Tiere erfolgreich aus. Plastisch verleiht Herbst der Geldhexe Tyrannja Vamperl und dem rumpeligen Raben Jakob Krakel Lebendigkeit und rezitiert mit wundervollen Zäsuren und schönen „Crescendi“ diesen genialen Roman. Dies ist wirklich eine preisverdächtige, äußerst empfehlenswerte Produktion!

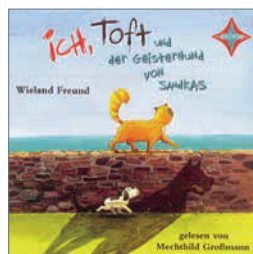
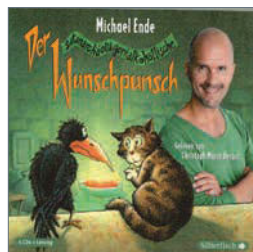
Etwas holzschnittartiger und – mit Verlaub – alberner ist die BR-media-Produktion von Olga-Louise

Dommels und Silke Wolfrums „Die megakrasse Monsterklasse auf Klassenfahrt“ geraten. In diesem schlicht mit akustischen Räumen und Geräuschen ausgestatteten Hörspiel, an dem acht Sprecher beteiligt waren, geht es um eine „Monsterschule“, in der nach schlechtem Benehmen benotet wird. Die Idee solcher Stücke, in denen gewohnte Regeln, vor allem Benimmregeln, auf den Kopf gestellt werden, ist ja nicht neu. Die Schauspieler dieser Produktion, allen voran Thomas Albus und Christian Baumann, übertreiben ihr Spiel zu sehr, so dass die Dauer-Power irgendwann nervt.

Seltsame Gestalten oder besser vermenschlichte Tiergestalten sind natürlich auch der Geisterhund auf der Storeborg, die Katze Disse und der kecke Mini-Hund Toft in der Geschichte „Ich, Toft und der Geisterhund von Sandkas“ von Wieland Freund. Mit sonorer, an Katharina Thalbach erinnernder Stimme liest die Schauspielerin Mechthild Großmann das Kinderbuch hörbar mit viel Genuss. Die autorisierte Hörbuchfassung verdichtet das Buch auf gut drei Stunden Lesezeit, die aber kaum langweilig werden. Schließlich geht es um Burgenspuk, der etwaige Touristen vom Besuch des Bauwerks immer häufiger abhält. Mit tierischem Spürsinn machen sich Toft, Disse und ein in die Jahre gekommener Polizeihund auf die Suche nach der Ursache. Trotz der Vermenschlichung von Tieren gelingt es Freund, seinen Hauptdarstellern typische Verhaltensweisen ihrer jeweiligen Art zuzuordnen, die jedem Tierfreund Freude machen. Der „bucklige, monsternmäßige Herumhuscher“, wie ihn Freund nennt, jedenfalls hat alle Eigenschaften, seinen Verfolgern Furcht einzuflößen ... Und der dichte Nebel selbst im Sommer in Sandkas gibt dem Ganzen das entsprechende Ambiente.

Wir haben den Beitrag mit einem Hörbuch für kleinere Hörer begonnen und wollen mit einem anderen Buch für kleine Hörer nun auch enden: „Meine liebste Hexe Miranella und weitere Freundschaftsgeschichten“ ist bei „Silberfisch“ in der Reihe „Vorlesemaus“ erschienen und eignet sich bereits für Kinder ab dem dritten Lebensjahr. Großartige Sprecher wie Jona Mues oder Martin Baltscheit präsentieren die sieben Kurzgeschichten. Liebenswert ist die Episode „Eine Ente für Alfred“, in deren Mittelpunkt eine kleine Maus steht. Alfred stolpert über ein Entenei, das er, weil die Eltern nicht zurückkommen, plötzlich selbst betreuen muss.

Helmut Peters



Ritter Rost im Fabelwesenwald;
Terzio CD 9783551271174

Der satanarchäolügenialkohöllische Wunschpunsch;
Silberfisch 4 CD 9783867427203

Die megakrasse Monsterklasse auf Klassenfahrt;
cbj audio CD 9783837125368

Ich, Toft und der Geisterhund von Sandkas;
HörCompany 3 CD 9783942587754

Meine liebste Hexe Miranella;
Silberfisch CD 9783867421898

Gegensatz-Paar

Man sollte Bruno Weil und Thomas Fey einmal zusammenbringen und über Joseph Haydn diskutieren lassen. Dieses Gespräch könnte genauso spannend verlaufen wie der Vergleich ihrer beiden Einspielungen mit Londoner Sinfonien. Weil hat mit der Cappella Coloniensis die Werke 99 bis 101 live in Essens Philharmonie mitschneiden lassen, Fey setzt mit den Nummern 99 und 100 seinen Zyklus mit den Heidelberger Sinfonikern fort. Wenn hier nun beide Aufnahmen mit derselben Zahl an Sternen bedacht werden, könnte man zu dem Schluss kommen: Zwei erfahrene Haydn-Dirigenten gelangen zum gleichen Ergebnis. Weit gefehlt.

Abgesehen davon, dass beide Orchester mit unterschiedlicher Stimmung antreten, braucht man sich nur das Menuett der Es-Dur-Sinfonie anzuhören: Bei Fey: gewichtig, kantig, verhalten im Tempo; bei Weil: leicht, flüssig, in den Akzenten moderater. In den beiden Finalsätzen der Sinfonien 99 und 100 hingegen wird zumindest die Tempofrage andersherum entschieden. Weil, der die aufgenommenen Werke auf einer zweiten (Bonus-)CD knapp 40 Minuten lang erläutert, setzt insgesamt auf ein entspannteres Musizieren und findet im Presto-Satz der G-Dur-Sinfonie delikate dynamische Nuancen, bei Fey geht alles einen raueren, meist drängenderen Weg. Mit Vokabeln wie „behaglich“ oder „gemütlich“ können beide Dirigenten nicht viel anfangen, und doch finden sie völlig unterschiedliche Lösungen. Wie gesagt, man könnte darüber diskutieren, welcher Ansatz letztlich spannender wirkt, welcher die größere dynamische oder rhythmische Differenzierung ermöglicht, wie viel Affekt, wie viele Effekte diese Musik verträgt, und warum beide Versionen doch nicht rundum beglücken. Liegt der ideale Weg in der Mitte?

Christoph Vratz

Musik ★★★★★/★★★★★
Klang ★★★★★/★★★★★

Haydn, Sinfonien Nr. 99-101; Cappella Coloniensis, Bruno Weil (2012-2013); Ars/Note 1 SACD 4260052380635 (62')

Haydn, Sinfonien Nr. 99 u. 100 u. a.; Heidelberger Sinfoniker, Thomas Fey (2013); Hänssler/Naxos CD 4010276026082 (58')



Gegensätzlich

Zwei späte Beiträge zum Carl-Philipp-Emanuel-Bach-Jahr leistet das Hamburger Label Es-Dur mit Neuerscheinungen, die in puncto Authentizität kaum gegensätzlicher hätten ausfallen können. Zum einen wäre da eine Einspielung der sechs berühmten Streichersinfonien aus Bachs Hamburger Jahren, in denen der Komponist auf ausdrücklichen Wunsch seines Auftraggebers, des Barons Gottfried van Swieten, seiner künstlerischen Phantasie ohne Rücksicht auf etwaigen Publikumsgeschmack freien Lauf gelassen hat. Entsprechend revolutionär ist die Tonsprache dieser Stücke, die eine moderne, den aufführungspraktischen Erkenntnissen der letzten Jahre verpflichtete Interpretation wiederzugeben hat. Genau das gelingt dem Ensemble Resonanz unter Leitung des renommierten italienischen Alte-Musik-Spezialisten Riccardo Minasi aufs Eindrücklichste. Das glasklar und präzise musizierende Orchester fängt die in diesen Sinfonien niedergelegten Stimmungsgegensätze ein, ohne dabei den Blick auf das große Ganze aus den Augen zu verlieren.

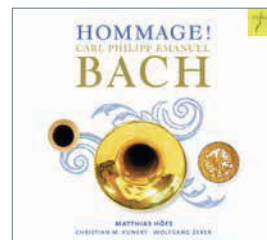
Das zweite Es-Dur-Album wird man kaum als wesentliches des Carl-Philipp-Emanuel-Bach-Fundus bezeichnen können. Eher ist es ein Bonbon für Fans des virtuosen Trompetenspiels. Seit des seligen Maurice Andrés Zeiten hat wohl niemand mehr derart leicht und duftig die Hoch-B-Trompete durch die luftigen Höhen barocker Holzbläserliteratur geführt. Matthias Höfs bedient dieses Instrument mit einer Selbstverständlichkeit, als sei es das Alltäglichsche der Welt, die Musik eines Johann Sebastian oder Carl Philipp Emanuel Bach auf einem Instrument zu spielen, das immer da zu sportlichen Höchstleistungen herausfordert, wo es hoch, schnell oder gar beides wird. Dieser musikalischen Glanzleistung und dem fabelhaften Zusammenspiel mit den beiden anderen Instrumentalisten ist höchster Respekt zu zollen, gerne auch jenseits jeder ästhetischen Diskussion über derartige Bearbeitungen.

Arnd Richter

Musik/★★★★★/★★★★★
Klang★★★★★/★★★★★

C. Ph. E. Bach, Sechs Hamburger Streichersinfonien; Ensemble Resonanz, Riccardo Minasi (2014); Es-Dur/KC CD 4015372820534 (66')

C. Ph. E. Bach, Sonaten für Trompete; Matthias Höfs, Christian M. Kunert, Wolfgang Zerer (2014); Es-Dur/KC CD 4015372820527 (67')



Weitere Neuerscheinungen

Clementi, Klavierkonzert C-Dur, Sinfonien op. 18; Bruno Canino, Orchestra Sinfonica di Roma, Francesco La Vecchia; Naxos CD

Dvorák, Sinfonien Nr. 4 u. 8; Staatsphilharmonie Nürnberg, Marcus Bosch; Coviello/Note 1 CD

Glass, Sinfonie Nr. 4 („Heroes“); Sinfonieorchester Basel, Dennis Russel Davies; Sinfonieorchester Basel/Note 1 CD

Mendelssohn, Mendelssohn In Birmingham Vol. 2; City of Birmingham Orchestra, Edward Gardner; Chandos/Note 1 CD



Foto: Tobias Schult/PR



Lichtdurchflutet

Charles Gounods Mitte der 1850er-Jahre komponierte Sinfonien D-Dur und Es-Dur sind bezaubernde Werke, gesegnet mit wunderbaren Ideen, handwerklich bestechend. Ihre Entstehungszeit spiegeln sie freilich nicht wider: Man hört die Haydn-Verehrung des Komponisten, Anklänge an Beethoven, vielleicht einmal eine Ahnung von Mendelssohn. Es ist, als stünde der Franzose in der direkten Tradition der Wiener Klassik, als hätte es Berlioz' „Symphonie fantastique“ nie gegeben.

Gegen Ende seines Lebens skizzierte Gounod eine dritte, diesmal deutlicher „romantische“ Sinfonie. Ihr fragmentarisch erhaltener erster sowie der vollständige zweite Satz werden von Oleg Caetani hier in Ersteinpielung vorgelegt. Das ein wenig sentimentale Andante beschwört die Welt der Oper, erreicht aber nicht die Qualität des langsamen Satzes der zweiten Sinfonie. Dramatischer geht's zu im Kopfsatz, der leider zu Beginn der Durchführung abbricht. Vor allem die stimmungsvolle, erhabene Andante-Einleitung lässt aufhorchen. Schade, dass Gounod das Werk nicht zu Ende brachte.

Caetani modelliert in den beiden Frühwerken lichtdurchflutete Klanglandschaften. Gut durchhörbar, rhythmisch agil, mit distinkter Linie werden die beiden Sinfonien vom schweizerischen Orchester präsentiert. Selbst im Fragment der Dritten bleibt Caetani seinem klassizistischen Ansatz treu. Dass man auch anders kann, hat Caetanis Vater, Igor Markevitch, mit seiner Einspielung der Zweiten (1957) bewiesen: Viel breiter, inhaltsschwerer deutet er das Larghetto, und das Scherzo vermag geradezu aufzurütteln mit seiner hier bedrohlich aufgefassten Unisono-Figur zu Beginn. Solche Zuspitzungen sucht man bei seinem Sohn vergeblich.

Andreas Friesenhagen

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Gounod, Sinfonien Nr. 1-3; Orchestra della Svizzera Italiana, Oleg Caetani (2011/2012); CPO/JPC CD 761203786329 (68')



Kantig

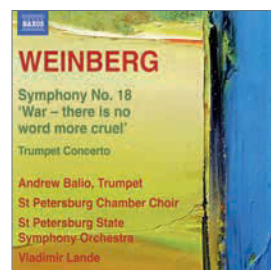
Gut acht Jahre ist es her, dass Giovanni Antonini und das Kammerorchester Basel einen Zyklus mit allen Beethoven-Sinfonien begonnen haben. Inzwischen ist die Zielgerade in Sicht, die Nummern sieben und acht sind erschienen. Es geht da weiter, wo die letzte Folge aufgehört hat. Das Orchester, mit rund 40 Musikern besetzt, spielt einen ungemein schlanken Beethoven, der den Blick auf schonungslose Kontraste freilegt. So schroff, so kantig klingen diese Werke weder bei Järvi noch bei Chailly oder Herreweghe – um einige der Dirigenten zu nennen, die in den letzten zehn Jahren Gewichtiges zu diesem Thema beitragen konnten. Kontraste also ja, ob sie so gemeißelt, teilweise so gewollt klingen müssen, bleibe dahingestellt.

Im Allegretto der Siebten mischen sich Trauer-Assoziationen und Assoziationen eines gehemmten Tanzes, vor allem dank des vibratokargen Spiels der Streicher. Auch hier platzen die Bläser eine Spur zu gellend in das Geschehen. Taumelartig das Finale, wo Antonini sein Orchester an der straffen Leine hält, um das rhythmische Korsett nicht zu destabilisieren. In der Achten erhärtet sich der Eindruck, dass vieles nicht ganz so scharf klingen müsste, ohne an Beethovens revolutionärem Auftreten zu kratzen. Keine Frage, die Richtung, in die Antonini den Hörer lockt, ist zweifellos klug gewählt. Er hinterfragt jede Note, er begreift jeden Satz als ein Ausrufezeichen für sich, er sucht und findet ein „Brio“, auch wenn Beethoven es nicht explizit fordert. Es sind Details, über die man streiten könnte. Wie viel Wärme darf man dieser Musik vorenthalten? Wie zackig darf etwa das Finale der Achten klingen, ohne dass es die Grenzen zum Grotesken streift?

Christoph Vratz

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Beethoven, Sinfonien Nr. 7 u. 8; Kammerorchester Basel, Giovanni Antonini (2010/2012); Sony CD 887654693723 (62')



Düster

Das Werk Mieczyslaw Weinbergs, harrt immer noch der Entdeckung. Erst 2006 wurde etwa seine Oper „Die Passagierin“ in Bregenz szenisch uraufgeführt – es war ein gewaltiger Erfolg.

Vier CDs mit Weinberg-Orchesterwerken hat Naxos bereits herausgebracht, nun wird die Reihe mit dem Trompetenkonzert und der 1984 vollendeten 18. Sinfonie „Krieg – kein Wort ist grausamer“ fortgesetzt. Neben großem Orchester treten hier auch ein Chor und Gesangssolisten auf – man kann kaum anders, als sich an Schostakowitschs 13. Sinfonie „Babi Yar“ erinnert zu fühlen. Ähnlich schwermütig und düster-meditativ ist auch bei Weinberg die Klangsprache, mit der er hier die Trauer-Texte russischer Dichter vertont. Aus der Sparsamkeit der Mittel, die er verwendet, ergibt sich ein Bild großer Klarheit und urtümlicher Kraft. Oft sind es nur zwei Stimmen, die sich umeinander ranken, oft bleibt nur eine einsame Stimme übrig: Weinberg bleibt immer Herr über die Verlockungen, die ein großes Orchester für einen Komponisten bereithält. Möglicherweise liegt in dieser Strenge auch ein Grund für die geringe Popularität seiner Werke: die Suggestivkraft etwa von Schostakowitschs Musik geht Weinberg in dieser durchaus zermürbenden Sinfonie ab.

Anders das Trompetenkonzert von 1967, von dem auch Schostakowitsch ehrlich begeistert war: Es beginnt tändelnd, leichtsinnig mit Tonleiterfragmenten spielend und mündet dann in zwei sinfonisch anmutende, weiträumig angelegte Sätze. Zur strengen Sparsamkeit im Klang gesellt sich hier noch jugendlicher Spielwitz. Andrew Balio spielt den Solopart so brillant wie klagschön, das Sankt Petersburger Staatsorchester unter Vladimir Lande überzeugt in beiden Werken mit solidem, kraftvollem Spiel.

Clemens Hausteine

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Weinberg, Sinfonie Nr. 18, Trompetenkonzert; Andrew Balio, St. Petersburg State Symphony Orchestra, St. Petersburg Chamber Choir, Vladimir Lande (2012/13); Naxos CD 747313319077 (70')

Zwei Seiten eines Dirigenten

Dass Valery Gergiev ein enorm vielseitiger Maestro ist, dürfte sich mittlerweile herumgesprochen haben. Doch mit Ausnahme eines Mahler-Zyklus mit dem London Symphony Orchestra hat er sich bislang dem deutschen Repertoire eher selten gewidmet. Sein ebenfalls mit den Londonern eingespielter Zyklus der Brahms-Sinfonien, dessen zweiter Teil hier vorliegt, wirft denn auch die Frage auf, inwieweit Gergiev sich dieser Musik (bislang) verbunden fühlt. Die Dirigate der Sinfonien drei und (vor allem) vier klingen durchweg recht neutral, schwerfällig und unentschieden – als ob Gergiev hier bewusst einen mittleren Weg entschieden hat, um nichts falsch zu machen. Letzteres gelingt ihm zwar über weite Strecken, doch hat er der Interpretationsgeschichte der Werke we-

nig hinzuzufügen. Das berühmte trockene Klangbild des Barbican Centre trägt ebenfalls nicht zum Erfolg dieser Veröffentlichung bei.

Die problematische Akustik schlägt sich auch auf die Einspielung von Berlioz' „Symphonie fantastique“ nieder, doch rein musikalisch weiß Gergiev hier weit mehr zu überzeugen: Vorbildlich ist im Kopfsatz das allmähliche Eindringen von Unruhe in eine anfangs friedliche Seelenslandschaft realisiert, die „Szene auf dem Lande“ erfreut mit sehr schönen Echowirkungen, und der grellen Theatralik der beiden letzten Sätze bleibt Gergiev nichts schuldig. Lediglich dem „Ball“ mangelt es ein wenig an tänzerischem Schwung. Der Veröffentlichung ist übrigens noch eine



Blue-ray Disc mit dem Konzert und Bonusmaterial beigelegt.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★/★★★★
★★★/★★★★

Brahms, Sinfonien Nr. 3 u. 4; London Symphony Orchestra, Valery Gergiev (2012); LSO/Note 1 SACD 822231173724 (77')

Berlioz, Symphonie fantastique, Waverley; London Symphony Orchestra, Valery Gergiev (2013); LSO/Note 1 SACD & Blue-ray 822231175738 (65')

Gekonnt

Robin Ticciati, der Londoner des Jahrgangs 1983, legt mit „seinem“ Scottish Chamber Orchestra einen ausgesprochen kontrollierten Schumann vor. Seine Lesart der vier Sinfonien wirkt überraschend reif, in jeder Hinsicht gekonnt, ohne auch nur eine Sekunde lang den Eindruck von Routine hervorzurufen. Im Gegenteil: Ticciati entdeckt viel Neues an den altbekannten Werken, und wenn es nur Details sind wie der leicht verzögerte Auftakt des Finalthemas der ersten Sinfonie, das damit etwas angenehm Musikantisches bekommt.

Ticciati zeigt sich als Meister des fein akzentuierten Rhythmus und der subtilen Klangwirkungen, fördert interessante Nebstimmen zutage, die man noch nie gehört zu haben meint, und differenziert herzerfrischend auf der artikulatorischen Ebene – freilich im Rahmen dessen, was die Partitur erlaubt. Brilliant gespielt sind die vier Werke hier ohnehin.



Das sicherlich auffälligste Alleinstellungsmerkmal dieser Interpretation ist Ticciatis Zurückhaltung in puncto Tempo und Dynamik. Anders als etwa Yannick Nézet-Séguin geht der junge Brite nie bis zum Anschlag. Die Sätze haben alle etwas mehr Zeit sich zu entfalten, was sie dann auch sehr organisch tun. Sie strahlen bisweilen, etwa im gefühlvoll ausgesungenen dritten Satz der „Rheinischen“, eine überlegene Ruhe aus. Die dreifachen

Forte im Kopfsatz dieser Sinfonie nutzt Ticciati folglich auch nicht zur Demonstration dynamischer Schockeffekte. Alle Achtung.

Dass Ticciati Schumann mit dem schlanken Klang eines Kammerorchesters, mit prominenten Bläsern und vibratoarmen Streichern spielen lässt, ist beinahe schon der Normalfall. Ein neuer Aspekt ist allenfalls der selbstbewusste Auftritt der Pauke und – man höre und staune – der vorsichtige Einsatz des Portamento an einigen wenigen Stellen.

Andreas Friesenhagen

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Schumann, Sinfonien Nr. 1-4; Scottish Chamber Orchestra, Robin Ticciati (2013); Linn/Naxos 2 SACD 691062045025 (133')

Robin Ticciati

Schon in ganz jungen Jahren machte der gebürtige Londoner als Dirigent auf sich aufmerksam und wurde von Colin Davis und Simon Rattle gefördert. Bei seinem Debüt an der Mailänder Scala war Ticciati gerade einmal 22 Jahre alt, bereits ein Jahr später durfte er bei den Salzburger Festspielen dirigieren.



Stimmungsvoll

Man möchte kaum glauben, dass Ernest Bloch erst nach der Komposition seiner „Israel Symphony“ nach Amerika ging. Ein Bild seiner künftigen Heimat scheint schon in der Musik dieses Werkes enthalten zu sein: die Weite der Melodien, ein Zug zum Pathos, eine Harmonik, die an die romantischen Seiten von Charles Ives' Klangsprache erinnert. Bloch schrieb das Stück noch in seinem Geburtsland, der Schweiz. Gleich nach Vollendung 1917 siedelte er in die USA über, die Sinfonie wurde schließlich in der New Yorker Carnegie Hall uraufgeführt.

Die Aufführung des dreisätzigen Werkes war damals ein großer Erfolg, was man auch heute noch gut nachvollziehen kann: Blochs Musik, die die uralte Geschichte des jüdischen Volkes in Erinnerung rufen möchte, spricht direkt zum Hörer. Das kann durchaus etwas von Filmmusik haben und tendiert nicht selten auch ins Sentimentale: Etwa wenn im dritten Satz Frauenstimmen hinzukommen, einen Psalm intonieren und dabei an Wagners Rheintöchter erinnern. Das Slowakische Radio Sinfonie-Orchester unter der israelischen Dirigentin Dalia Atlas spielt das gleichwohl



so fein und unaufdringlich im Ton, dass Blochs ausgesprochen zugängliche und stimmungsvolle Musik nie platt wirkt.

In der „Suite für Viola und Orchester“ ist seine Klangsprache komplexer: Das erinnert in Melancholie und Ruppigkeit zuweilen an Bartók, bis dann ein hinreißender Schlusssatz die ostasiatische Gamelan-Musik imitierend den Hörer sicher einfängt. Der Bratscher Yuri Gandelman spielt kraftvoll und klangschön, das Atlas Camerata Orchestra wiederum unter Leitung der Bloch-Spezialistin Dalia Atlas begleitet mit großer Sensibilität.

Clemens Haustein

Musik
Klang



Bloch, Israel Symphony, Suite for Viola and Orchestra; Gandelman, Atlas, Slovak Radio Symphony Orchestra, Atlas Chamber Orchestra (2000/2001); Naxos CD 747313328376 (67')

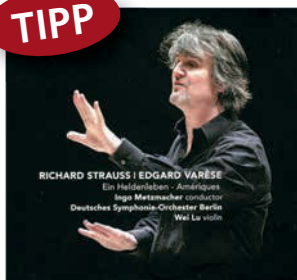
Zukunftsmusik

Zum Strauss-Jahr meldet sich Ingo Metzmacher mit einer Einspielung des „Heldenleben“. Die stammt zwar aus dem Jahr 2007, als Metzmacher Chefdirigent des DSO Berlin war, doch das Warten hat sich mehr als gelohnt. In mehrfacher Hinsicht bekommen wir hier nämlich etwas Besonderes geboten: Zum einen wird Strauss mit Varèses „Amériques“ kombiniert; die beiden Komponisten kannten sich zwar, werden aber äußerst selten in einem Atemzug genannt. Zum anderen präsentiert Metzmacher von beiden Partituren die Urfassungen – das „Heldenleben“ mit dem ruhig verlöschenden Schluss und die „Amériques“ in einer absolut hypertrophen Besetzung mit 142 Musikern, darunter ein Fernensemble sowie alle möglichen Sirenen und Pfeifen.



Foto: Harald Hoffmann/PR

TIPP



Und es gelingt Metzmacher auf faszinierende Weise, Querverbindungen aufzuzeigen: Der Strauss zeigt mehr Muskeln als gewöhnlich. Statt des oft üblichen Pathos ist hier, wenn es angebracht ist, Aggression zu spüren (selten keifen die „Kritiker“ so böse!) und, vor allem, deutlich herausgemeißelte Kontrapunktik in Verbindung mit durchaus modern anmutenden kompositorischen Schnitttechniken.

Ein Klangbild von vorbildlicher Tiefenschärfe unterstützt Metzachers analytischen Ansatz. Da versteht man, warum das „Heldenleben“ einst als „Zukunftsmusik“ galt. Die „Amériques“ hingegen erklingen weit weniger brutal als sonst, viel transparenter und vorwiegend auf die Klangfarben hin orientiert, ohne dabei die brachiale Wucht zu verlieren. Auf diese Weise zeigt sich, dass Varèse als Komponist eben nicht vom Himmel fiel, sondern durchaus seine Inspirationen bezog: von Debussy und Schönberg etwa und von: Strauss!

Thomas Schulz

Musik
Klang



Strauss, Ein Heldenleben, **Varèse**, Amériques; DSO Berlin, Ingo Metzmacher (2007); Challenge/NAI CD 608917264425 (71')

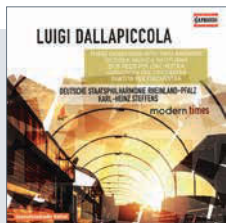
Ingo Metzmacher

Der Hannoveraner begann seine musikalische Karriere in Frankfurt, wurde 1997 GMD in Hamburg, wechselte später nach Berlin und Amsterdam. Er setzt sich vor allem für die Moderne ein.

Modern Times

Mit den Einspielungen von Werken von Dallapiccola und Zimmermann führen Karl-Heinz Steffens und die Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz vielversprechend in die neue Reihe „Modern Times“ ein: auf bestem Niveau. Interpretatorisch setzen sie sogleich Maßstäbe für Werke, die im Œuvre der Komponisten eminente Bedeutung besitzen, aber leider nur dem Namen nach bekannt geblieben sind. Endlich können sie auch gehört werden, und wieder einmal müsste man über die Schrumpfung des in Konzerten bedachten Musikrepertoires jammern, wenn nicht ein Produzent wie Stefan Lang von Deutschlandradio mit unerschöpflichem Enthusiasmus immer wieder mit Funden wie den vorliegenden aufwartete.

Dallapiccolas sehr originelle Partita etwa, die im Finalsatz ein Sopransolo vorsieht, ist dasjenige Werk, welches immerhin seinen Ruf und Ruhm begründete; und Zimmermanns singulär gebliebene einsätzige frühe Sinfonie ist das entscheidende Werk, mit dem er seine eigene Musik zu entwickeln beginnt. Sie wirkt umso hörenswerter, als diese Sinfonie noch einen Duktus trägt, wie er sich auch in den zeitgleichen Werken von Fortner oder vor allem Henze in freilich anderer Art findet.



Erstaunlich, wie intim sich die Musiker den denkbar unterschiedlichen Klangwelten anzuverwandeln verstehen. Der phantasievolle Lyriismus Dallapiccolas wird ebenso subtil ausmusiziert wie sie der mitunter schroffen Ausdruckskunst Zimmermanns bezwingenden Impetus geben. Eine Überraschung bietet auch Zimmermanns „Alagoana“-Ballettmusik mit ihren subtilen Intonationen brasilianischer Folklore, die man bei diesem Komponisten kaum erwartet. Nach diesem fulminanten Auftakt wünschte man sich eine zügige Fortsetzung der Reihe!

Giselher Schubert

Musik/
Klang

★★★★/★★★★
★★★★/★★★★

Modern Times – Orchestermusik von Dallapiccola, Arantza Ezenarro, Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz, Karl-Heinz Steffens (2014); Capriccio/Naxos CD 846221052144 (67')

Modern Times – Orchestermusik von Zimmermann; Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz, Karl-Heinz Steffens (2014); Capriccio/Naxos CD 845221052137 (69')

Unbekümmerte Angestrengtheit

Sigiswald Kuijken ist einer der besten Barockgeiger seiner Generation, aber sicher kein Gambenvirtuose. Sein Gambenspiel hat etwas von einer unbekümmerten Angestrengtheit, z. B. in dem mit Dolce überschriebenen langsamen Satz eines a-Moll-Concertos von Telemann. In der abschließenden Polonaise verleiht er der Gambe eine fast bäuerliche Ursprünglichkeit. In der D-Dur-Suite für Gambe und Streicher ist in der Sarabande wirklich jede zweite Zählzeit so gedehnt und getrillert und in der Courante das inegale Spiel so unablässig betrieben, dass man glaubt, Kuijken und seine Petite Bande wollten Telemann eine Karikatur des französischen Stils unterschieben. Dagegen ist die a-Moll-Suite für Blockflöte und Streicher ein Muster an italienischer Virtuosität, in der Bart Coen seine Blockflöte im schnellen zweiten Satz motorisch schnurren lässt. Das G-Dur-Concerto ist eigentlich ein Quartett für Blockflöte, Oboe, Geige und Bass. Im ersten Satz werden die fanfareartigen Motive signalhaft hingestellt und dabei so miteinander verknüpft, als wollten Jäger gegenseitig auftrumpfen und sich ermuntern. Dieses Werk ist, obwohl das kürzeste, der Höhepunkt der CD.

Richard Lorber

Musik/
Klang

★★★★☆
★★★

Telemann, Suiten und Konzerte; Bart Coen, La Petite Bande, Sigiswald Kuijken (2013); Accent/Note 1 CD 4015023242883 (80')



ANALEKTA

SHOKA JAPANISCHE KINDERLIEDER DIANA DAMRAU KENT NAGANO



AN29130

Im westlichen Musikstil komponiert basieren die SHOKA auf berühmter japanischer Poesie. Deren Texte erzählen vom Alltagsleben in Japan, von Besuchern aus fremden Ländern oder von Japanern, die ins Ausland gingen, um dort ihr Glück zu finden.

Die wundervollen Lieder werden einfühlsam interpretiert von der ECHO-Preisträgerin und gefeierten Sopranistin Diana Damrau.



Foto: © Rebecca Ray

Im Vertrieb der NAXOS DEUTSCHLAND GmbH
www.naxos.de
www.naxosdirekt.de

Euphorisierend

Der erste Orchesterakkord hat bereits beglückende Signalwirkung, und sofort stimmt das Soloklavier antwortend ein. Ein kraftvolles, nicht ein heroisches, aber ein apollinisch strahlendes Es-Dur beherrscht spielerisch die Szene. Alexandre Tharaud und die kanadischen Les Violons du Roy unter der Leitung von Bernard Labadie treffen genau den richtigen Ton von Mozarts sogenanntem „Jeune-homme-Konzert“, indem sie den ersten Satz aus dem Geiste jugendlich-selbstbewusster Emphase heraus spielen, das Andantino gesangvoll reflektierend gestalten und das abschließende Rondo mit tänzerischer Finalbravour meistern. Dabei sind Solist wie Orchester stets hellwach, die Tempi überzeugen, jeder Akzent sitzt perfekt, und die klare, elegante Phrasierungskunst – eine Domäne des französischen Geschmacks im Allgemeinen und Alexandre Tharauds im Besonderen – apostrophiert noch-



Foto: Marco Borggreve/PR



mals den noblen Charakter der Komposition.

Neben dieser euphorisierenden Interpretation überzeugen auch die übrigen Werke des Programms, zumal Tharaud in der großen Konzertarie mit der Mezzosopranistin Joyce DiDonato eine ideale Partnerin hat, die sowohl

über ein makellooses Legato als auch über die nötige dramatische Gestaltungsintensität verfügt. Das Konzertrondo KV 386 wird von Tharaud mit so viel innerlicher Anteilnahme und leuchtender Schönheit gestaltet, dass man sich fragt, warum dieses Opus so selten zu hören ist. Hervorragend zu diesem Ensemble aus Mozart-Werken gesellt sich als krönender Abschluss Haydns chevaleresk-elegant musiziertes D-Dur-Konzert. Fazit: noch eine Aufnahme mehr für die einsame Insel.

Frank Siebert

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Mozart, Klavierkonzert Nr. 9, Rondo A-Dur, Ch'io mi scordi di te, **Haydn**, Klavierkonzert D-Dur; Alexandre Tharaud, Joyce DiDonato, Les Violons du Roy, Bernard Labadie (2013); Erato/Warner CD 0825646262687 (71')

Alexandre Tharaud

Nicht nur als Pianist macht der Franzose Alexandre Tharaud von sich reden – in Michael Hanekes Film „Liebe“ übernahm er eine Nebenrolle und spielte auch Teile der Filmmusik ein.

Umgekoppelt

„Born To Be Schorn“ überschrieben wir unser FONO FORUM-Porträt (September 2013) des fabelhaften jungen Soloklarinettenisten der Wiener Philharmoniker, Matthias Schorn. Als CD-Empfehlungen führten wir das Klarinettenkonzert von Mozart (mit Bruckners 8. Sinfonie) und die Klarinettenquintette von Mozart, Brahms und Sulzer auf. Für die vorliegende CD wurden nun Mozart-Konzert und -Quintett umgekoppelt. Bei der Quintett-Aufnahme hob Clemens Hausstein seinerzeit den elegant-leichten Ton hervor. Das Konzert zeichnet sich darüber hinaus durch eine erfrischend temperamentvolle Virtuosität aus.

Ho. Ar.

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Mozart, Klarinettenkonzert KV 622, Klarinettenquintett KV 581; Matthias Schorn, Innviertler Symphonie-Orchester, Minetti-Quartett (2012); CAvi-music/HM CD 4260085532469 (59')



Mehr Biss!

An dieser klanglich ausgewogenen Einspielung gibt es wirklich nichts zu mäkeln. Solist und Orchester sind bestens disponiert, man sieht beim Hören geradezu das Lächeln der Musiker, wie sie sich an

der Aufführung von Haydns Musik erfreuen, und Jean-Efflam Bavouzet fügt sich mit eleganter Phrasierung und kristallklarem Ton hervorragend in das Ensemble. Bei so viel Rundung und Harmonie kommt aber doch gelegentlich ein wenig Langeweile auf, und obwohl die Finalsätze durchaus viel Brillanz besitzen, fehlt es doch an Ecken und Kanten – kurz: Etwas mehr spielerischer Biss hätte den Werken durchaus gut zu Gesicht gestanden.

F.S.

Musik
Klang

★★★
★★★★★

Haydn, Klavierkonzerte; Jean-Efflam Bavouzet, Manchester Camerata, Gábor Takács-Nagy (2013); Chandos/Note 1 CD 095115180822 (60')

Prächtig

Schon gleich das klangprächtig auftrumpfende Hörnermotiv, das Tschaikowskys b-Moll-Konzert eröffnet, lässt von Simon Trpceski und den königlichen Philharmonikern aus Liverpool unter ihrem Chef Vasily Petrenko Vorzügliches erhoffen. Nach ihren gemeinsamen Einspielungen der Rachmaninow-Konzerte legen sie auch die beiden schwergewichtigen Opera Tschaikowskys in Interpretationen vor, die trotz gewaltiger Katalog-Konkurrenz durchaus nicht überflüssig erscheinen. Das solistische und orchestrale Niveau ihrer Neuproduktion lässt keine Wünsche offen, und der Pianist aus Mazedonien musiziert mit dem Dirigenten auf gleicher Wellenlänge. Beide verzetteln sich nicht in Einzelheiten, sondern agieren großzügig und geradlinig. Wem viele der jüngeren Aufnahmen nicht voll zusagen, weil sie die Musik entweder lyrisch aufweichen (Volodos), ihr durch leicht



manierierten Vortrag aufhelfen wollen (Hough), sie reichlich absichtsvoll (Lang Lang) oder ziemlich vordergründig (Wunder) behandeln, findet hier eine sachlich-temperamentvolle und unverkrampt virtuose Alternative. Überraschend nur, dass Trpceski im G-Dur-Konzert für den langsamen Satz die stark gekürzte Fassung des Alexander Silotis gewählt hat.

Ingo Harden

Musik
Klang

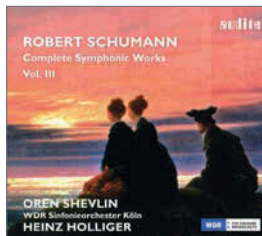
★★★★
★★★★

Tschaikowsky, Klavierkonzerte Nr.1 u. 2; Simon Trpceski; Royal Liverpool Philharmonic Orchestra, Vasily Petrenko (2012); Onyx/Note 1 CD 880040413523 (71')

Entspannt und transparent

Die Musik Robert Schumanns spielt eine entscheidende Rolle im Kosmos Heinz Holligers. Immer wieder hat sich Holliger in seinen Kompositionen konkret mit der Klang- und Ausdruckswelt Schumanns auseinandergesetzt, und da liegt es nahe, dass er auch als Dirigent dem großen Romantiker seinen Tribut zollt. Bei der vorliegenden CD handelt es sich um die dritte Folge eines Schumann-Zyklus, den Holliger mit dem WDR Sinfonieorchester Köln zu realisieren im Begriff ist.

Die tiefe Verbundenheit des Oboisten, Komponisten und Dirigenten mit der Schumann'schen Tonsprache zeigt sich in einer angenehm entspannten, unaufgeregten Art und Weise. Ohne dass Holliger auf Temporekorde oder ein betont aufgerautes Klangbild aus ist, schafft er es, Vorurteile über Schumanns angeblich so ungeschickte Orchestrierungen sozusagen aus dem Handgelenk heraus vom Tisch zu wischen. Die Mehrsätzigkeit innerhalb eines quasi einsätzigen Satzgebildes, wie sie die Zweitfassung der vierten Sin-



fonie prägt, realisiert Holliger mit imponierender formaler Übersicht, und es zeigt sich zudem, dass zur Schaffung eines transparenten Klangbilds nicht unbedingt ein Originalklang-Ensembles nötig ist.

Passend dazu erklingt das Cellokonzert – mit Oren Shevlin – als vorwiegend lyrische Komposition, in der die Solostimme mit feinem Ton und unaufdringlicher Virtuosität gestaltet ist. Schumanns sinfonisches Schaffen hat in letzter Zeit viele Neueinspielungen erlebt, doch der Holliger-Zyklus dürfte einen der vorderen Ränge einnehmen.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Schumann, Cellokonzert, Sinfonie Nr. 4; Oren Shevlin, WDR-Sinfonieorchester Köln, Heinz Holliger (2013); Audite/Edel CD 4022143976796 (53')

Auf den Punkt gebracht

Rechtzeitig zum Start der letzten Saison von Leif Ove Andsnes' „Beethoven Journey“ veröffentlicht Sony die letzte CD seines Konzertzyklus mit dem Mahler Chamber Orchestra. Ihre beiden Vorgängerinnen wurden musikweltweit gefeiert als Zeugnisse einer weitgehend perfekten Umsetzung der Partituren in Verbindung mit einem fein ausgehörten, quasi kammermusikalischen Zusammenspiel des Orchesters mit dem vom Flügel aus dirigierenden Solisten. Dieselben Qualitäten zeichnen auch die Neuproduktion mit Live-Aufzeichnungen des Es-Dur-Konzerts und der „Chorfantasie“ aus. Während man auch in den berühmtesten der älteren Einspielungen öfter mal auf leichte Unschärfen stößt, haben Andsnes und die Seinen die Texte wirklich bis auf den Grund ausgeleuchtet: vorbildlich. Dennoch habe ich leichte Scheu, der Aufnahme die Höchstbewertung zuzuerkennen. Beethovens Opus 73 wird im englischen Sprachraum recht treffend als „Emperor Concerto“ bezeichnet. Der Spitzname spielt auf den



majestätischen Charakter vor allem des ersten Satzes an, aber ausgerechnet diese Eigenart bleibt in Andsnes' Interpretation leicht unterbelichtet: Die knappe Streicherbesetzung garantiert zwar klangliche Transparenz, kann aber nicht auch noch üppigen Glanz bieten. Trotz ihrer Vorzüge (und glänzender „Chorfantasie“) wird es die Aufnahme daher auf Dauer wohl nicht leicht haben, sich neben den traditionell fülligeren, repräsentativeren Spitzenaufzeichnungen von Fischer/Furtwängler bis Brendel/Rattle zu behaupten.

Ingo Harden

Musik
Klang

★★★★☆
★★★★

Beethoven, Klavierkonzert Nr. 5, Chorfantasie; Leif Ove Andsnes, Mahler Chamber Orchestra, Philharmonischer Chor Prag (2014); Sony CD 888430588622 (57')

Konzentriert

In diesen Live-Aufnahmen präsentieren sich Güher & Sührer Pekinel in bestechender Form. Ihr Duettieren ist spieltechnisch schlechterdings makellos, und interpretatorisch haben sie eine Übereinstimmung erreicht, die geradezu traumwandlerisch wirkt. Hinzu kommt noch eine Stilsicherheit, die der vertrackten, aber äußerst dankbaren, überbordenden Virtuosität der „Paganini-Variationen“ von Lutoslawski ebenso gerecht wird wie dem melancholisch-schweremütigen Gesang der Schubert'schen f-Moll-Fantasie, gewiss ein nur selten erreichter Höhepunkt



Sührer und Güher Pekinel

vierhändiger Klaviermusik. Und den fünften „Ungarischen Tanz“ von Brahms spielen sie in einer eigenen fulminanten Bearbeitung, welche die Liszt'sche Virtuosität hinter sich lässt und entsprechende Publikums-Stürme provoziert. Ihre Aufnahme leider nur des Schlusssatzes aus Milhauds unverwüstlicher „Scaramouche“ erweist, dass sich das unverwechselbar persönlich wirkende Klangbild ihres Spiels vor allem aus der eigenwilligen, keinesfalls jedoch willkürlichen Artikulation der rhythmischen Begleitfiguren ergibt: Sie spielen den durchlaufenden Rhythmus mit dynamischen Differenzierungen aus, so dass er das Starre verliert und an charakteristischem Schwung und Impetus gewinnt.

Mit solchem interpretatorischen Vermögen fällt die Aufnahme des Concertos für zwei Klaviere, Schlagzeug und Orchester von Bartók unter der bewährt kompetenten Leitung von Zubin Mehta geradezu vorbildlich aus. Dieses Konzert ist eigentlich eine etwas spröde Bearbeitung der Sonate für zwei Klaviere und Schlagzeug, die in



dieser Fassung mit Orchester bislang eher blass wirkte. Hier aber liegt eine Aufnahme vor, die ganz überzeugt: durch die interpretatorische Aufwertung der Orchesterbegleitung. Die Pekinels konzertieren wirklich: Sie geben dem von zwei Musikern gespielten Schlagzeug und dem Orchester Raum, sich ganz zu entfalten.

Zu sehen sind alle diese Aufführungen auch auf einer gleichzeitig erschienenen DVD, die das Musizieren unaufdringlich einfängt. Sie zeigt zwei Musikerinnen, die sich

höchst konzentriert, gänzlich uneitel, ohne Mätzchen in den Dienst ihrer Kunst stellen, die sie mit sehr großer Vollkommenheit beherrschen: Das berührt ganz außerordentlich!

Giselher Schubert

Musik ★★★★★
Klang/Bild ★★★★★

Güher und Sührer Pekinel In Concert – Werke von Bartók, Debussy, Lutoslawski, Mozart, Schubert u. a.; Orchestra del Maggio Musicale Fiorentino, Zubin Mehta (2012); Arthaus/Naxos 2 CD 807280179293 (105'); DVD 807280210107 (105')

Nivauvoll unterhaltend

Romantische Miniaturen und Virtuosenstücken, Geiger lieben das. Diese Musik, wenn sie gut gemacht ist, spiegelt die Freude am Leben, sie unterhält, und man spürt die Leichtigkeit des Seins. Es gab Zeiten in der Geschichte des Violinspiels – man denke nur an die Ära Fritz Kreisler –, da ging man mit Encores und Schmonzetten viel unbefangener um als heute. Zum Glück gibt es Geiger, die auch in unseren Tagen Spaß daran haben, Charlie Siem scheint zu ihnen zu gehören. Nach drei Einspielungen bei Challenge und Warner hat der 28-jährige Londoner für sein Debüt bei Sony wieder ein „leichtes“ Programm gewählt. Ein nicht alltäglicher Einstieg, die Herausforderung eines solchen Programms sollte man jedoch nicht unterschätzen, denn hier werden Musikalität und Stilempfinden ebenso abgefragt wie virtuose Kompetenz. Neben altbekannten Encore-Pièces von Elgar, Debussy, Dvorák oder Kreisler präsentiert Siem auch einige Raritäten wie Jenö Hubays „Carmen-Fantasie“, ein originelles und rasantes Bravourstück, das immer noch zu Unrecht im Schatten der Versionen von Sarasate und Waxman steht.

Siem weiß, wie man diese rassige Musik anzupacken hat. Er verfügt über einen anziehenden, kernigen Ton, seine exzellente Violine von Guarneri del Gesù von 1735, die über eine besonders



charaktervolle G-Saite verfügt, hilft ihm, seine Klangvorstellungen adäquat umzusetzen. Etwas mehr Genauigkeit im Umgang mit dynamischen Vorschriften hätte man sich vielleicht noch gewünscht, etwa in Elgars „Salut d'amour“. Siem rundet das Programm mit einer eigenen Komposition ab. Sein Stück „Canopy“ sei inspiriert von mutigen Kletterern, die einen alten Baum erklimmen und

die Schönheit des Ausblicks genießen, bevor der gefährliche Abstieg beginnt. „Ich fand dieses Bild sehr romantisch“ sagt Siem im Begleittext zur CD. Bei diesem Titel leitet er das English Chamber Orchestra von der Geige aus. Man darf gespannt sein, wie der junge Brite die Gipfel der Violinliteratur erklimmen wird.

Norbert Hornig

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Under The Stars – Charlie Siem (Werke von Spencer, Bull, Debussy, Elgar u. a.); Charlie Siem, English Chamber Orchestra, Münchner Rundfunkorchester, Paul Goodwin, English Chamber Orchestra (2013); Sony CD 888837876421 (60')

Erzählust

Alles, was Frédéric Chopin nicht für Klavier-Solo komponiert hat, steht bis heute in Verruf und muss sich gegen den Verdacht erwehren, der Komponist habe für andere Instrumente nicht wirklich gut schreiben können. Johannes Moser hat zwei dieser Stiefwerke ausgewählt und eingespielt: die späte, in Paris entstandene Cellosonate und das frühe Klaviertrio aus Warschauer Tagen. Mit Ewa Kupiec – und im Trio mit Kolja Blacher – bildet er eine Einheit: genaues Timing, überlegte Steigerungen, kluge Staffellübergaben. Vor allem das Largo der Cellosonate gelingt fabelhaft, zart und flüsternd gesungen wie eine Nocturne. Andererseits gibt es etwa im Finale einige Passagen, denen es an Klarheit mangelt. Man vernimmt die Cellostimme, doch plötzlich geht die Klavierbegleitung, auch bedingt durch ein etwas diffuses Klangbild, fast verloren bzw. sie erscheint als ein seltsames Gewölk, dessen Konturen wir nicht erkennen können. Moser, der die jüngere



Aufnahmegeschichte der Sonate nach Einspielungen mit Mørk, Gomziakov und Gerhardt nun fortschreibt, ist ein überlegener Deuter, der alles Süßliche meidet.

Im Trio eint die drei Musiker ihre Lust am Erzählen. Sie vertrauen Chopins Motiven und verzichten auf zweifelhafte Zutaten wie starkes Rubato oder eine Überdosis Pedal. Da die CD bei 58 Minuten endet, hätte man sich als Ergänzung noch eines der beiden anderen Cellowerke gewünscht, die „Polonaise brillante“ oder das „Gran Duo concertant“ nach Meyerbeer.

Christoph Vratz

Musik
Klang

★★★★
★★★

Chopin, Cellosonate, Klaviertrio; Johannes Moser, Ewa Kupiec, Kolja Blacher (2010/2013); Hänssler/Naxos CD 4010276026921 (58')

Zugunsten Corellis

Echtheitsfragen gehören zu den heikelsten methodischen Problemen, lässt sich doch in der Regel nur stilkritisch argumentieren; zumeist nämlich sind die Quellen deutlich jünger als die in ihnen erhaltenen Kompositionen und können nicht als Garant für eine zuverlässige Überlieferung dienen. Das gilt auch für die offenbar 1748 zusammengestellte Sammlung von Triosonaten aus Assisi. Unabhängig davon, wer der wahre Autor ist, werden sie im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts oder kurz davor geschrieben worden sein. Hierfür sprechen die relative Kürze, aber auch gewisse Ähnlichkeiten zu Werken von Maurizio Cazzati (so etwa die Corrente der zweiten Sonate) oder Giovanni Legrenzi (wie das Preludio von Sonata sechs). Zugleich wird hier dem Geiger mit zahlreichen Doppelgriffen und höheren Lagen deutlich mehr abverlangt als in den bekannten Werken Corellis, und auch die für ihn so exemplarische, geradezu klassische Ausgewogenheit sucht man in den zwölf Sonaten eher vergeblich. Unter der Annahme, es handele sich um Jugendwerke, lassen sich derartige Abweichungen freilich stets plausibel machen. Obwohl die Hand-



schrift seit 50 Jahren bekannt ist, wurden die Stücke wegen der Echtheitszweifel nicht in das Werkverzeichnis aufgenommen. Nun könnte das Pendel aber vielleicht zugunsten Corellis ausschlagen. Enrico Gatti jedenfalls legt mit seiner sehr engagierten Einspielung ein doch gewichtiges Urteil für Corelli ab. Er spielt die drei bis vier Minuten währenden Sonaten mit einem derart intensiven Ausdruck, als lägen hier wahre Meisterwerke vor. Dadurch relativiert sich letztlich die Autorschaftsfrage: So vorzüglich interpretierte Instrumentalstücke verdienen unsere uneingeschränkte Aufmerksamkeit – seien sie nun vom Meister selbst oder auch nicht.

Reinmar Emans

Musik
Klang

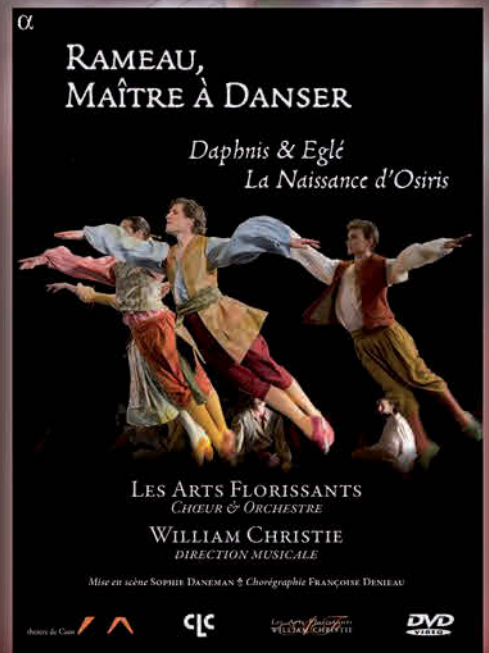
★★★★★
★★★★★

Corelli, The „Assisi“ Sonatas; Ensemble Aurora, Enrico Gatti (2013); Glossa/Note 1 CD 8424962212091 (75')

α /outhere
ALPHA



Höhepunkt zum Rameau-Jahr 2014



ALP 704 (DVD Video) Erhältlich ab 1.12.2014

Daphnis & Eglé
La Naissance d'Osiris
Les Arts Florissants
WILLIAM CHRISTIE

note 1 music

note 1 music gmbh

Carl-Benz-Str. 1 · 69115 Heidelberg
Tel 06221 / 720226 · Fax 06221 / 720381
info@note1-music.com · www.note1-music.com

Bollwerk gegen die Bedrohungen von außen

Gemeinsam mit dem Rundfunksinfonieorchester Berlin hat Marek Janowski sämtliche Sinfonien Hans Werner Henzes eingespielt, beim Label Wergo erscheinen sie nun als CD-Box. Dank der Präzision und Klangkultur von Dirigent und Orchester haben die Aufnahmen Referenzcharakter.

Mit der Einspielung der Sinfonien Nr. 2 und Nr. 10 komplettierten Marek Janowski und sein Rundfunksinfonieorchester Berlin (RSO) unlängst ihren 2006 begonnenen Aufnahmezyklus aller zehn Sinfonien von Hans Werner Henze. Zwei Jahre nach Henzes Tod liegt jetzt diese erste Gesamteinspielung beim Label Wergo in einer Box mit fünf CDs vor. Sie ermöglicht den Zugang zu Henzes großem sinfonischen Schaffen, das nicht nur wegen der Zahl zehn mit Gustav Mahlers Sinfonien viel gemein hat. Henze teilt die gleiche kompositorische Intention mit Mahler, der „mit allen Mitteln der vorhandenen Technik eine Welt aufbauen“ will.

Henzes Ästhetik einer Musik mit Sprachcharakter, die Botschaften, persönliche und politische Statements vermittelt und offen ist für menschliche, literarische und allegorische Einflüsse, kommt nicht nur in seinem Bühnen- und Vokalwerk, sondern eben auch in seiner Instrumentalmusik zum Ausdruck. Der 24-Jährige

Henzes Musik vermittelt Botschaften, persönliche und politische Statements

begreift 1950 seine Musik als „Bereicherung des abendländischen Kulturguts (...) und Bollwerk gegen die mannigfaltigen Bedrohungen von außen“.

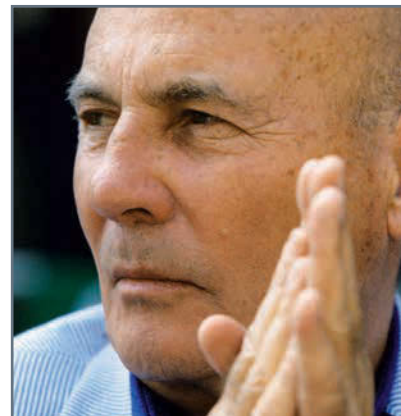
Die fünf Sinfonien der Jahre 1947 und 1962 verweisen mit ihrer Dreisätzigkeit noch auf vorklassische Formen. Über Strawinskys Werke vermittelt sich Henze die Vorliebe für Ballette, mit denen er die Theaterbühne betritt. Gerade die Sinfonien drei bis fünf zeigen deutlich, wieso er bei seinen gesamten Instrumentalwerken davon spricht, „alles bewegt sich auf das Theater hin und kommt von dort her zurück“. In seiner Dritten sind die gestisch-rhythmischen Muster deutlich tänzerisch-choreographisch beeinflusst. Die heidnische Atmosphäre von Strawinskys „Sacre du printemps“ überträgt sich bis in die Titelgebung der Sätze hinein. Gerade im orgiastischen „Beschwörungstanz“ gelingt dem RSO unter Janowski eine selten zu hörende, messerscharfe rhythmische Artikulation und beinahe bedrohliche Kompaktheit des Orchesterklangs.

Die 4. Sinfonie mit ihrer luxurierenden Klanglichkeit und einem „wie ein Naturlaut“ anhebenden Mahler'schen Beginn ist die aus der Oper „König Hirsch“ herausgelöste Schlusszene des im Wald spielenden zweiten Aktes. Die Waldsinfonie der Oper wurde zum Orchesterstück, die Singstimmen in Instrumentalstimmen umgearbeitet. Auch ohne Kenntnis seiner surrealen Bewohner klingt dieser sinfonische Zaubewald erstaunlich licht und klanglich durchsichtig. Janowski konturiert die vielen instrumentalen Linien und Verflechtungen und betont die neobarocke Kontrapunktik in Henzes farbigem Orchestersatz.

Wieder tänzerisch und dramatisch bestimmt, aber voller Hektik und körperlicher Energie ist die 5. Sinfonie. Sie wurde 1963 von Leonard Bernstein in New York City uraufgeführt und kann als Allegorie einer modernen Großstadt mit pulsierendem bis hämmerndem Rhythmus gehört werden. In schroffen klanglichen Blöcken treten Gruppen des Orchesters in den Rahmensätzen gleichsam im Straßenkampf gegeneinander an. Das ganze

Orchester wird selbst zum Schlagwerk, wobei das bei Henze sonst üppige Schlagzeug paradoxerweise bei der Besetzung (bis auf die Pauken) ausgespart bleibt. Ein Schwesterwerk zur Fünften ist seine in den Ecksätzen neu komponierte 1. Sinfonie. Nur aus dem langsamen Satz tönt noch die entrückte Musik seines Erstlings aus dem Jahr 1947, die bei dieser Einspielung in ätherischen Sphären zu schweben scheint.

Nun nicht mehr „für großes Orchester“, sondern für zwei Kammerorchester besetzt ist seine kubanische „Sinfonia Nr. 6“, die er 1969 in Havanna uraufführt. Henze engagiert sich seit 1966 für die politische Linke, solidarisiert sich mit der Studentenbewegung und den Befreiungsbewegungen der Dritten Welt. Die glutvoll musizierte lateinamerikanische Folklore Kubas findet ebenso Eingang in seine Kunstmusik wie ein Liedzitat der vietnamesischen Befreiungsfront oder die Freiheitshymne von Theodorakis im zweiten Abschnitt. Die alt ehrwürdige sinfonische Gattung bekommt auch im verwendeten Instrumen-



Der Komponist: Hans Werner Henze.

Foto: Schott/Peter Andersen



Der Dirigent: Marek Janowski.

Foto: Felix Broede

tarium ungebetenen exotischen Besuch mit Banjo, Hammond-Organ, E-Gitarre, hängenden Bambusrohren oder Ketten. Und aus dem voller Spielfreude agierenden RSO tönt aggressiv und mit anarchischer Wucht die Revolution, die nicht nur das Bürgertum, sondern auch ein Weiterleben der Sinfonie zu bedrohen schien.

Doch Henze lässt die Gattung nicht untergehen. Zwar gibt es eine große sinfonische Pause von 15 Jahren, um dann in der viersätzigen Nr. 7 an die deutsche bürgerlich-romantische Tradition fruchtbar anzuknüpfen – und noch drei weitere sinfonische Schwergewichte folgen zu lassen: Die dichterischen und musikalischen Bezüge gehen von Hölderlin (Nr. 7) über Shakespeares „Sommernachtstraum“ (Nr. 8) bis zu Anna Seghers „Das siebte Kreuz“ und Beethovens Chorfinale (Nr. 9) und

einem sehr persönlichen Abschied auch von der Sinfonie in Nr. 10.

Janowskis Einspielungen der ersten sechs Sinfonien zeigen – im direkten Vergleich mit der Deutschen-Grammophon-Aufnahme des London Symphony Orchestra unter Leitung des Komponisten von 1972 – einen enormen interpretatorischen Zugewinn. Erst recht haben die Aufnahmen der letzten vier gewaltigen Sinfonien mit dem RSO bereits jetzt Referenzcharakter wegen ihrer Präzision und außergewöhnlichen Klangkultur, was sich im Bruckner-Zyklus schon angekündigt hat und nur das Ergebnis sein kann sowohl von akribischer Probenarbeit des RSO wie besten Kapellmeistertugenden seines Chefs.

Im Finale der Siebten könnte der Kontrast nicht dramatischer herausgearbeitet sein von der anfangs im Schönklang badenden orchestralen Sinnlichkeit und Balance hin zu einer wahrhaft apokalyptischen Schlusssteigerung. Man erstarrt gleichermaßen vor Faszination und Erschrecken über eine kolossale, abgrundtief schwarze Orchesterwand, deren Gewalt auch in den Peitschenhieben erfahrbar wird als kongeniale kompositorische Um-



setzung von Hölderlins dunklen Versen: „Sprachlos und kalt, im Winde/Klirren die Fahnen“.

Augenzwinkernd ist die heitere Achte – eine sinfonische Umsetzung des „Sommer-nachtstraums“ – die der Henze-Forscher Peter Petersen als verkapptes „imaginäres Theater“ erkannte. Der Shakespeare'sche Puck fliegt hier im Auftrag Oberons (im Cello als ihm zugeordneten Instrument) in schnellen Figuren umher und zieht „rund um die Erde (...) einen Gürtel in viermal zehn Minuten“. Henze zeichnet die rasend schnelle Weltumrundung des Kobolds witzig nach in einer Durchquerung des Tonraums von den tiefsten Tönen des Sinfonieorchesters am Südpol bis zum Nordpol im höchsten Register. Dabei läuft

das Orchester bei den flirrenden Tonfiguren nie Gefahr, aus der Kurve zu fliegen. Leicht und virtuos mutet der Prestissimo-Beginn an, auch wenn das RSO die von Henze geplante Gesamtdauer des Satzes etwas überschreitet.

Es sind die Schrecken des deutschen Faschismus, die in der „Sinfonia N. 9“ thematisiert werden. Henze integriert dazu den Chor in die Sinfonie, die seit Beethoven als „Volksrede an die Menschheit“ (Adorno) fungiert und im Jahr 1997 immer noch ein Ideenkunstwerk darstellt. Der exzellent artikulierende Kammerchor und gesamte Rundfunkchor Berlin tragen die mahnende Botschaft unmissverständlich vor, die sich in Abwandlung der Hymne an die Freude überschreiben ließe mit: „Seid gewarnt, Millionen!“ Mit großer Eindringlichkeit und Herzblut widmen sich die Musiker Henzes sinfonischem Aufruf zur Humanität.

Klaus Oehl

Henze, Sämtliche Sinfonien;
Rundfunksinfonieorchester Berlin,
Marek Janowski (2006-2014);
Wergo/NAI 5 CD 4010228695922

Große Oper für kleine Hörer

Die ZEIT-Edition - 12 Opern-Hörspiele
für Kinder ab 4 Jahre und die ganze Familie



ISBN 978-3-944063-26-3



ISBN 978-3-944063-27-0



ISBN 978-3-944063-28-7



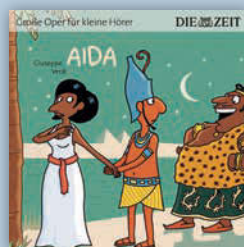
ISBN 978-3-944063-29-4



ISBN 978-3-944063-30-0



ISBN 978-3-944063-32-4



ISBN 978-3-944063-33-1



ISBN 978-3-944063-36-2

Überall im Handel erhältlich.
Ausführliche Informationen und Hörproben unter:

www.amorverlag.de



Die Munitionskiste als Cello

Zwei französische Labels stellen Komponisten und Interpreten im Umfeld des Ersten Weltkrieges vor. Nicht immer hat das tatsächlich etwas mit der Zeit zwischen 1914 und 1918 zu tun. Eine Nachlese zum Weltkriegs-Gedenkjahr 2014.

Muss sich ein Künstler nicht für die edelste aller Sachen opfern, und ist es nicht das Edelste in Zeiten des Krieges, für seine Fahne zu sterben?“, schrieb der französische Cellist Maurice Maréchal, als er 1914 zum Militär eingezogen wurde. Er war damals 22 Jahre alt, wurde als Fahrradkurier und Krankenträger verwendet und begann bald auch an der Front Musik zu machen: auf einem Cello, das ihm Kameraden aus dem Holz einer Munitionskiste zusammengeschnitten hatten. „Le Poilu“ nannte Maréchal dieses Instrument, etwa: „der Haarige“ – es war das umgangssprachliche Wort, mit dem in Frankreich die Frontkämpfer des Ersten Weltkrieges benannt wurden. Maréchal überlebte den Krieg, wurde legendärer Cello-Professor am Pariser Conservatoire und starb 1964.

Der Komponist Albéric Magnard überlebte den Krieg hingegen nicht: Als sich deutsche Soldaten seinem Haus nordwestlich von Paris näherten, schoss er mit der Pistole auf sie, tötete einen von ihnen, woraufhin die Soldaten schließlich zurückschossen und das Haus in Brand setzten. Magnard starb im Feuer, sämtliche Manuskripte gingen in Flammen auf. Magnard, als Komponist bereits damals nur wenigen ein Begriff, erreichte eine Popularität wie zu Lebzeiten nie. Er war nun plötzlich als der Komponist bekannt, der sich gegen die Deutschen verteidigte und dabei heldenhaft starb.

Beide Geschichten fehlen selbstverständlich nicht, wenn das französische Label „Editions Hortus“ nun eine mehrteilige Reihe vorlegt, die den Ersten Weltkrieg und seine Auswirkung auf die klassische Musik und ihre Interpreten untersuchen möchte. „Les musiciens et la Grande Guerre“ lautet der Titel, unter dem bislang drei CDs in hübschem Feldgrau erschienen sind. Die Herausgeber erhoffen sich aus ihrer

schlüsse. Musik fassen sie als Abbild der Zeit auf, zu der sie komponiert wurde. So ist es im Booklet-Text zu lesen. Problem ist dabei, dass die meiste Musik, die hier aufgenommen wurde, gar nicht in den Kriegsjahren zwischen 1914 und 1918 entstand. CD Nr. 1, die Albéric Magnard und seinem „mort mythique“ gewidmet ist, zeigt Werke, die der Komponist zwischen 1888 und 1910 schrieb. Darunter die schöne Cellosonate op. 20, die hier in einer vernachlässigbar blassen Aufnahme mit dem Cellisten Alain Meunier erscheint. Darunter außerdem hübsche Klavierstücke, die Magnard als gewieften Kontrapunktiker und Mann der überraschenden Modulationen zeigt: besonders stimmungsvoll die „Promenades“ op. 7, denen Pianist Philippe Guilhon-Herbert sehr sensibel nachlauscht.

Cellist Meunier bestreitet auch die „Hommage à Maurice Maréchal“ auf CD Nr. 3, wofür ihn vor allem seine persönliche Verbundenheit mit dem Geehrten qualifiziert: Er war sein Schüler. Zu hören sind hier (erneut vernachlässigbar blass gespielt) Lieblingsstücke seines Lehrers: etwa die Élégie von Fauré (komponiert 1880) und die Brahms-Sonate op. 38 (von 1862). Immerhin hat die Debussy-Sonate etwas mit dem Ersten Weltkrieg zu tun: Der Komponist schrieb sie 1915. Maréchal ließ sich das frisch komponierte Stück an die Front bringen und hinterließ später eine traumhaft schöne Aufnahme, die auf Youtube anzuhören und der hier erschienenen Einspielung schlimm überlegen ist. Um es kurz zu machen: Die Stärke dieser Edition ist bislang, spannende Geschichten französischer Musiker im Ersten Weltkrieg in Erinnerung zu rufen. Inwiefern die Kriegsjahre in der Musik gespiegelt werden, dazu geben die CDs keine neue Auskunft; die musikalische Qualität ist enttäuschend.

Deutlich stärkeren Eindruck hinterlässt die Ge-

samtaufnahme der Kammermusik von Albéric Magnard, die beim Label „Timpani“ erschienen ist und des wehrhaften Komponisten schon gleich auf dem Cover gedenkt. Allerdings erinnert der abgebildete Herr mit Schießbeisen und Hosenträgern eher an einen englischen Farmer.

Erkennbar wird schnell, wie wenig Magnard, der bei Jules Massenet und Vincent d'Indy studierte und nur 22 Werke hinterließ, mit dem farbenfrohen-charmanten französischen Stil zu tun hat, der durch Debussy und Ravel so berühmt wurde. Bei Magnard gibt es immer den sorgfältig geführten Kontrapunkt zu erleben, gerne auch den heldenhaften Schwung, den man sonst eher bei Kleinmeistern der deutschen Spätromantik findet. Damit geht grüblerische Nachdenklichkeit in der Tonsprache einher: zu hören etwa in der gewichtigen, 40-minütigen Violinsonate, die einst Eugène Ysaÿe uraufführte (er spielte sie danach aber nie mehr wieder); zur Schroffheit vorangetrieben in der ungemein dicht komponierten Cellosonate. Dass das ebenfalls großangelegte Streichquartett in seiner offenbar der deutschen Tradition verpflichteten Tiefsinnigkeit nicht so recht erlebbar ist, mag mit dem ungünstigen Klangeindruck des nicht allzu homogen auftretenden Quatuor Élysée zusammenhängen. Die restlichen Aufnahmen dieser 4-CD-Box zeigen Magnard hingegen als einen Komponisten, den zu entdecken es sich unbedingt lohnt.

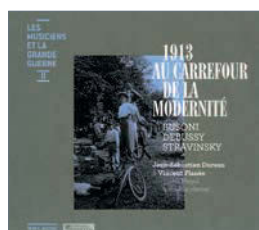
Clemens Haustein

Magnard, Sämtliche Kammermusikwerke; Wagschal, Paidassi, Thomas, Quatuor Élysée, Ensemble Initium (2014); Timpani/Note 1 4 CD 3377894342286 (251')

Les musiciens et la Grande Guerre I; Magnard, Cellosonate, Trois Pièces op. 1, Promenades op. 7; Meunier, Guilhon-Herbert (2014); Edition Hortus/Continuo CD 3487720007019 (70')

Les musiciens et la Grande Guerre II; Busoni, Debussy, Strawinsky, Sacre du printemps, Werke für zwei Klaviere; Dureau, Planès (2014); Edition Hortus/Continuo CD 3487720007026 (76')

Les musiciens et la Grande Guerre III; Fauré, Brahms, Debussy, Honegger, Sonaten für Cello und Klavier; Meunier, Le Bozec (2014); Edition Hortus/Continuo CD 3487720007033 (61')



Monolithisch

Galina Ustvolkskaya, die 1919 in Leningrad/ St. Petersburg geboren wurde, die Stadt kaum einmal verließ und 2006 dort auch starb, zählt mittlerweile zu den bedeutendsten Komponistinnen (nicht nur) des 20. Jahrhunderts, obwohl nur 25 Werke von ihr überliefert sind. Über ihre Biographie ist kaum mehr bekannt geworden, als dass sie 1937 bis 1947 bei Schostakowitsch in Leningrad studierte, der sie sehr schätzte und sogar aus ihren Werken in eigenen Kompositionen zitierte. Erst seit den 80er-Jahren lernte man ihre Musik auch im Westen kennen und war geradezu bestürzt von der radikal subjektiven, hermetischen, rätselhaften und doch auch zugleich bezaubernden Ausdruckswelt ihrer Musik, die weit über die Musik des späten Schostakowitsch hinausführt.

Sie gestaltet die Werke zumeist mit kurzen, oft von Pausen durchsetzten, mal schroffen, mal verhauchenden Tonkonfigurationen, die oftmals wiederholt und dabei nur leicht verändert werden, ohne dass die Musik improvisatorisch wirkte. Unwillkürlich stellt sich der Eindruck ein, dass es ihr keinesfalls um ein



abwechslungsreiches musikalisches Gestalten geht, sondern vielmehr um ein verzweifelter, gewissermaßen abgrundtief schwarzes Mitteilen, Ausdrücken und Bekennen, die sich eigenwilliger musikalischer Mittel lediglich bedienen. Strawinsky soll denn auch ihre Musik

1962 in Leningrad mit den Worten kommentiert haben: „Jetzt habe ich begriffen, was der ‚eiserne Vorhang‘ bedeutet.“

Im Grunde lässt sich solche Musik kaum im traditionellen Sinne „interpretieren“. Vielmehr muss sie in der Aufführungssituation gleichsam zu sprechen beginnen – und dieses musikalische Sprechen ist in diesen Einspielungen geradezu faszinierend verwirklicht. Das liegt an der Intensität, mit der die Musiker jeden Ton in Ausdruck verwandeln, so dass man fast kaum mehr das Gefühl hat, einer Musikedarbietung zu lauschen. Und doch wird zugleich spürbar, dass nur mit und durch Musik über solche Ausdruckskraft zu verfügen ist. Das ist ganz unerhört!

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Ustvolkskaya, Sonata For Violin And Piano, Trio For Clarinet, Violin And Piano, Duet For Violin And Piano; Patricia Kopatchinskaja, Reto Bieri, Markus Hinterhäuser (2013); ECM/Universal CD 23294810883 (68')



Galina Ustvolkskaya

Besondere Berühmtheit innerhalb von Galina Ustvolkskayas Werk erlangten die sechs Klaviersonaten, die im Zeitraum von 43 Jahren entstanden. Neben zahlreichen Kammermusikstücken in teilweise ungewöhnlichen Besetzungen schuf die Komponistin aber auch großbesetzte Werke, darunter ihre ersten Sinfonien.

Klänge des Orients

Anja Lechner ist eine suchende Künstlerin, die immer wieder aufregende Stücke außerhalb des Cello-Mainstream zwischen Bach und Tschaikowsky entdeckt. Auf ihrem aktuellen Album interpretiert sie Werke esoterisch geprägter Komponisten des Nahen Ostens und des Katalanen Federico Mompou und kombiniert diese geschickt mit drei Kompositionen des französischen Jazzpianisten François Couturier. Er steht ihr auf dem Album auch als Duopartner zur Seite, und zusammen mit ihm gestaltete sie ebenfalls die Arrangements der Stücke.

Mit drei Werken auf der CD vertreten ist der Komponist Georges I. Gurdjef (1866-1949). Er wirkte neben seiner kompositorischen Produktion als Philosoph und Schriftsteller, außerdem begründete er eine Weltanschauungstheorie, die unter dem „vierten Weg“ bekannt wurde. Auch der Armenier Komitas Vardapet (1869-1935), von dem Lechner ein Stück auswählte, vereint Religion und musikalisches Schaffen. Er arbeitete als Priester, Sänger, Musikwissenschaftler und Komponist und gilt weithin als der Begründer einer modernen klassischen Musik Armeniens.



TIPP

Ohne religiösen Bezug komponierte der dritte Komponist im Bunde: Federico Mompou (1893-1987). Sein Schaffen beschränkt sich weitgehend auf Klavierwerke und ist vom französischen Impressionismus beeinflusst.

Lechner und Couturier widmen sich den Stücken, die oft von archaisch-schlichter Melodik geprägt sind, mit großer Sensibilität und klangfarblicher Phantasie. Sie nehmen den Hörer mit auf eine faszinierende Reise in den Orient, voller Sehnsucht, Trauer und Melancholie.

Mario-Felix Vogt

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Moderato cantabile; Cello- und Klavierwerke von Komitas, Gurdjef, Mompou; Anja Lechner, François Couturier (2013); ECM/Universal CD 028948109920 (57')

Kaleidoskopische Räume

Vielleicht ist Adriana Hölszky so etwas wie eine musikalische Chaosforscherin. Ihr kommt es auf Gleichzeitigkeit ganz verschiedener musikalischer Räume und ihre Beziehung untereinander an. Auf die Darstellung komplexer, nur scheinbar unabhängiger Texturen oder Systeme. Dabei wirkt der Titel des 1996/97 entstandenen „... und ich sah wie ein gläsernes Meer, mit Feuer gemischt ...“ ebenso kryptisch wie das Klangresultat der Orgel von Dominik Susteck. Ständig wechseln Klangfarbe und Tönung. Vorschriften wie „risoluto“, „molto animato e brillante“ oder „grandioso“ künden dagegen von Hölszkys genauer Vorstellung. Überdies fehlt über weite Strecken das Metrum. „Von Augenblick zu Augenblick“, so die Komponistin, „wechseln gewaltige Bilder von Licht und Farbe mit geheimnisvollen, ruhenden Momenten, die wie Spaltöffnungen zu anderen Dimensionen sich verhalten“.

Geheimnisvoll gibt sich auch „... und wieder dunkel ...“ für Schlagzeug und Orgel, das Hölszky zwischen 1985 und 1990



entwarf. Mal akzentuiert das Schlagzeug von Jens Brülls die Klangaktionen der Orgel, mal konterkariert es sie, mal scheint es unabhängig nebenher zu existieren. Oft nähern sich die beiden in der Gestik an. Eine Zustandsbeschreibung, die auch auf „Efeu und Lichtfeld“ für Violine und Orgel passen könnte. Wild in den hohen Lagen unterwegs ist Sabine Akiko Ahrendts Geige, während die Orgel grollend stehende Akkorde einstreut oder momenthafte Soundereignisse produziert. Bei all dem sind die Interpreten nicht nur virtuos gefragt, sondern auch in ihrem Formbewusstsein.

Tilman Urbach

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Hölszky, Wie ein gläsernes Meer, mit Feuer gemischt; Dominik Susteck, Sabine Akiko Ahrendt, Jens Brülls (2013); Wergo/NAI CD 4010228678925 (44')

Ernsthaft

Wie klingt Musik anfänglich? Ein solch suchendes Durchdeklिनieren, ein Nachlauschen bis in die Stille hinein, ist Beat Furrers Musik eigen. Ganz nah wagt sich der Komponist an sein Material heran, bringt es in kleinen und kleinsten Einkreisungen zum Klingen und tönen, um dann den Ausbruch ins wild Expressive zu wagen.

2009 entstand „Wüstenbuch“, ein Musiktheaterstück nach Texten von Ingeborg Bachmann und Klaus Händl, das existenzielle Fremdheit, Leere und Todesnähe thematisiert. Der Text erfährt eine extreme Zersplitterung, wird eher rhythmisiert und gebrochen, denn als verständliche Matrix übermittelt. So erfahren wir „Wüstenbuch“ als Drama ohne Handlung, gleichwohl aber als permanent gehaltene Spannung zwischen den Ereignissen und dem Nichts. Geflüsterte Wortketten, gesungene Silben von Tora Augestad und Hélène Fauchère (Sopran) sowie Sébastien Brohier (Bariton) überlagern sich oder stehen ganz allein. Auch die Sprache wird in ihre Einzelteile zerlegt, zwischen Gesang und gesprochenem



Wort gelagert. Das Klangforum Wien unter Leitung des Komponisten musiziert wach und lebendig. Die extreme Nähe zum Material aber erweist sich auch als Chance, alle Bestandteile des Gekannten und Erprobten zu zerstören und wieder zusammenzusetzen.

Dieser Ansatz ist nicht neu in der Neuen Musik. Aber Furrer ist einer seiner radikalsten Verfechter. Neben „Wüstenbuch“ gibt es auf einer zweiten CD Kammermusikalisches. Die Klangsprache weist die gleichen Merkmale auf, ist hier aber dichter vernetzt und narrativer. Das Trio Catch erzeugt in „Aer“ von 1991 sogar einen Klangfluss, eine stete Modulation. Fein ausgehört ist auch das.

Tilman Urbach

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Furrer, Wüstenbuch, ira-arca, Lied, Aer; Klangforum Wien, Trio Catch u. a. (2010-2013); Kairos/HM 2 CD 9120010281914 (97')

Exzentrisch

Eine überblasene Flöte in höchster Nervosität, daneben Flageoletts auf der Geige. Ein Zirpen und Zungenschlagen ist das, dazwischen ein tiefer elektronischer Grundton. Aber Arturo Fuentes setzt nicht nur auf die Töne, sondern auch auf die perkussiven Geräusche ihrer Erzeugung. Erst nach dreieinhalb Minuten von „Space Factory VI“ kommt es zu einer leichten Beruhigung. Aber es scheint, als würde Fuentes diese kurze Atempause nur nutzen, um die Hörorgane empfänglich zu machen für weitere fluktuierende Linien der drei Klangquellen. Fuentes Musik hält sich nicht an Ton-Vereinzelungen, sondern bringt die Instrumente in einen steten Klangfluss. Sie interagieren ständig miteinander. Gerade „Space Factory III-VI“ ist ein gutes Beispiel für diese Klangsprache. Oft werden die Stücke von den Bläsern angeführt, die sich mit den Streichinstrumenten verei-



nen. Mitunter ist ein Klavier als Tasteninstrument hinzugefügt. Wie ein Seufzer entfährt es der Oboe zu Beginn von „Space Factory III“, wie von Ferne wirken die Glissandi des Klaviers. Fuentes geht es hier um die Darstellung eines Hallraums, aus dem kindliche Erinnerungen hochsteigen. Das Ensemble Recherche und PHACE widmen sich mit Verve und Ernsthaftigkeit ihren Aufgaben, lassen es aber nicht an der nötigen Leichtigkeit fehlen.

Tilman Urbach

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Fuentes, Space Factory; PHACE, Ensemble Recherche (2012-2013); Neos/HM CD 4260063114090 (68')

Versunken

In einem Interview berichtete Herbert Schuch, er habe die Anregung zu seinem Programm „Invocation“, Anrufung, von Liszts Ururenkelin Nike Wagner erhalten. Er spielte es dann mehrfach im Konzertsaal, bevor es im Vorjahr vom WDR aufgezeichnet und jetzt von Mirare auf CD übernommen wurde: mit dem kontemplativen „Lobpreis Gottes in der Einsamkeit“ und der „Begräbnismusik“ von Liszt als Schwerpunkten sowie einer Reihe von umrahmenden Stücken, die fast alle vom „Ruf der Glocken“ handeln – darunter eines der frühen Préludes von Messiaen und der klingende Nachruf seines Schülers Tristan Murail auf ihn.

Die Realisierung seines Programms ist Schuch hervorragend gelungen. Er gestaltet aus der Ruhe heraus. Gleich das eröffnende Choralvorspiel „Ich ruf’ zu dir, Herr Jesu Christ“ von Bach wird mit anrührender Versunkenheit und leiser Nachdrücklichkeit entfaltet, die folgenden, streckenweise wesentlich aufwendigeren Stücke sind ebenfalls beispielhaft dicht, ausgewogen und klangschön musiziert, und noch im Oktavdonner der mit hinreißendem Drive gesteigerten „Funérailles“ wirkt nichts äußerlich „auf Effekt“ getrimmt.

Was nicht verschämt umschreiben will, dass hier pianistisch irgendetwas nicht stimmt. Im Gegenteil, man hört nur selten ein Klavierspiel, in dem alles „Technische“ so geschmeidig in den Dienst einer entschiedenen musikalischen Aussage gestellt ist wie hier bei Schuch – einschließlich einer Pedalbehandlung, die dem Instrument souverän glockenartige Klangwirkungen abgewinnt.

Eine bewegend eindringliche Leistung des 35-Jährigen!

Ingo Harden

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Invocation (Bach/Busoni, 2 Choralvorspiele; Bach/Bauer, Arie aus BWV 127; Murail, Cloches d’adieu, et un sourire; Liszt, „Bénédiction de Dieu dans la solitude“, „Funérailles“ u. a.; Messiaen, „Cloches d’angoisse et larmes d’adieu“; Ravel, „La Vallée des cloches“); Herbert Schuch (2013); Naïve/Indigo CD 822186053621 (68’)

Foto: Felix Broede/JuneArtists



Herbert Schuch

Originell und geschliffen

Eine Doppelpremiere: Zum einen ist dies, wenn ich recht sehe, die spätere erste Solo-CD von Yaara Tal, der bestens bekannten „besseren Hälfte“ des Duos Tal/Groethuysen, zum anderen gab es von Haydns „Sieben letzten Worten“ seit Jahrzehnten keine Neueinspielung mehr auf einem modernen Flügel.

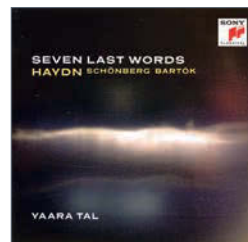
Das Werk, entstanden 1786, war ein Auftrag aus dem andalusischen Cádiz und besteht aus einer Reihe langsamer Orchestersätze zur Einrahmung priesterlicher Karwochen-Meditationen. Haydn arbeitete es später zu einem Streichquartett und einem Oratorium um, es gibt außerdem eine nicht von ihm stammende, aber von ihm hochgelobte Klavierfassung der insgesamt neun Sätze. Aufgeführt werden die „Sieben letzten Worte“ heute entweder als reine Konzertmusik oder, in Analogie zur Premierenpraxis, mit verbalen oder fremdmusikalischen Intermezzi zwischen den Sätzen.

Yaara Tal entschied sich für vier Einschübe. Aber nicht der (angeblich erforderlichen) Abwechslung wegen, sondern um die innermusikalischen Zusammenhänge zu intensivieren, und sie wählte dafür vier der 1911 entstandenen „Sechs kleinen Klavierstücke“ von Schönberg. Eine im ersten Augenblick verwegen anmutende Implantation, die sich aber ebenso wie das als Ausklang angehängte frühe Klavierstück von Bartók auf Anhieb als eine sensibel „erhörte“, Sinn machende Lösung bewährt.

Nicht minder gut als dieser Beitrag zur aktuellen Haute cuisine musicale gefällt mir das geschliffene Spiel Yaara Tals. Es ist musterhaft klar und perfekt abgerundet, wurde überdies von der Aufnahmetechnik groß eingefangen. Alles in allem ein gewichtiges „modernes“ Pendant zu den Hammerflügel-Einspielungen von Lubimov über Immerseel bis Brautgitar.

Ingo Harden

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★



Haydn, Die Sieben letzten Worte unseres Erlösers am Kreuze; **Schönberg**, Sechs kleine Klavierstücke op. 19 Nr. 1, 2, 5, 6; **Bartók**, Morgendämmerung; Yaara Tal (2013); Sony CD 888430897724 (62’)

Weitere Neuerscheinungen

Brahms, Klarinetten trio, Klarinettensonaten op. 120; Raphaël Sévère, Adam Laloum, Victor Julien-Laferrière; Mirare/HM CD
Dowland, Lachrimae, Or Seaven Teares; **Rütti**, Dowland-Suite; bFive Recorder Consort; Corvieto/Note 1 CD
Fauré, Poulenc, Franck, Violin-Sonaten; Giovanni Guzzo, Anne Lovett; Champs Hill Records/Note 1 CD
Haydn, Streichquartett op. 76/5; **Schubert**, Rosamunde-Quartett; Etcetera/NAI CD
Manfredini, Sinfonie da chiesa; Capricornus Consort Basel, Peter Barczy; Christophorus/Note 1 CD



Seelenreise ins Grüblland

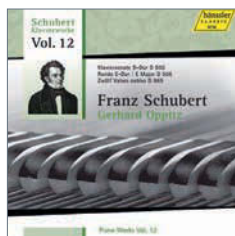
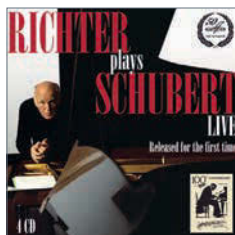
Die Sonaten von Franz Schubert stehen bei den meisten Pianisten erst für die mittleren oder späteren Jahre auf dem Repertoire-Zettel. Gerhard Oppitz hat gerade seinen Zyklus beendet, Daniel Barenboim seine erste Gesamtausgabe vorgelegt, und von Svyatoslav Richter stammen Mitschnitte aus Moskau.

Wenn im nächsten Jahr Svyatoslav Richters 100. Geburtstag ansteht, wäre eine vollständige Diskographie kein übles Geschenk. Der Dschungel ist unübersichtlich, und auch die derzeit im Internet kursierenden Listen können keinen Anspruch darauf erheben komplett zu sein. Jetzt sind vier CDs mit Schubert-Werken erschienen, mitgeschnitten an mehreren Abenden im Moskauer Konservatorium 1978 (Einzelwerke 1971 und 1979). Durchweg begegnet man Richters bekanntem Schubert-Bild, geprägt von Ernst und Schwermut, von lyrischer Inbrunst und Brio-Attacken im Beethoven'schen Sinne. Jeder Ton hat bei ihm Gewicht und Strahlkraft, er weiß um die Abgründe in dieser Musik, steuert sie bewusst an und kostet sie nicht selten mit aller Langsamkeit aus, wie im Kopfsatz der G-Dur-Sonate. Ähnlich seinen Deutungen der B-Dur-Sonate braucht er hier gefühlte Ewigkeiten (netto sind es 25 Minuten), als ahne er einen fernen Horizont, dem sich zu nähern ihm nur in winzigen Schritten möglich ist. Sobald Schubert in Akkorden schreibt, kommt Richter das verdächtig vor. Mal, wie in der G-Dur-Sonate, weil er sie dehnt und geheimnisvoll gewichtet, mal, weil er sie schonungslos als dramaturgisches Kontrastmittel einsetzt, wie im Kopfsatz der e-Moll-Sonate, in deren Durchführung er ganz auf die Explosionskraft von Oktaven setzt. Ähnliches gilt für die Bassgewichte im ersten Satz von D 664, bevor er im Andante zu einer meditativen Versenkung ansetzt, die verrät, dass Schubert für Richter immer eine Seelenreise ins Grüblland bedeutet.

Von diesem Ansatz sind Gerhard Oppitz und Daniel Barenboim weit entfernt. Weil Richter für sich steht? In gewisser Weise ja. Weil sich die Art Schubert zu spielen inzwischen gewandelt hat? Auch das. Gerhard Oppitz hat nun die letzte Folge seines Schubert-Zyklus

Oppitz verfügt dank seiner Ruhe über den Atem, den die Musik braucht

vorgelegt, der auch die fragmentarischen Sonaten, Tänze und etliche andere Kleinwerke umfasst. Oppitz hat diese zwischen 2007 und 2009 entstandenen Aufnahmen unmittelbar an seine Beethoven-Erkundungen angeschlossen. Die Veröffentlichungen jedoch haben sich bis jetzt hingestreckt. Ein Rätsel bleibt das Klangbild. Aufgenommen im Reitstadl von Neumarkt, wo schon so viele aufnahmetechnisch hochrangige Einspielungen herkommen, sind diese Aufnahmen durchweg wattig und hallig. Diese Klangästhetik passt aber nicht wirklich zu Oppitz' Schubert-Stil, der größtenteils auf Klarheit setzt. Die beiden letzten Folgen umfassen unter anderem die Sonaten D 958 und 850. Oppitz verfügt dank seiner Ruhe über den nötigen langen Atem, den diese Musik oft braucht, er weiß um die Gefahren und Möglichkeiten auf solchen Langstrecken. Das Spektakuläre oder Eigenwillige, auch wenn es wie bei Richter in sich noch so stimmig ist, sucht man bei ihm vergebens. Bei Oppitz spult sich diese Musik mit aller Integrität ab, mit Anstand, mit genauem Hineinhören in ihre subtilen Farben – und dennoch lässt man sich nur selten



richtig packen. Als mangle es in letzter Konsequenz an Intensität, an Unmittelbarkeit, an Aussagekraft. Ist das eine Frage des Anschlags? Sicherlich, aber nicht nur. Es ist auch eine Frage der Tempi, der Proportionen, der Balance von Anmut und Tücke, der Übergänge. Oppitz bleibt etwa beim „con moto“ der D-Dur-Sonate D 850 auf halbem Wege stehen, offen für alle choralartigen Schönheiten zu Beginn, aber nicht mit Blick auf die kommenden Brüche. Oppitz kostet aus, setzt ganz auf breit gepinselte Linien, auf eine eher (gerade bei dem Klangbild hinderliche) milchige Pedalisierung.

Dass auch Daniel Barenboims Schubert-Projekt manches Fragezeichen hinterlässt, hat indes andere Gründe. Klanglich hat diese Produktion eindeutig die Nase vorn, der Flügel singt und knurrt und bollert und tiriliert, wie es gerade erforderlich ist. Barenboim hat sich – ähnlich wie etwa Alfred Brendel – dazu entschlossen, nur die fertiggestellten Sonaten aufzunehmen, damit ist eine Fülle von Schuberts jugendlichen Versuchen ausgeklammert. Barenboims Schubert, das ist so eine Sache. Die, auf einen Nenner gebracht, auf ein „Ja-aber“ hinausläuft. Nicht einheitlich zum einen. Widersprüchlich zum anderen. Man merkt schnell, dass Barenboim am Klavier nach wie vor zu jeder bezaubernden Nuance fähig ist. Wenn er im Diskant Töne ausschwingen lässt, wenn er Phrasen im Bass abrundet, wenn er Triolen gekonnt die Assistentenrolle zubilligt oder wenn er – wie in D 845 – herrliche Dialoge aufführt. Das ist souverän, großartig. Was aber treibt ihn an, am Ende des Rondo-Finales von D 850 in eine Raserei zu verfallen, die (auch technisch) in Flüchtigkeit mündet? Was in aller Welt sollen die Rubati im Finale von D 664? Warum macht er Schubert in der Durchführung des ersten Satzes von D 784 zu einem Vorboden von Liszt? Warum klingt das Allegro in D 958 wie ein unruhiger Galopp – im Gegensatz beispielsweise zu Oppitz! –, warum so plump und schwerfällig, sobald sich das Geschehen in die Bassregionen verlagert? Man ist geneigt zu behaupten: Wie so oft beim Pianisten Barenboim in jüngster Zeit. Als habe er sich zu wenig Zeit gegönnt, diese Werke, die er wohl alle seit Langem kennt, nochmals gründlich zu befragen. Viele Details lassen den Hörer staunen ob der Klangkultur, zu der Barenboim fähig ist, doch mindestens ebenso viele Details machen ratlos. Schubert braucht nicht den gehobenen Zeigefinger, aber unendlich viele Zwischentöne. Denn seine Einfachheit steckt voller Rätsel.

Christoph Vratz

Musik ★★★★★/★★★★★/★★★★★

Klang ★★★★★/★★★★★/★★★★★

Schubert, Sonaten D 566, 575, 625, 664, 894, 958, Moments musicaux & Impromptus (Auswahl); Svyatoslav Richter (1971/1978-79); Melodija/Naxos 4 CD 4600317022311

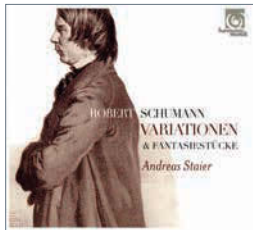
Schubert, Klaviersonaten; Daniel Barenboim (2013-2014); DG/Universal 5 CD 028947927839

Schubert, Klavierwerke Vol. 12: Klaviersonate D 850, Rondo D 506, Valses nobles D 969; Gerhard Oppitz (2009); Hänssler/Naxos CD 4010276023654

Geschichtenerzähler

Andreas Staier hat bei der Programmgestaltung ein glückliches Händchen bewiesen, indem er zwei Variationswerke und zwei Zyklen von Fantasiestücken jeweils aus dem Früh- und Spätwerk Schumanns gegenüberstellt. So ist jener typische Schumann-Ton, von dem auch Peter Gülke im Einführungstext spricht, trotz der Unterschiedlichkeit der Kompositionen in beiden Entstehungsphasen zu hören. Diesen Ton, der aus dem poetischen Naturell Schumanns entsteht, bringt Staier fabelhaft in den „Abegg-Variationen“ zum Schwingen: Herrlich, wie er schwärmerisch das Thema aufblühen, wie er jede Variation in rhetorische Gestalten verwandelt und regelrecht sprechen lässt. Staier bewältigt die technischen Schwierigkeiten natürlich mit Bravour, die er aber nie demonstrativ in den Vordergrund stellt, sondern den erzählerischen Gehalt des Stückes voll auskostet.

Die Gelegenheit, subtil Geschichten zu erzählen, erhält der Pianist in den „Fantasiestücken“ opp. 12 und 111 in Hülle und Fülle, und Staier widmet sich besonders dem frühen Zyklus mit



gestalterischer Delikatesse, so dass er den einzelnen Nummern ihren vielschichtigen Stimmungsgehalt entlockt. Dabei ist der exzellente Erard-Flügel mit seinem warmen und satten Klang ein idealer Partner. Was Staier beim Frühwerk so entwaffnend spielerisch und mit so vermeintlich leichter Hand gelungen ist, erreicht er in den späten Werken leider nicht auf dem gleichen Niveau. Die drei Fantasiestücke wirken recht eindimensional, und die „Geistervariationen“ intoniert er zu pauschal, ja, fast unbeteiligt, als fürchte er sich davor, den schmerzlichen Gehalt dieser Musik auszuloten.

Frank Siebert

Musik
Klang

★★★★☆
★★★★★

Schumann, Variationen und Fantasiestücke; Andreas Staier (2013); Harmonia mundi CD 3149020217122 (60')

Alterscredo

Auf den ersten Blick wirkt das Programm, das mit nur einer Ausnahme Kompositionen für die linke Hand bietet, recht konfus zusammengestellt: Zu drei zeitgenössischen Werken von Leon Kirchner, George Perle und Dina Koston gesellen sich zwei Songs von Gershwin und Kern, und eine einsame Etüde des katalanischen Komponisten Federico Mompou scheint in dieser Umgebung ebenso verloren wie Bachs Chaconne. Doch diese vermeintlich krude Mischung offenbart schon nach dem ersten Hören ihren großen musikalischen Sinnzusammenhang. Was alle Stücke auf dieser CD verbindet, ist Fleishers Fähigkeit, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Dies zeigt bereits die eröffnende Bach-Chaconne in Brahms' Bearbeitung für die linke Hand. Statt manueller Wucht ist hier spirituelle Intensität die gestaltende Kraft, der 86-Jährige verzichtet vollkommen auf Äußerlichkeiten, die ganze Faktur des Werkes erscheint in einem abgeklärten und



milden Licht, ohne dabei an Größe einzubüßen. Fleishers Spiel zwingt den Hörer in seinen Bann. Es ist ein Musizieren ohne Kalkül und falsche Pose, das seine Kunst hier und seit jeher auszeichnet. „The Man I Love“ oder der titelgebende Song „All The Things You Are“ werden nicht als charmante Fingerübungen augenzwinkernd, sondern mit der gleichen Ernsthaftigkeit dargeboten wie das fragile Notengespinnst von Mompous sechster Etüde.

Frank Siebert

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Leon Fleisher – All The Things You Are, Werke von Bach/ Brahms, Kirchner, Gershwin u. a.; Leon Fleisher (2013/2014); Bridge/NAI CD 090404942921 (57')

In der Nachfolge des Meisters

Rubinstein soll sie einmal als eine „geborene Chopin-Interpretin“ bezeichnet haben. Diesen Ruf hat Janina Fialkowska in den letzten Jahren durch zwei Chopin-Recital-CDs und zwei Einspielungen der beiden Chopin-Konzerte gerechtfertigt. Nun hat sie ihr Meisterstück vorgelegt: Denn ihre Gesamtaufnahme von Chopins 55 Mazurken kann sich durchaus mit den drei Gesamtaufnahmen Rubinsteins messen (der allerdings stets nur 51 der insgesamt 59 Chopin-Mazurken aufnahm). Die Mazurka begleitete Chopin sein Leben lang. Er formte aus dem lebendigen Gesellschaftstanz aber nach und nach poetische Meisterwerke, die aufgrund ihrer komplexen kantablen Melodien und zahlreichen Verzierungen kaum noch tanzbar sind. Der perfekte Interpret muss ein Rubato besitzen, das den tänzerischen Impuls



nicht vergisst, aber dennoch den Rhythmus so fasst, dass sich die Melodien frei entfalten können.

Arthur Rubinstein hat wunderbar vorgemacht, wie natürlich und selbstverständlich das klingen kann. Janina Fialkowska macht es ihm nun nach, wobei ihre Zugangsweise vielleicht eine Spur lyrischer ist, sie die melancholischen Aspekte mehr betont als die kraftvoll-tänzerischen. Dabei gelingt ihr eine Gesamteinspielung, die die harmonischen und melodischen Feinheiten dieser Tänze voll zur Geltung bringt.

Gregor Willmes

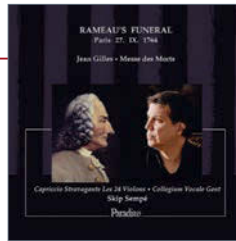
Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Chopin, 55 Mazurken; Janina Fialkowska (2012-2013); Atma/NAI 2 CD 7220562682222 (150')

Heterogener Stilmix

Die „Messe des Morts“ von Jean Gilles (1668-1705) gehört zu den berühmtesten Requiems des Ancien Régime: Es erklang nicht nur bei Gilles' eigenem Begräbnis 1705, sondern auch z. B. bei dem so bedeutender Komponisten wie Campra (1744) und Royer (1756) oder bei der Trauerfeier für Ludwig XV. (1774). Als Rameau 1764 starb, wurde es vermutlich von François Rebel und François Francoeur bearbeitet: Über eine Neuinstrumentierung hinaus komponierten sie ganze Passagen im Stile des Gestorbenen neu; außerdem fügten sie Sätze aus Rameaus Opern „Castor et Pollux“, „Dardanus“ und „Zoroastre“ ein, über die sie geistliche Texte der Totenmesse legten. Ein solches Pasticcio mag uns heute etwas befremdlich vorkommen, zumal das Requiem dadurch an einigen Stellen (z. B. im „Pie Jesu“) den Duktus eines italienischen Bravourstücks bekommt; die Zeitgenossen von 1764 erfreuten sich hingegen gerade an diesem Stilmix und lobten an der Aufführung die „perfekte Präzision, sowohl was die Wahl der Stimmen als auch der Instrumente betrifft“.



Anlässlich von Rameaus 250. Todestag hat Skip Sempé die Aufführung vom 27. September 1764 rekonstruiert und es dabei in logistischer und philologischer Hinsicht nicht an Aufwand fehlen lassen. Auch technisch und stilistisch ist alles in

Ordnung: Die französischen und belgischen Musiker sind völlig sattelfest und halten das hohe Niveau, das die Barockszene in den letzten zwei Jahrzehnten bezüglich dieses Repertoires erarbeitet hat. An manchen Stellen wünscht man sich allerdings mehr Grandeur, mehr Ergriffenheit oder auch mehr innere Spannung, welche die heterogenen Teile noch besser zusammenhielte.

Matthias Hengelbrock

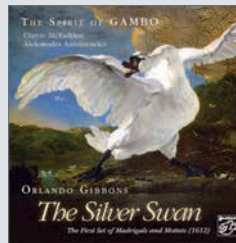
Musik
Klang

★★★★
★★★★

Gilles, Messe des Morts; Judith van Wanroij, Robert Getchell u. a., Collegium Vocale Gent, Capriccio Stravagante Les 24 Violons, Skip Sempé (2014); Paradiso/HM CD 5425019972134 (64')

Melancholisch

Orlando Gibbons gilt als einer der profiliertesten Komponisten für die seinerzeit in England so populäre Formation des Gambenconsorts. Da verwundert es kaum, dass diese Besetzung auch Eingang gefunden hat in sein Vokalschaffen, auch sein weltliches, das deutlich im Schatten der Sakralmusik steht. Dass dies durchaus zu Unrecht der Fall ist, zeigt die vorliegende Produktion des Quartetts The Spirit of Gambo, das sich zusammen mit den beiden Sopranistinnen Claron McFadden und Aleksandra Anisimowicz der Madrigale Gibbons' angenommen hat, Werken, die kaum weniger kunstvoll, aber doch im Charakter so gänzlich verschieden sind etwa von denjenigen Monteverdis. Hier herrscht die für die elisabe-



thanische Zeit so charakteristische Melancholie. The Spirit of Gambo gestaltet ein transparentes, klangschönes instrumentales Fundament, auf dem sich die perfekt harmonisierenden Soprane der Solistinnen einzeln oder im Duo optimal entfalten können.

Arnd Richter

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Gibbons, The Silver Swan; Claron McFadden, Aleksandra Anisimowicz, The Spirit of Gambo (2013); Stockfish/in-Akustik CD 4013357406124 (73')

Wenig Zärtlichkeit

Obwohl es die Musik Alessandro Stradellas verdient hätte, fehlen noch viel zu viele seiner Kompositionen auf CD. So erfreut es das Herz, dass mit „La forza delle stelle“ eine umfangreiche Serenata vorgestellt wird, bei deren Genese die Musikliebhaberin und Mäzenatin Christine von Schweden regen Anteil hatte. Originell ist bereits die Textvorlage, in deren erstem Teil Damone und Clori ihre gegenseitige Liebe vorstellen dürfen. In einem zweiten Teil wird die Liebe von fünf Kommentatoren eher philosophisch betrachtet. Der dritte Teil behandelt dann die Beweggründe und gibt ein allgemeines Resümee, das in einem fünfstimmigen Madrigal gipfelt. Dies alles wurde von Stradella unter ungewöhnlich starker instrumentaler Beteiligung recht abwechslungsreich in Musik umgesetzt. Das informative Booklet der Stradella-Forscherin Carolyn Gianturco ist leider nicht ins Deutsche übersetzt.



dies weniger mit dem sehr agil und wendig aufspielenden Ensemble Mare Nostrum zu tun, als mit der sängerischen Darstellung. Insbesondere die beiden Damen verlieren kaum einmal ihren eher harten Tonfall – und das, obwohl sie sich ihre gegenseitige Liebe bekunden. Von Zärtlichkeit, Sehnsucht und positiver Erwartung findet man nur wenige Spuren, obwohl einige Arien dergleichen Affekt durchaus zu implizieren scheinen. Auch die oftmals sehr deutlich wahrnehmbaren Registerwechsel bei Nora Tabbush machen nicht ganz glücklich. Aber vielleicht hatte sie mit dem recht halligen Aufnahmeort zu kämpfen.

Reinmar Emans

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Stradella, La forza delle stelle; Solisten, Ensemble Mare Nostrum, Andrea De Carlo (2013); Arcana/Note 1 CD 3760195733776 (50')

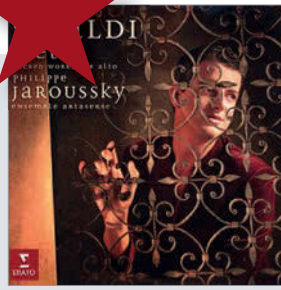
Natürlich schön

Zeichneten sich die letzten Platten von Philippe Jaroussky noch mit Werken Antonio Caldaras oder Nicola Porporas durch rares Material aus, so bewegt er sich nun in ausgesprochen bekanntem Terrain. Ähnliche Alben haben bereits David Daniels unter Fabio Biondi oder Carlos Mena unter Philippe Pierlot vorgelegt, die zumal beim beliebten „Stabat mater“ geradezu zum Vergleich herausfordern. Wahrscheinlich geleitet durch Pierlot geht Mena den ersten Satz um einiges burschikoser an als Jaroussky, doch kann er dank seines etwas dunkleren Timbres gleichwohl wieder etwas Ruhe und Ausgeglichenheit einbringen. Biondi hingegen lässt Daniels große Bögen singen. Trotz offenkundig ähnlicher Auffassungen gerät Daniels manches harmoyanter als dem Franzosen. Das verwundert allerdings kaum, hat sich dieser doch besonders dank seiner sehr natürlich wirkenden Stimmführung zu Recht einen guten Namen ersungen. Gerade diese Natürlichkeit erlaubt es ihm, auch bei Vivaldi besonders innige und betörende Wirkung zu entfalten. Hierzu ist das Programm geradezu ideal, handelt es sich doch oft um getragene Stücke in Moll, deren Affekte unmittelbarer vermittelt werden, wenn sie nicht künstlich (über-)akzentuiert werden. Hier fließen die Melodielinien mit kleinen Schattierungen und Akzentuierungen dahin, oftmals wie eine endlose Melodie. Zugleich wird (fast) jeder Ton auf die klangliche Wagschale gelegt und sehr individuell geformt. Das Ensemble Artaserse begleitet rücksichtsvoll und gleichzeitig charmant. Hier wird nicht gedrückt oder forciert, sondern man atmet offenbar gemeinsam und zieht am gleichen Affektstrang.

Reinmar Emans

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Vivaldi, Geistliche Werke für Alt; Philippe Jaroussky, Ensemble Artaserse (2012); Erato/Warner CD 0825646258109 (63')



Meta4 begeistern

NEU



Mit dem ersten und dem fünften Quartett von Béla Bartók wenden sich Meta4 erneut einem Meister des 20. Jahrhunderts zu.

CD-No. 98.036



Meta4 spielen die Quartette Nr. 3, 4 und 7 von Schostakowitsch. Das dritte Quartett gilt als eines der schönsten des Zyklus.

CD-No. 98.644

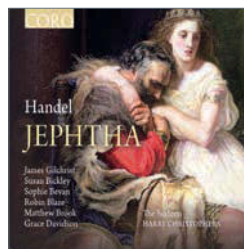
Zwei Akte Routine

Man tut sich als Kontinentaleuropäer schwer, eine Interpretation eines der englischsten Stücke von einem der englischsten Ensembles zu kritisieren. In der Tat ist bei Harry Christophers Einspielung von Händels „Jephtha“ vieles richtig, präzise und deswegen auch beeindruckend. Aber auf den Rezensenten sprang kein Funke über, obwohl das Orchester natürlich akkurat die Standards der Historischen Aufführungspraxis umsetzt. Wer The Sixteen mit Palestrina gehört hat, fragt sich, wieso hier das 18-köpfige Edelensemble so brüllt und stimmlich stampft wie im Schlusschor des ersten Aktes „When his loud voice in thunder spoke“. Eine übers Ziel hinausschießende Wortausdeutung. Da muss man bis zum Ende des zweiten Aktes warten, wo The Sixteen bei dem berühmten Chor „How dark, O Lord“ ihre bekannten Qualitäten aussingen können: Elastizität, Linearität bei gleichzeitiger Chorfülle. Selbst eine Arie wie „Tune the soft melodius lute“ bleibt bei Sophie Bevan eigentümlich ausdruckslos. Eigentlich ist es nur Countertenor Robin Blaze, der hier die Kunst des ausdrucksvollen barocken Belcanto auf der Höhe behandelt, wie sie von Dirigenten wie René Jacobs oder John Eliot Gardiner gefordert wird. Selbst James Gilchrist als Jephtha nimmt man seine Verzweiflung, als er erkennt, dass er seine Tochter opfern muss, nicht richtig ab, obwohl er seine Stimme zittern lässt. So bleibt bei aller Professionalität auch ein Eindruck von Routine bis zum dritten Akt, wo von der ergreifenden Arie „Waft her, angels, through the skies“ an alles anders ist: Traurigkeit, Ergriffenheit und religiöse Zuversicht breiten sich dann auf musikalische Weise aus.

Richard Lorber

Musik ★★★
Klang ★★★

Händel, Jephtha; The Sixteen, Harry Christophers (2014); Coro/NAI 1 3 CD 828021612121 (168')



haenssler-classic.de | info@haenssler.de
Im Vertrieb von NAXOS Deutschland
www.naxos.de



Zauberisch

Francesco Geminianis Orchestermusik „Der Zauberwald“ ist nicht etwa eine Frühform der Sinfonischen Dichtung, sondern die Begleitmusik zu einer barocken Pantomime. Das kann man leicht vergessen, wenn man diese Musik von dem jungen schweizerischen Ensemble Les Passions de l'Ame hört. Hier ist alles lebendig, klanglich geheimnisvoll, ausdrucksvoll oder auch bedeutungsvoll gespielt, als würde man tatsächlich durch einen Wald schreiten, der hinter jedem Baum ein neues Geheimnis preisgibt. Diesen zauberischen Grundton trifft die Sopranistin Robin Johannsen mit Händels Kantate über



die verlassene Zauberin Armida nicht. Vielleicht wollte sie aber nur eine frustrierte und wütende Frau darstellen. Man hat hier den Eindruck, dass Geminiani und Händel nichts miteinander zu tun haben. **RL**

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Geminiani, Der Zauberwald, Händel, Armida abbandonata u. a.; Robin Johannsen, Les Passions de l'Ame, Meret Lüthi (2014); DHM/Sony CD 888430408821 (60')

Sehr stimmig

In der Reihe „Bach in context“ werden thematische und musikalische Bezüge zwischen Kantaten, Motetten und Orgelwerken des Thomaskantors aufgezeigt. Die dritte Folge befasst sich mit dem Zusage „Fürchte dich nicht“ (Jesaja 41,10 und Lukas 5,10), der nicht nur die Grundlage der Motette BWV 228, des Orgelchorals BWV 647 und einer Arie der Kantate BWV 153 bildet, sondern über die Zuordnung des Evangeliums zum fünften Sonntag nach Trinitatis einen Bogen zu den Kantaten BWV 93 und 88 schlägt. Das Praeludium BWV 568 und die große Passacaglia BWV 582 rahmen das Programm der vorliegenden CD gewissermaßen wie einen Gottesdienst.

Alles sehr stimmig und aufschlussreich, zumal es hier nicht um die spekulative Rekonstruktion eines historischen Ereignisses geht, sondern um die Offenlegung von gedanklichen Zusammenhängen in Bachs Geisteswelt. Überdies bieten die Texte des sorgfältig gestalteten Begleitbuchs genau diejenigen Informationen, die man wirklich haben will, um das Projekt zu verstehen. Entscheidend für die Höchstbewertung bleibt aber die Interpretation, und da haben das Gesualdo Consort Amsterdam und Musica Amphion unter Leitung von Pieter-Jan Belder Hervorragendes zu bieten: Die solistische Besetzung der Vokalpartien der Kantaten (in BWV 93 mit vier weiteren Ripienisten) und die instrumentale Verstärkung der Gesangsstimmen in der Motette fallen so selbstverständlich aus, dass sich jeder Streit um diese Grundsatzfragen erübrigt, nichts wirkt um des besonderen Effekts willen aufgesetzt, alle interpretatorischen Entscheidungen werden völlig überzeugend aus dem Text und der Musik selbst entwickelt, technisch bleiben keine Wünsche offen. Mit Nachdruck zu empfehlen!

Matthias Hengelbrock

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Bach in context Vol. 3; Gesualdo Consort Amsterdam, Musica Amphion, Pieter-Jan Belder (2013); Etcetera/HM CD 8711801014876 (76')

Nicht allein schlank

Schon bei seiner Aufnahme mit zwei Schubert-Sinfonien und dem Freiburger Barockorchester hat Pablo Heras-Casado bewiesen, dass er in romantischen Werken nicht nach Gefühlsduselei sucht, sondern nach unmittelbaren, kontrastreichen



Emotionen. So auch bei Mendelssohns zweiter Sinfonie, die wegen ihres vierten Satzes, einer Kantate, den Beinamen „Lobgesang“ führt (vom Komponisten selbst als „Symphonie-Kantate nach Worten der Heiligen Schrift“ bezeichnet) und die Heras-Casado im Juni 2012 beim Bayerischen Rundfunk dirigiert hat. Heute gilt es fast als selbstverständlich, dass, wer sich in historisch orientierter Spielweise auskennt, diese auch von einem modernen Sinfonieorchester einfordert. Heras-Casado gelingt das offenbar mühelos, einige wenige Momente grenzwertiger Präzision ausgenommen. Entscheidend an dieser Aufnahme ist, wie es den Musikern gelingt, die jeweiligen Stimmungen in den Sätzen zu verdichten. Das „Maestoso con moto“ im Kopfsatz lebt tatsächlich von einem fortwährenden „con moto“, beim Allegretto kommt das „agitato“ markant zur Geltung, und im „Adagio religioso“ meidet Heras-Casado alles Weihevoll. Er predigt nicht in verschroben-salbungsvollen Worten, sondern durchaus erdverbunden und damit verständlich. Das macht Mendelssohns Musik herrlich unmittelbar. Was auch für Solisten und Chor im Schlussteil gilt. Die Zartheit dieser Musik wird hier nicht imperial ausgestellt, sondern vor allem in den Duetten geradezu liedhaft herausgearbeitet. Selbst im Schlusschor fehlt glücklicherweise bleiernes Pathos. Das wirkt schlank und eindringlich zugleich. Eine Kunst!

Christoph Vratz

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Mendelssohn, Sinfonie Nr. 2; Christiane Karg u. a., Chor und SO des BR, Pablo Heras-Casado (2012); Harmonia mundi CD 3149020215128 (62')



Nicht zwingend

Bisher war die französische Dirigentin Laurence Equilbey vor allem als Leiterin des Kammerchors Accentus bekannt. Nun hat sie auch ihr eigenes Orchester gegründet. Es heißt „Insula Orchestra“, musiziert auf Originalinstrumenten und soll sich der Historischen Aufführungspraxis unter den akustischen Bedingungen der Konzertsäle von heute widmen – so die Botschaft auf der Website. Beim Gründungskonzert im Jahr 2012 stand das Requiem von Mozart auf dem Programm, das Equilbey auch auf der Debüt-CD des Orchesters eingespielt hat. Die Aufnahme dokumentiert einen schlanken, transparenten Klang mit schönen Bläserfarben, wie man es mittlerweile von vielen Ensembles dieser Art gewohnt ist.

Allerdings nutzt auch der beste Klangkörper wenig, wenn man ohne zwingende Vorstellung an die Musik herangeht. Und den Vorwurf muss sich die Französin gefallen lassen: Dass die melodischen Linien in Mozarts Requiem zwar immer akkurat gespielt und vom Chor meist sauber gesungen sind, aber eigentlich nie so richtig Zug haben. Was fehlt, ist eine klare Zielrichtung der Phrasen und eine griffige Textbehandlung. Vieles wirkt zu gleichförmig artikuliert und dadurch eine Spur teilnahmslos. Die Vision von „Graum und Zagen“ im Dies Irae etwa klingt nicht sehr schreckensmächtig, sondern fast ein bisschen niedlich.

Außerdem sind manche Details nicht so sorgfältig ausgeformt, wie es bei einer konkurrenzfähigen Aufnahme dieses Stücks vonnöten wäre. Das gilt etwa für die scharfen Punktierungen im „Rex tremendae“, bei denen Chor und Orchester leicht auseinanderdriften.

Einzig die vier hervorragenden Solisten sorgen für Glanzlichter und repräsentieren jenes internationale Spitzenniveau, an das die Einspielung insgesamt nicht heranreicht.

Marcus Stäbler

Musik ★★★
Klang ★★★

Mozart, Requiem; Sandrine Piau, Sara Mingardo, u. a., Accentus, Insula Orchestra, Laurence Equilbey (2014); Naïve/Indigo CD 822186053706 (48')



Entdeckenswert

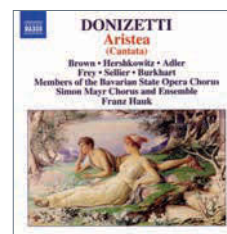
Der finnische Cembalist und Dirigent Aapo Häkkinen ist gemeinsam mit seinem Helsinki Baroque Orchestra in puncto CD-Repertoire zurzeit zweigleisig unterwegs: Zum einen widmet er sich aktuell dem Konzertschaffen Johann Sebastian Bachs für sein Instrument, zum anderen legt er offenbar einen Akzent auf die musikalischen Heroen des skandinavischen Nachbarn Schweden. Nach Orchestermusik von Johan Joachim Agrell präsentiert das neueste Album Ouvertüren und Arien des eine Generation jüngeren Joseph Martin Kraus. Mit von der Partie ist die exzellente finnische Sopranistin Monica Groop. Auch wenn es derzeit noch keine besonders große Kunst ist, Einspielungen von Kraus' Werken mit dem Label „Ersteinspielung“ auszustatten, so offenbart jede weitere Veröffentlichung aufs Neue, wie viel außerordentlich Entdeckenswertes dieser Komponist in seinem kurzen Leben geschaffen hat.

Was es hier an Ausschnitten aus Kantaten und Opern zu hören gibt, kann es mühelos mit dem Besten wesentlich prominenterer Kraus-Zeitgenossen aufnehmen. Zum tiefen Eindruck, den die Musik macht, trägt wesentlich auch die Interpretation des Helsinki Baroque Orchestra bei, das hier sowohl im Kollektiv als auch mit den solistischen Leistungen Einzelner überzeugt. Man höre nur die geistliche Arie „Parvum quando cerno Deum“ auf einen Text aus dem 12. Jahrhundert, wo das Orchester auf eine Kammermusikformation reduziert auftritt, um diesen Eindruck bestätigt zu finden. Der glasklare, vibratoarme Sopran Monica Groops ist eingebettet in ein instrumentales Gefüge gleichberechtigter Partner. In den größeren Ensemblewerken, vor allem den Ouvertüren, motiviert Häkkinen seine Musiker zu dem dynamischen, präzisen und vitalen Orchesterspiel, für das man die Finnen auch hierzulande kennt und schätzt.

Arnd Richter

Musik ★★★★★
Klang ★★★

Kraus, Arien und Ouvertüren; Monica Groop, Helsinki Baroque Orchestra, Aapo Häkkinen (2013); Naxos CD 747313286577 (63')



Gefällig

Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war es üblich, zu Ehren politischer Herrscher sogenannte Huldigungsmusiken aufzuführen. Für die Komponisten nicht immer eine erbauliche Angelegenheit, und so hat sich auch Gaetano Donizetti wenig erfreut gezeigt über den Auftrag zur szenischen Kantate „Aristea“, die er zu Ehren des Bourbonenkönigs Ferdinand I. zu schreiben hatte. Denn das altmodische Libretto, eigentlich ein Plagiat einer anderen, nie aufgeführten Oper, reizte ihn in keiner Weise. Doch ein echtes Genie weiß sich auch in solchen Fällen zu behelfen – indem es auf seine genialischen Fähigkeiten vertraut.

Und so lässt sich die Musik zu seiner Huldigungskantate auch durchaus hören: Es ist nicht allerbesten, aber professioneller Donizetti. Bereits in der Ouvertüre – einer Parodie aus einer vor Jahresfrist fertiggestellten Oper – schlägt er schwungvolle, vitale Klänge an, und unter den Gesangsnummern sticht das Duett „La bell'alma“ zwischen zwei Sopranstimmen (die eine in einer Kastratenrolle) als besonders melodienseliges, wirkungsvolles Juwel hervor. Dieser Eindruck ist auch den beiden Rollengestalterinnen Andrea Lauren Brown und Sara Hershkowitz zu verdanken, die beide über mühelose Höhen und ein silberklares Timbre verfügen. Etwas schwerer tut sich Cornel Frey in seiner ebenfalls sehr ansprechenden Tenor-Cavatine „Soffro il destino irato“ – auch das durchaus gefällige Musik. Und in den Vokalquartetten zeigt sich Donizetti als gewiefter Dramatiker. Chor und Orchester bleiben unter Franz Hauk der ansteckenden Vitalität dieser Musik nichts schuldig und warten mit adäquaten Leistungen auf. Alles in allem ein hörenswertes Kleinod ohne besonderen künstlerischen Tiefgang – aber Donizetti bleibt allemal Donizetti.

Werner Pfister

Musik ★★★
Klang ★★★

Donizetti, Aristeia; Solisten, Simon Mayr Chor und Ensemble, Mitglieder des Bayerischen Staatsopernchors, Franz Hauk (2012); Naxos CD 747313336074 (59')

Wechselnde Begleiter

Bernarda Fink hat das Leben Gustav Mahlers im Lied abgebildet: Von einigen Frühwerken bis zu den „Kindertotenliedern“ schreitet die Mezzosopranistin sein Lied-Schaffen in 78 Minuten ab – in verschiedenen Besetzungen: mit Anthony Spiri am Klavier, mit dem Gustav Mahler Ensemble bei den „Liedern eines fahrenden Gesellen“ (in der Fassung von Arnold Schönberg) und mit dem Tonkünstler-Orchester Niederösterreich unter András Orozco-Estrada. Fink singt mit ausgeglichen schöner Tongebung, in den Höhen und in den Tiefen, stilistische Übertreibungen setzt sie – etwa in „Ablösung im Sommer“ – äußerst behutsam ein. In „Wenn mein Schatz Hochzeit macht“ stellt sie die Kontraste zwischen den hellen Lauten in der Mittelstrophe und den Eintrübungen zu Beginn mit aller Deutlichkeit heraus. Bei Fink ist Singen immer mit einem hohen Maß an Natürlichkeit und gepflegtem Vortragsstil gepaart, weswegen man alles Überbordende, grenzwertig Risikohafte bei ihr weitgehend vermisst. Dafür beherrscht sie die Kunst des Strömenlassens, der schlichten Wortformung uneingeschränkt. Das „Steh auf und lass mich zu dir ein!“ im Wunderhorn-Lied von den Trompeten gelingt ihr berührend unmittelbar. Die drei Begleitungen – Pianist, Kammerorchester, Sinfonieorchester – lassen sich nicht über einen Kamm scheren, sorgen aber alle dafür, dass Fink ihre sängerischen Qualitäten ungetrübt zur Geltung bringen kann. Einzelne expressive Momente und deutliche Stimmungskontraste wie in „In diesem Wetter“ ragen im Zusammenspiel zwischen Instrumenten und Stimme heraus.

Christoph Vratz

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Mahler, Lieder; Bernarda Fink, Anthony Spiri, Gustav Mahler-Ensemble, Tonkünstler-Orchester Niederösterreich, Orozco-Estrada (2013); Harmonia mundi CD 3149020217320 (78')



Einladung

Das Label CPO hat mit einem halben Dutzend Aufnahmen seinen Beitrag dazu geleistet, den saarländischen Romantiker Théodore Gouvy dem Vergessen zu entreißen. Als Ergänzung hierzu versteht sich die vorliegende Auswahl von Orchester- und Kammermusikwerken, die unter der Ägide des Zentrums für französische Musik der Romantik in Venedig produziert wurde.

Mit den Streichquartetten in a-Moll und c-Moll und dem Klaviertrio in G enthält sie drei gewichtige Werke für die Kammer. In ihnen trifft Gouvy einen recht eigenständigen Ton irgendwo zwischen Mendelssohn und Schumann, verbindet gekonnt deutschen Tiefsinn mit französischer Eleganz. Melodisch Reizvolles begegnet einem in praktisch jedem Satz und setzt sich ziemlich schnell im Ohr des Hörers fest.

Auch die drei Konzertouvertüren, darunter eine über Schillers „Jungfrau von Orleans“, entpuppen sich als spritzige, in Momenten wie der langsamen Einleitung zur Ouvertüre „Le Giaour“ sogar inspirierte Musik. Die Konzertszene „La Religieuse“, zu Lebzeiten Gouvys eines seiner populärsten Stücke, ist eine dankbare Aufgabe für jede Sopranistin, die späte Sinfonietta für Orchester ein heiter-unterhaltsames Divertimento mit gleichwohl dunkel getöntem Variationssatz.

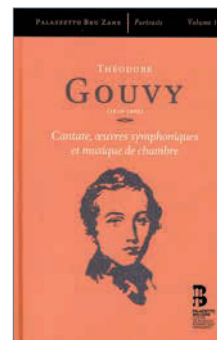
Sieht man einmal von den von Emmanuelle Swiercz fähig heruntergespielten „Sérénades“ für Klavier ab, hat Gouvys Musik in diesen Aufnahmen engagierte Sachwalter gefunden. Besonders hervorzuheben sind das Orchestre national de Lorraine unter Jacques Mercier bei den Ouvertüren, das Quatuor Cambini-Paris im a-Moll-Quartett und das Trio Arcadis.

In ein Hardcover-Buch verpackt und mit ausführlicher Dokumentation versehen, sind diese CDs eine nette Einladung, sich einmal etwas genauer mit Gouvy zu befassen.

Andreas Friesenhagen

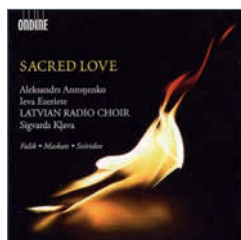
Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Gouvy, Cantate, oeuvres symphoniques et musique de chambre; div. Interpreten (2013); Ediciones Singulares/Note1 3 CD 9788493968670 (198')



Propaganda

Über einem süßen Summchor schwebt ein engelhafter Sopran und säuselt selig von „heiliger Liebe“. Puh. Das Titelstück, Swiridows „Sacred Love“, sagt schon so ziemlich alles über die CD. Sie vereint Werke von drei russischen bzw. lettischen Komponisten – Georgi Swiridow, Juri Falik und Arturs Maskats – die wohl nicht zufällig mit diversen sowjetischen Staatspreisen überhäuft wurden. Ihre Chorwerke klingen meist wie die Filmmusik zu einem Propagandafilm über ein ach so idyllisches Sowjetreich, mit unzähligen Sternen am Frühlingshimmel und friedlichen, gläubigen Menschen.



Das ist krasser Nationalkitsch aus dem 20. und 21. Jahrhundert, vom Lettischen Radiochor unter Sigwards Klava mit der gewohnten Wärme und Leuchtkraft gesungen.

M.S.

Musik ★★
Klang ★★★★★

Sacred Love – Werke von Swiridow, Falik, Maskats; Lettischer Radiochor, Sigwards Klava (2014); Ondine/Naxos CD 761195122624 (57')

Frauenschicksale

Frei nach Schumanns „Frauenliebe und -leben“ ist Elisabeth Kulmans neues Recital mit „frauen leben liebe“ überschrieben. Die Mezzosopranistin, eine – wie bekannt – energische und streitbare Frau, hatte zunächst eine Abneigung gegenüber dem textlich „etwas biederer“ Zyklus, ließ sich dann aber von der Musik vereinnahmen. Ob das betont flüssige Tempo von „Du Ring an meinem Finger“ einen Rest Abwehr etwa gegenüber der Formulierung „Ich will ihm dienen“ darstellt? Insgesamt nähert sich die Sängerin mit ihrer sehr jugendlichen, aber auch gereiften Stimme den Liedern mit Natürlichkeit, verzichtet auf emotionalen Druck. Dafür ist das Schlusslied durchzogen von schmerzvollen Zwischen-



tönen; das „Ich bin nicht lebend mehr“ klingt fast tonlos. Dafür gibt der Begleiter Eduard Kutrowatz dem Nachspiel mehr Leuchtkraft als gewohnt.

Eine aparte Idee von Elisabeth Kulman ist es, Gedichte der fast namensgleichen Dichterin Elisabeth Kulmann heranzuziehen, die 1825 bereits mit 17 Jahren starb. Ihre Texte sind gleichermaßen lebensbejahend und todestrunken, was Schumann merklich inspirierte. Die Mez-

zosopranistin intoniert die Lieder einprägsam und stimmungsvoll. Eduard Kutrowatz schickt das instrumentale „Warum“ sinnierend hinterher.

Wagners „Wesendonck-Lieder“ spiegeln eine andere Welt: Liebe gewissermaßen auf dem Kothurn. Die geistige, aber auch musikalische „Tristan“-Nähe hat besonders gerne Wagner-Heroinnen diesen Zyklus singen lassen (Flagstad, Varna, Mödl, Nilsson). Elisabeth Kulman verleiht den abgehobenen Gesängen glutvollen Ausdruck, freilich ohne „Glorie“-Pathos. Eduard Kutrowatz begleitet klanglich filigran auf Wagners Erad-Flügel von 1858, was der Wiedergabe eine zusätzliche intime Note verleiht.

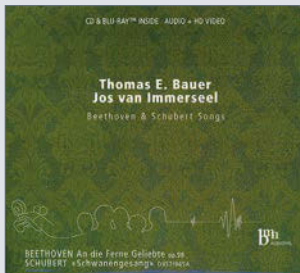
Christoph Zimmermann

Musik
Klang



Schumann, Wagner, Lieder; Elisabeth Kulman, Eduard Kutrowatz (2013); Preiser/Naxos CD 717281912563 (55')

Exzellenter Sänger



Hammerklavier als Begleitung, da kommt nur ein begrenztes Repertoire infrage. Der Liederabend von Thomas E. Bauer und Joos van Immerseel (Basel 2013) kombiniert Beethovens „An die ferne Geliebte“ und Schuberts „Schwanengesang“. Zwischen beiden Zyklen (der Begriff sei auch

bei Schubert gestattet) lassen sich Querverbindungen ziehen. Vor allem das letzte Beethoven-Lied wurde immer wieder als Emotionsspiegel benutzt, wobei die reale „Geliebte“ ein eigenes Kapitel darstellt.

Thomas E. Bauer, häufig mit Joos van Immerseel zusammenarbeitend, gebietet über eine gewichtige Baritonstimme, die er aber leicht zu führen weiß. Und so hängt er an Beethovens Musik keine Bleigewichte. Dass er das Eingangslied ungewöhnlich langsam nimmt, mag den Willen zu romantischer Akzentuierung andeuten. Gravierender jedoch ist die Feststellung, dass der Sänger einer sehr beweglichen und lebendigen Artikulation fähig ist und über eine reiche vokale Farbpalette verfügt. Immerseel mit seinem Christopher-Clarke-Instrument fordert dem Hörer eine Stellungnahme ab. Der Rezensent tut sich schwer mit dem trockenen, knarzigen, cembaloartigen Klang, bei Schubert noch mehr als bei Beethoven. Aber den „Schwanengesang“ beherrscht letztlich der Sänger. Bauer lässt mit seiner exzellenten Diktion die Texte akustisch mühelos nachvollziehen. Seine Stimme vermag die unterschiedlichsten Situationen suggestiv zu umreißen. Ein Interpret von Rang.

Christoph Zimmermann

Musik
Klang



Beethoven, Ferne Geliebte; **Schubert**, Schwanengesang; Thomas E. Bauer, Joos van Immerseel (2013); BMN/HM CD+Blu-ray 7629999018907 (65')

audite

ORIGINALS AND BEYOND
Original transcriptions for piano duo —
Schönberg | Beethoven | Schumann

PIANO DUO
TAKAHASHI LEHMANN

VIDEO
VIDEO auf
AUDITE.DE

HD-DOWNLOADS
available at audite.de

audite 97.706 (DPac)

EDEL: KULTUR edelclassics@edel.com

www.audite.de



Live ist anders

Die Reihe mit historischen Mitschnitten von den Salzburger Festspielen und aus der Wiener Staatsoper wächst kontinuierlich und hält immer wieder Überraschungen bereit. Eine Auswahl der letzten Neuheiten.

Strauss im Strauss-Jahr: Aus dem Jahr 1965 kommt ein „Elektra“-Mitschnitt aus der Wiener Staatsoper mit Karl Böhm. Böhm, „Elektra“? Da denkt man zunächst an die Studioeinspielung von 1960, eine Referenz, auch mehr als ein halbes Jahrhundert später. Klanglich kann die jüngere Live-Produktion nicht mithalten. Das liegt weniger am Dirigenten als vielmehr an einer wenig glücklichen Mikrophonierung. Das Bühnenleben vermittelt sich trotzdem, was in erster Linie an den Damen liegt: Regina Resnik als Klytämnestra, Birgit Nilsson als Elektra und Leonie Rysanek als Chrysothemis. Edel besetzt ist diese Produktion (vierte Magd: Gundula Janowitz) auch bei den Herren: Eberhard Wächter und Wolfgang Windgassen übernehmen eindrucksvoll die Männerrollen.

Ein Kuriosum stellt sicherlich Wilhelm Furtwänglers „Otello“ von 1951 dar. Die Tempi sind stellenweise so breit wie bei kaum einem anderen, doch Furtwängler verstand es eben auch, aus dieser Langsamkeit ein Gebot der Spannung abzuleiten. Doch ohne Ramon Vinay in der Titelpartie wäre dieser Mitschnitt wahrscheinlich nur halb so wertvoll. Ob Paul Schöffler ein dämonischer Jago ist, darf bezweifelt werden, dafür gelingt Carla Martini die Desdemona eindringlich, da sie Feuer und Schlichtheit gleichermaßen in sich vereinigt. Die ehemals bereits bei EMI erhältliche Produktion wurde nun unter Verwendung aller erhaltenen Quellen restauriert.

Aus Wien kommt eine „Don Carlo“-Produktion vom Mai 1979 unter Herbert von Karajan, deren Besetzung weitgehend identisch ist mit der wenige Monate zuvor entstandenen Studioproduktion (EMI): Carreras, Cappuccilli, Raimondi, Freni, Baltsa. Markanter Unterschied: Im Studio leitete Karajan die Berliner Philharmoniker, diesmal die Wiener. Wie bei Strauss gilt auch hier: Live ist etwas anderes als Studio. Hier geht es spontaner zu, bisweilen hitziger, emphatischer. Hat man der Studioversion oft eine gewisse perfekte Glätte unterstellt, so wäre dieses Urteil nun fehl am Platz. An Carreras und Freni haben sich, was ihre Rollenporträts betrifft, oft die Geister geschieden.

Feuer und Schlichtheit eindringlich vereint

Ein Lirico als Carlo? Freni im Spinto-Fach? Wer sich daran entzündet, wird vor allem bei Cappuccilli Posa Zuflucht suchen. Karajan ist mit den Berliner Philharmonikern auch in einer „Requiem“-Aufführung von 1962 zu erleben. Von rund einem Dutzend „Requiem“-Aufführungen unter seiner Leitung sind bislang jedoch nur wenige veröffentlicht. Man wird, im Vergleich zu den bislang vorliegenden Karajan-„Requien“, kaum markante Unterschiede finden, erstaunlich ist vielmehr, wie es dem Dirigenten auch hier gelingt, die dynamische Bandbreite dieses Werkes auszuloten und Chor, Solisten und Orchester auf ein gegenseitiges Einander-Zuhören zu eichen. Diese Produktion steht im Kontext mehrerer bislang unzugänglicher Mitschnitte mit Konzerten des Berliner Orchesters aus Salzburg, allesamt von 1962.

Zu diesen Gastspielauftritten zählt, neben einem Konzert mit Rudolf Kempe, der neben Sinfonien von Haydn und Mozart auch Beethovens viertes Klavierkonzert mit Nikita Magaloff dirigierte, auch ein Konzert mit István Kertész, der die Berliner mit Beethovens Achter, Bartóks Konzert für Orchester und Strauss' „Vier letzten Liedern“ leitete. Solistin: Elisabeth Schwarzkopf. Sie hatte die Lieder erstmals 1951 gesungen, zwei Jahre später folgte ihre erste Einspielung mit dem Philharmonia Orchestra unter Otto Ackermann. 1965 erschien eine weitere Produktion mit George Szell. Schwarzkopf war bei der ersten Einspielung 38, bei der zweiten 50. Beide Aufnahmen ergänzen sich auf ihre Weise, und es ist schwer, sich zwischen der Frische auf der einen und der Erfahrung auf der anderen Seite entscheiden zu müssen. Schwarzkopfs technische Sicherheit ist über alle Zweifel erhaben, dennoch wirken im ersten Lied einige Dynamisierungen überzogen, was womöglich auch der Live-Situation bzw. der Akustik geschuldet sein mag.

Wie Karajan durfte auch Böhm mit den Berlinern 1962 ins große Festspielhaus. Er dirigierte zu Beginn Mozarts große g-Moll-Sinfonie. Dietrich Fischer-Dieskau sang zu den grandios kammermusikalisch aufspielenden Holzbläsern Mahlers „Kindertotenlieder“: unmittelbar, gewohnt textdeutlich, mal erfreulich schlicht, dann schmerzvoll, schicksalsleidend und mit großer Eindringlichkeit. Zu den Programmüberraschungen des Festspielsommers 1978 dürfte das Konzert mit Fischer-Dieskau und Maurizio Pollini gezählt haben, die gemeinsam Schuberts „Winterreise“ aufführten, die nun erstmals auf CD vorliegt. Verblüffend, wie Pollinis ganz auf Klarheit und Prägnanz ausgerichtetes Klavierspiel diesen Mitschnitt dominiert.

Er streut eine Reihe von scharfen Akzenten, umgekehrt hat man selten eine am Beginn so zart angeschlagene „Post“ gehört wie hier. Das alles bleibt nicht ohne Wirkung auf Fischer-Dieskaus Vortrag, der weniger als sonst auf Innerlichkeit setzt, sondern durchaus balladeske Momente herauskehrt, teilweise nah an einer opernnahen Darstellung.

Christoph Vratz



Strauss, Elektra; Resnik, Nilsson, Rysanek u. a., Wiener Staatsoper, Böhm (1965); Orfeo 2 CD 4011790886220

Verdi, Otello; Vinay, Schöffler, Wiener Philharmoniker, Furtwängler (1951); Orfeo 2 CD 4011790880228

Verdi, Don Carlo; Raimondi, Carreras, Cappuccilli, Salminen, Wiener Staatsoper, Karajan (1979); Orfeo 3 CD 4011790876320

Verdi, Messa da Requiem; Price, Simionato, Zampieri, Ghiaurov, Berliner Philharmoniker, Karajan (1962); Testament/Note 1 CD 749677149123

Haydn, Mozart, Sinfonien; Beethoven, Klavierkonzert Nr. 4; ; Magaloff, Berliner Philharmoniker, Kempe (1962); Testament/Note 2 CD 749677149222

Mahler, Kindertotenlieder; Mozart, Sinfonie Nr. 40; Strauss, Zarathustra; Fischer-Dieskau, Berliner Philharmoniker, Böhm (1962); Testament/Note 2 CD 749677148928

Schubert, Winterreise; Fischer-Dieskau, Pollini (1978); Orfeo CD 4011790884127

MP3 IST MUSIK VON GESTERN

ENTDECKEN SIE HIFI STREAMING UND HD DOWNLOADS MIT QOBUZ

- ✓ **Streaming-Abonnements** für unbegrenzten Zugang zu über 20 Millionen Titeln in echter CD-Qualität
- ✓ Zu Hause, unterwegs und sogar offline, dank der **Qobuz Apps für Smartphones, Tablets und PC**
- ✓ **Digitale Booklets** und exklusive Metadaten
- ✓ Der weltweit größte Katalog für **Downloads in 24 Bit HD-Qualität**



Qobuz ist ein Online-Musikservice, der Streaming in echter CD-Qualität (16 Bit/ 44,1 kHz) sowie HD Downloads (24 Bit/ bis zu 192 kHz) ermöglicht.
Mehr Informationen über www.qobuz.com

Kurzweiliges Vergnügen

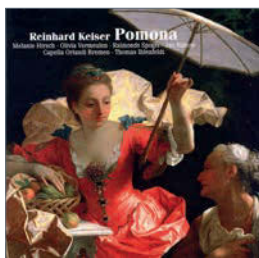
Die Opern, die im öffentlichen Hamburger Gänsemarkt-Theater aufgeführt wurden, mussten den Publikumsgeschmack bedienen, wollten sie eine ähnliche Erfolgsgeschichte schreiben wie die Opern in Venedig. Reinhard Keiser war in dieser Hinsicht dank seiner melodischen Begabung gewiss besonders geeignet, die dank der annähernd 40 Arien, einigen Ensemble- und Chorsätzen sowie Tänzen ausgesprochen gut zur Geltung kommt. Da das Singspiel „Pomona“ gleichzeitig als Huldigung des dänischen Königs Friedrich IV. fungierte und mithin von seinem Hof finanziert wurde, konnte Keiser mit einem ungewöhnlich großen Ensemble rechnen, was zugleich den repräsentativen Anspruch wie auch Abwechslung gewährleisten konnte.

Das angenehm schlichte Libretto von Christian Heinrich Postel ermöglicht es auch ungeübten Opernhörern den Gang der Handlung, der sich als Wettkampf der vier Jahreszeiten zusammenfassen ließe, problemlos zu verfolgen. Das wird durch die sehr klare und ungekünstelte Diktion aller beteiligten Sänger noch zusätzlich erleichtert. Da diese meist pro Auftritt zwei Arien zu singen haben, können sie ihre sängerischen Fähigkeiten sehr schön unter Beweis stellen, denn es handelt sich wahrlich nicht nur um simple „Liedchen“, sondern mitunter auch um recht virtuose Dacapo-Arien. Erfreulicherweise agieren alle beteiligten Sänger auf gleich hohem Niveau und machen die „Operetta“ zu einem ausgesprochen kurzweiligen Vergnügen. Auch die Capella Orlandi versteht es bestens, mit Klangfarben und auch immer mal wieder mit instrumentalen Pointen zu spielen.

Reinmar Emans

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Keiser, Sieg der fruchtbaren Pomona; Melanie Hirsch, Doerthe Maria Sandmann, Magdalena Harer u. a., Orlandi Bremen, Thomas Ihlenfeldt (2010); CPO/JPC 2 CD 761203765928 (123')



Edle Wilde

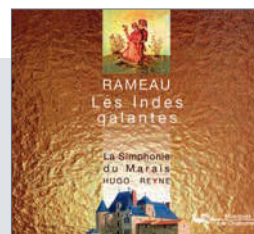
Rameaus Ballettoper „Les Indes galantes“ erlebte 1735 ihre Premiere. Das Besondere dieser Gattung war, dass sie im Gegensatz zur erhabenen Tragédie lyrique mit ihrer fernen Mythologie ein Stück Realismus und Natürlichkeit auf die Bühne brachte – oder das, was man dafür hielt. Unter „Indes“ verstand man damals sowohl Indianer als auch Indianer, im weiteren Sinne aber auch alle Bewohner exotischer Länder. 1725 waren in Paris zwei Indianer aus Louisiana aufgetreten, die zum Klang ihrer eigenen Musik tanzten. Hierdurch ließ Rameau sich zu einem Cembalostück namens „Les Sauvages“ inspirieren, das als „Danse du Grand Calumet de la Paix“ Einzug in „Les Indes galantes“ hielt und programmatisch für das gesamte Stück ist: Der Komponist führt hier nacheinander Türken, Inkas, Perser und (in einer späteren Erweiterung) nordamerikanische Indianer als edle Wilde vor und frönt damit dem Idealbild des von der Zivilisation unverdorbenen Naturmenschen. Kein Geringerer als der Philosoph Voltaire rügte an diesem Werk „das Durcheinander seiner zahlreichen Sechzehntelnoten“, wagte aber zugleich die Voraussage, dass Rameaus Musik auf Dauer den Geschmack seiner Nation bestimmen werde – er sollte Recht behalten.

Bei Hugo Reyne ist dieses Werk in besten Händen: Er und seine Musiker sind stilistisch so versiert, wie es heute bei Künstlern, die sich mit dem sehr speziellen Repertoire französischer Barockmusik befassen, nicht mehr anders zu erwarten ist. Im Vergleich zu William Christies Studioproduktion von 1991 wirkt dieser Live-Mitschnitt etwas robuster, ohne es an entscheidenden Stellen an Delikatesse fehlen zu lassen.

Matthias Hengelbrock

Musik ★★★★★
Klang ★★★

Rameau, Les Indes galantes; Valérie Gabail, Stéphanie Révidat, Reinoud van Mechelen u. a., La Simphonie du Marais, Hugo Reyne (2013); Musiques à la Chabotterie/HM 3 CD 3770003333029 (202')



Dominanz der Bassgruppe

Christian Ludwig Boxberg kennt man heute gar nicht mehr. Somit kommt dieser Live-Aufnahme seines einzigen erhaltenen Bühnenwerks unter Repertoiregesichtspunkten eine herausragende Bedeutung zu, handelt es sich doch, jenseits entsprechend erfolgreicher Bemühungen am Hamburger Gänsemarkt-Theater, um den Versuch, im ausgehenden 17. Jahrhundert andernorts eine deutsche Nationaloper zu etablieren. Boxbergs „Sardanapalus“ ist dann auch in mancherlei Hinsicht hörensenswert. Es gibt wirkungsvolle Passagen, hübsche melodische Einfälle und wirkungsvoll instrumentierte Orchesterpassagen.

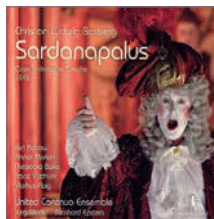
Allein, der Repertoirewert macht noch keine lohnende CD-Produktion. Denn in der Ausführung lässt dieser Mitschnitt einer Aufführung im Stuttgarter Wilhelma Theater allerhand zu wünschen übrig. Einer uninspiriert heruntergespielten Ouvertüre folgt eine Produktion, die einer künstlerischen Berg- und Talfahrt

gleichkommt. Allzu inhomogen ist die Leistung des Sänger-Ensembles. Und eine Aufnahmetechnik, die einfach nur viel zu direkt und unausgewogen in der klanglichen Balance ist, tut zum irritierenden Gesamteindruck das ihre. Auch wenn sich das begleitende Ensemble trotz reichlich vorhandener Bläser und Streicher „United Continuo Ensemble“ nennt, dann rechtfertigt das nicht die permanente akustische Dominanz der Bassgruppe.

Arnd Richter

Musik ★★★
Klang ★★

Boxberg, Sardanapalus; Jan Kobow, Rinnat Moriah u. a., United Continuo Ensemble, Jörg Meder, Bernhard Epstein (2014); Pan/Note1 3 CD 7619990103153 (164')



Trouvailles, schön verpackt

Venedig – das ist nicht nur Markusdom, Canale Grande, Commissario Brunetti und der Cappuccino im Caffè Florian, sondern auch der Palazzetto der Familie Zane in einem stillen Nebengässchen, der die nach ihm benannte Stiftung Palazzetto Bru Zane beherbergt. Gegründet von Nicole Bru, der früheren Mitinhaberin eines großen französischen Chemiekonzerns, nennt sie sich im Untertitel „Centre de musique romantique française“, womit der Kern ihrer Aktivitäten beschrieben ist. Diese umfassen neben der Veranstaltung von Live-Konzerten und (vor allem konzertanten) Opernaufführungen auch die Herausgabe von Schallplattenaufnahmen wiederentdeckter Opern, die in ihrer Aufmachung weit über das hinausgehen, was man von CD-Alben ansonsten gewohnt ist. Palazzetto Bru Zane ediert veritable Bücher im Taschenformat, die auch den Bibliophilen durch ihre haptische Qualität erfreuen. Etwa jenes (plus CDs) zu Charles-Simon Catels Oper „Les Bayadères“, auf edlem, handgeschöpftem Papier gedruckt, in limitierter Auflage von 2.500 Exemplaren. Optisch eine Freude und inhaltlich ansprechend, inklusive Textbuch, wenn auch nur in Französisch und Englisch.

Catel (1773-1830) war Zeitgenosse von Cherubini, Gossec und Méhul. Er galt als großer Verehrer Mozarts, was noch in „Les Bayadères“ (1810) spürbar ist; schon die Ouvertüre lässt von Gestus und Farbe her an die „Entführung aus dem Serail“ denken. Insgesamt ist die Partitur vielleicht nicht sonderlich innovativ, aber von großer Noblesse und Feinheit. Die Oper spielt in Indien: Démaly,

seines Zeichens Rajah (Herrscher) von Benares, muss sich laut Gesetz aus seinem Harem eine Erste Frau wählen; doch er liebt ausgerechnet Laméa, die Primadonna der Tempeltänzerinnen, die sich nicht verehelichen dürfen. Während er seine Gefühle untätig abwägt, okkupiert Mahratta-Führer Olkar die Stadt sowie Palast und Harem und wirft Démaly in den Kerker. In weiterer Folge wird ein operntypischer Knoten von Intrigen und Geheimniskrämereien geknüpft, bei dessen Lösung Laméa eine entscheidende Rolle spielt; es versteht sich, dass alles in ein Happy ending mündet, das der Musik Gelegenheit zu stahlender Freude gibt. Die in Bulgarien entstandene Aufnahme vereint kompetente, vorrangig französischsprachige Solisten mit Instrumental-Ensembles aus der Slowakei (Solamente Naturali) und der Tschechischen Republik (Musica Florea) sowie dem bulgarischen Nationalchor Svetoslav Obretenov unter Didier Talpains inspirierender Leitung.

André-Modeste Grétry (1741-1813) aus Liège übertrifft Charles-Simon Catel an Bekanntheit als Opernkomponist zweifellos, aber auch bei seinem Œuvre besteht durchaus Entdeckungsbedarf. So ist die vorliegende Einspielung seiner Comédie lyrique „La caravane du Caire“ (1783) eine begrüßenswerte Tat, selbst wenn es davon bereits andere Aufnahmen gibt (u. a. unter Marc Minkowski). Erneut Parallelen zur „Entführung aus dem Serail“, im „alla-tur-

ca“-Gestus der Musik, aber auch in der Handlung. Die Geschichte der vom Pascha Osman bekehrten schönen Sklavin Zéline und ihres Geliebten Saint-Phar endet gut, weil der melancholische Pascha schließlich Großzügigkeit zeigt – natürlich denkt man an Mozarts Bassa Selim. Die Partitur, einfallsreich, originell und farbenprächtig (und hier um einige Instrumentalstücke erweitert, die der Komponist selbst für spätere Aufführungen eingefügt hatte) verdient Aufmerksamkeit. Und diese im Opernhaus von Liège entstandene Aufnahme mit engagierten Solisten, dem Chœur de Chambre de Namur sowie

dem belgischen Ensemble Les Agréments unter Guy Van Waas liefert gute Argumente für Folgeaufführungen. Vorzüglich erneut das dazugehörige Buch, diesmal sogar mit deutschem Text.

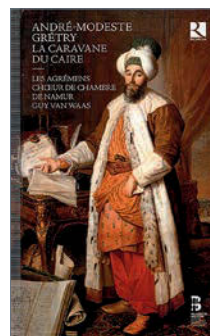
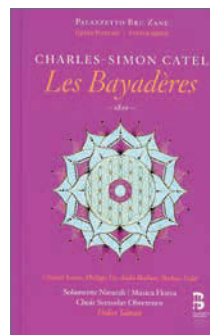
Gerhard Persché

Musik/
Klang

★★★★/★★★★
★★★★/★★★★

Catel, Les Bayadères; Chantal Santon, Philippe Do, André Heyboer u. a., Ensembles Solamente Naturali und Musica Florea, Didier Talpain (2012); Palazzetto Bru Zane/Note 1 2 CD 9788461706310

Grétry, La caravane du Caire; Katia Vellertaz, Jennifer Borghi, Cyrille Dubois u. a., Chœur de Chambre de Namur, Les Agréments, Guy Van Waas (2013); Palazzetto Bru Zane/Note 1 2 CD 5400439003453



Einzigartig und umfangreichster enzyklopädischer Querschnitt aus dem Gesamtwerk Antonio Vivaldis

Die „Vivaldi Edition“ bietet auf 66 CDs einen enzyklopädischen Überblick über das Schaffen des venezianischen Komponisten und fasst eine breite Auswahl seiner geistlichen Werke und Opern, seiner Kammermusik und Konzerte zusammen. Weltweit anerkannte Barock-Experten ersten Ranges wie Federico Maria Sardelli und sein Ensemble Modo Antiquo, Rinaldo Alessandrini und das Concerto Italiano und vor allem Federico Guglielmo und sein exquisites Orchester L'Arte dell'Arco musizieren auf historischen Instrumenten und bürgen für höchstmögliche Authentizität. Zu den zahlreichen Highlights dieser in Umfang und Qualität einzigartigen Sammlung gehören selbstverständlich die zwölf Werkszyklen mit Opuszahlen, darunter die Violinkonzerte-Sammlungen „L'estro armonico“ op. 3, „La stravaganza“ op. 4, „La cetra“ op. 9 und „Il cimento dell'armonia e dell'invenzione“ op. 8 (mit den „Vier Jahreszeiten“), die Trionsonaten

op. 1 und die Violinsonaten opp. 2 und 5. Außerdem enthalten sind die Opern „Ottone in villa“ und „Teuzzone“ sowie das Oratorium „Juditha triumphans“. Ferner umfasst die Edition zahlreiche weitere Konzerte und Sonaten sowie weltliche Kantaten und geistliche Werke wie das „Stabat Mater“ RV 621, das „Dixit Dominus“ RV 595, das „Magnificat“ RV 610 und die Psalmen RV 604 und 605. Die Edition enthält sogar das „unechte“ Opus 13 „Il pastor fido“, eine früher Vivaldi zugeschriebene Sonatensammlung, die mittlerweile als Werk von Nicolas Chédévillie identifiziert wurde.

Die in der „Vivaldi Edition“ zusammengefassten, ausnahmslos digitalen Aufnahmen entstanden zwischen 1988 und 2014, ein Großteil davon innerhalb der letzten zwei Jahre.



Schlafwandeln in der Höhenluft

Der ganze Puccini in einer DVD-Box – das lässt das Herz des Freundes italienischer Opern doch gleich höher schlagen. Anderes aus Italien hingegen sorgt nicht immer für Begeisterung. Vor allem, wenn es altbacken und verstaubt daherkommt.

Don Giovanni“ – gleich im Dreierpack. Gut, die Oper aller Opern. Aber gibt es da wirklich noch so viel neu zu entdecken, zu interpretieren, herzuzeigen? Der DVD-Markt findet: ja. Und so wirft die hauseigene DVD-Produktionsfirma der Covent Garden Opera unverdrossen nach der 2009 veröffentlichten Zambello-Produktion die neueste Kaspar-Holten-Regievariante des Hauses auf den Markt. Der dänische künstlerische Direktor des Royal Opera House hat übrigens auch schon eine gekürzte „Don Giovanni“-Actionkinoverfilmung verantwortet, auch das eine der etwa 30 verfügbaren DVD-Produktionen der Mozart-Oper.

In seinem Zweitaufguss für die Bühne verlässt er sich weitgehend auf die konfus-labyrinthischen Qualitäten der Dekos und Videos, die die Figuren immer mehr in eine Art von Markus-Escher-Irrgarten treiben. Sehr erotisch ist das nicht, und es offenbart trotz aller visuellen Ambition samt rasanter Kamerafahrten wenig Neues auf dem Karussell viriler Verführungskraft. Was neben den kaum definierten Beziehungen der Figuren untereinander auch daran liegen mag, dass Mariusz Kwiecien in der Titelrolle zwar über sehr männliche Baritontöne verfügt, aber ansonsten eher Leere ausstrahlt. Dafür ist der behände Alex Esposito als Leporello de luxe ein gar nicht dienerhafter Testosteron-Bolzen. Auch alle anderen Rollen sind ordentlich bis ältlich (Veronique Gens als um Töne ringende Elvira) besetzt. Nicola Luisotti versteht einen sachlich waltenden, behutsam anheizenden Dirigierjob.

Also immerhin eine bedingte Empfehlung, die mag man auch für die zweite Neuerscheinung aussprechen. Hier begegnet man ebenfalls guten alten Bekannten. Erwin Schrott durfte seinen Don, der endlich einmal wieder (das war ja zeitweise total verpönt) ein machomäßiger Sexprotz, kultiviert, aber dauerlüstern ist, endlich vor der Kamera spielen. Er tut das in der Baden-Badener Zurichung von Philipp Himmelmann, der in seinem Mozart/da-Ponte-Zyklus einem jahreszeitlichen Konzept folgend im Winter angekommen ist, wo die Emotionen temperaturmäßig nur noch klirren. Das stört nicht weiter, weil die Beziehungen hier umso enger gestrickt sind, und auch die Kameras nahe dran bleiben.

Anna Netrebko kann man als Donna Anna seit ihrem Sensation machenden Salzburg-Debüt 2002 (das nicht festgehalten wurde) beim Altern zusehen. Was nichts Schlimmes ist, die Stimme scheint aber inzwischen für die Koloratur fast zu schwerfällig. Gut, dass diese Partie für sie inzwischen Geschichte ist. Neben dem gegenwärtig weltweiten Standard-Leporello Luca Pisaroni, der seine dienende Sache fabelhaft macht, ein ordentliches Restensemble. Interessant: Thomas Hengelbrock mit seinem auf Darmsaiten musizierenden Balthasar-Neumann-Orchester. Natürlich ist der Harnoncourt-Schatten spürbar. Und trotzdem klingt es weicher, weniger finster, humaner. Alle Macht geht vom Dirigentenpult aus, aber Hengelbrock macht davon nur sparsam Gebrauch.

Reichlich uninteressant hingegen, was sich 2009 bei den Festspielen der Arena von Macerata vor den Kameras in Sachen „Don Giovanni“ tat. Altdekorateur Pier Luigi Pizzi stellt ein riesiges Bett aus szenischen Ausrufzeichen auf die Breitwandbühne. Darin freilich regt sich wenig, auch wenn es hier jeder mit jedem treibt, sogar der Don mit Masetto, was höchstens noch italienische Opernbesucher aus der Reserve lockt, und auch die zerknautschten Laken allein machen noch keine Knisteratmosphäre. Zumal es bis zur finalen Nacktorgie aus dem Graben mit dem venezianischen La-Fenice-Orchester unter dem unidiomatischen Riccardo Frizza nur müde dudelt. Ein weiteres italienisches Mozart-Missverständnis; zumal außer dem Rollenroutinier Ildebrando D'Arcangelo kaum einer der Sänger wirklich aufhorchen lässt.

Getrost die Käuferfinger lassen kann man von einer weiteren, 2011 dokumentierten Freiluft-Oper: einer neuen und

dennoch uralte aussehenden „La traviata“ aus Verona. Dorthin gehört dieses intime Stück so gar nicht, was den wie stets auch als sein eigener Bühnenbildner auf Brutalo-Monumentalismus setzenden Hugo de Ana freilich nicht davon abhält, wie-

der einmal zu klotzen. Trotz Videonahaufnahmen gehen dabei die Protagonisten ziemlich verloren. Die aber sind in Gestalt der müde klingenden, wenig Eigenwert besitzenden Ermonela Jaho (Violetta), dem zum Plärren neigenden Francesco Demuro (Alfredo) und dem sich unbeteiligt durch seine Stehrolle mummelnden Vladimir Stoyanov (Germont) als zweite bis dritte Besetzungswahl auch kaum DVD-bemerkenswert. Auch den unbekannten Dirigenten Julian Kovatchev muss man sich als öden Taktschläger nicht merken. Unverständlich, warum sich in Italien, wo es dem Operngewerbe gegenwärtig richtig dreckig geht, immer noch Finanziere für diese Art unnötiger Aufzeichnungen finden. Deren Geld würde anderswo weit dringlicher klaffende Budgetlöcher stopfen.

Die Inszenierungsidee einer neuen DVD-„Sonnambula“ aus dem Teatro la Fenice dünkt einem seltsam bekannt. Ein schweizerisches Feriendorf in den Dreißigern und ein edles Höhenluftsanatorium. So hat schon an der Wiener Staatsoper Marco Arturo Marelli versucht, der harmlos-ländlichen, aber eben auch sängerisch leckeren Schlafwandlerinnen-Oper Bellinis Herr zu werden. Bepi Morassi dreht das ein wenig ins Komödiantisch-Nostalgische. Was effektiv funktioniert, aber an die dramatisch-moralischen Fallhöhen der ebenfalls auf DVD erhältlichen Stuttgarter Wieler-Produktion darf man dabei nicht denken. Jessica Pratt, in Italien im Koloraturfach erfolgreiche Australierin mit voller



Stimme und durchschlagender Höhe, singt die Amina vielleicht ein wenig zu gesund, aber könnerisch. Ihr Elvino ist der Georgier Shalva Mukeria, wenig schmeichlerisch angezogen, aber mit schön romantischem Tenor. Gabrielle Ferro dirigiert mit Sinn für italienische Rubato-Kultur.

Glanz im Regal. Bei Arthaus hat man offenbar gute Erfahrungen mit gebündelten DVD-Kisten, schön verpackt und mit fotoreichem Jumbo-Booklet versehen. Nach der unvollständigen Strauss-Auswahl zum 150. Todestag folgt zum 90. Todestag von Giacomo Puccini am 29. November dessen (zugegeben überschaubareres) komplettes Opern-Œuvre.

Boitos „Mefistofele“ ist in San Francisco nicht gealtert

José Cura, Amarilli Nizza, Maria Guleghina, Mirella Freni, Luciano Pavarotti, Marcelo Álvarez, Ruggero Raimondi, Daniela Dessì, Fabio Armiliato, Alberto Mastromarino, Eva Marton, José Carreras, Katia Ricciarelli sind hier in zum Teil klassischen Aufnahmen aus Wien, Mailand, San Francisco, Verona, Venedig, Modena, Turin, Torre del Lago aus den Jahren 1983 bis 2008 unter Dirigenten wie Riccardo Muti, Lorin Maazel oder Carlo Rizzi versammelt. Da ist auch manche faule Opernolive im Korb, aber insgesamt ist die Auswahl (natürlich nur aus dem eigenen Archiv) gelungen. Zumal sich bei Jugendwerken wie „Edgar“ oder „Le Villi“ nicht viele Alternativen bieten.

Als Erstveröffentlichungsbonus gibt es zudem zwei schwarzweiße, deutsch gesungene ORF-Mitschnitte aus dem Theater an der Wien von „Suor Angelica“ und „Gianni Schicchi“ aus den Jahren 1959 und 1960, die Nachgeborenen die lohnenden Optikbegegnungen mit Sängerlegenden wie Sena Jurinac, Elisabeth Höngen oder Erich Kunz ermöglichen.

Persönlichkeitsarm und routiniert dirigiert präsentiert sich hingegen als Beispiel aktueller Puccini-Rezeption eine „Turandot“ aus dem Royal Opera House. Zudem ist die düstere, freilich gekonnt als fernöstliches Theaterspiel stilisierte und doch opulente Inszenierung von Andrei Serban auch schon 30 Jahre alt. Warum sie freilich mit dieser Besetzung für aufzeichnungswert erachtet wurde, das bleibt rätselhaft, auch wenn sie in der aktuellen HD-Aufbereitung gut aussieht.

Die gegenwärtig als eisumgürtet Prinzessin global herumgereichte Lise Lind-

strom bleibt so unpersönlich kühl wie ihr Rollencharakter. Marco Berti ist ein stämmiger italienischer Stehtenor, der so singt, wie er aussieht. Ei Nakamuras Liù setzt auf Sopranpüppchenhaftigkeit, zittert aber gewaltig in den Höhe.

Am spannendsten sind hier noch neben den schönen Chören die von der Regie wie auch von Henrik Nánási schnellen Tempi gewaltig auf Trab gehaltenen Dionysios Sourbis, David Butt Philip und Doug Jones als Dienertrio Ping, Pang, Pong. Aber reicht ein Lob der Ensemblesänger für diese Hochpreis-Aufnahme?

Und noch ein Blick nach Amerika. Da hat die San Francisco Opera ihre internationale Präsenz seit einiger Zeit durch eine eigene DVD-Linie verstärkt. In der sich freilich vorwiegend geborgte Sachen wiederfinden. So gibt es als jüngste Veröffentlichung Vincents geschmacklerische „I Capuleti e i Montecchi“-Inszenierung aus München, wo sich Bellinis Romeo und Julia unter anderem in Christiaan-Lacroix-Roben vor einem gigantischen Waschbecken dekorativ tummeln. Sehens-, vor allem hörenswert ist das besonders wegen Joyce DiDonato als wunderbar stimmigem, intensivem, belcantoprächtigem und trotzdem darstellerisch einfühlsamem Romeo. Aber auch Nicole Cabell, Saimir Pirgu und Eric Owens machen bella figura. Riccardo Frizza dirigiert artig.

1989 kam bereits Robert Carsens so simple wie schöne und optisch überhaupt nicht gealterte Inszenierung von Arigo Boitos nur selten zu sehendem „Mefistofele“ heraus, die vom Koproduzenten San Francisco im gleichen Jahr auch mit Samuel Ramey in einer seiner größten Rollen für DVD aufgezeichnet wurde. Die gleiche Produktion ist neuerlich der Hintergrund für Ildar Abdrazakovs dann doch etwas geringere teuflische Bassverführungskünste. Ramón Vargas ist ein darstellerisch eindimensionaler, lyrisch (zu) feiner Faust, Patricia Racette, ein Hausstar, wirkt zu alt für die Margarete und zu wenig virtuos für die Helena. Nicola Luisotti am Dirigierpult erledigt versiert seinen Job, aber etwa auf die von Riccardo Mutis entfachte klangliche Meisterregie darf man bei diesem von italienischen Dirigenten immer geschätzten Stück nicht hoffen.

Wirklich in ihrem Element sind die Amerikaner hingegen in der ebenfalls schon weit herumgekommenen „Porgy & Bess“-Inszenierung von Francesca Zambello. Die ist farbenprächtig, abwechs-

lungsreich und stimmungsvoll. Und das nicht nur, weil der Gershwin-Trust ja heute nur noch schwarze Darsteller in der Catfish Row zulässt. Eric Owens (Porgy), Laquita Mitchell (Bess), Chauncey Packer (Sportin' Life), Lester Lynch (Crown), Angel Blue (Clara) und Karen Slack (Serena) sind jeder für sich wunderbar treffende Charaktere, und John DeMain hat den richtigen Rhythmus, aber auch die passenden Zwischentöne für diese immer wieder grandiose Partitur. Eine lohnende Alternative zu der alten Glydebourne-DVD unter Simon Rattle.

Manuel Brug

Mozart, Don Giovanni; Mariusz Kwiecien, Alex Esposito, Véronique Gens, u. a., Royal Opera House, Nicola Luisotti. Regie: Kasper Holten (2014); Opus Arte/Naxos Blu-ray 0809478071525 (187')

Mozart, Don Giovanni; Erwin Schrott, Anna Netrebko, Luca Pisaroni, Malena Ernman u. a., Balthasar-Neumann-Orchestra, Balthasar-Neumann-Chor, Thomas Hengelbrock. Regie: Philipp Himmelmann (2013); Blu-ray 0888430401198 (180')

Mozart, Don Giovanni; Ildebrando D'Arcangelo, Andrea Concetti, Carmela Remigio, Myrto Papatasiu u. a., Teatro La Fenice, Riccardo Frizza. Regie: Pier-Luigi Pizzi (2011); CMajor/Naxos Blu-ray 0814337011758 (174')

Verdi, La traviata; Ermonela Jaho, Francesco Demuro & Vladimir Stoyanov u. a., Arena di Verona, Julian Kovatchev. Regie: Hugo de Ana (2011); Arthaus/Naxos Blu-ray 0807280811292 (132')

Bellini, La Sonnambula; Jessica Pratt, Shalva Mukeria, Giovanni Battista Parodi u. a., Teatro La Fenice, Gabriele Ferro. Regie: Bepi Morassi (2012); CMajor/Naxos Blu-ray 0814337011406 (132')

Tutto Puccini – Alle Opern (1959–2008); Arthaus Musik/Naxos 11 DVD 0044007351499

Puccini, Turandot; Lise Lindstrom, Marco Berti, Eri Nakamura, Raymond Aceto u. a., Royal Opera House, Henrik Nánási. Regie: Andrei Serban (2013); Opus Arte/Naxos Blu-ray 0809478071426 (126')

Bellini, I Capuleti e i Montecchi; Joyce DiDonato, Nicole Cabell, Saimir Pirgu, Eric Owens, Ao Li, San Francisco Opera Chorus and Orchestra, Riccardo Frizza. Regie: Vincent Boussard (2012); EuroArts/Naxos DVD 0880242596680 (135')

Boito, Mefistofele; Ildar Abdrazakov, Ramón Vargas, Patricia Racette u. a., San Francisco Opera, Nicola Luisotti. Regie: Robert Carsen (2013); EuroArts/Naxos Blu-ray 0880242596741 (140')

Gershwin, Porgy & Bess; Eric Owens, Laquita Mitchell, Chauncey Packer u. a., San Francisco Opera, John DeMain. Regie: Francesca Zambello (2009); EuroArts/Naxos Blu-ray 0880242596345 (158')

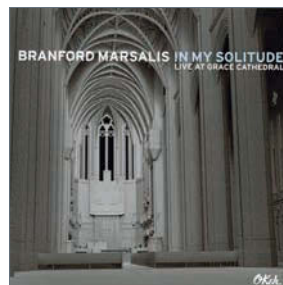
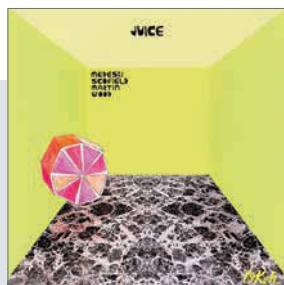
Groove-verliebt

Seit 17 Jahren tun sie sich immer wieder mal gern zusammen, das grooveige Orgeltrio Medeski Martin & Wood sowie der Alleskönner auf der Gitarre und nicht minder groove-verliebte John Scofield. Auf dem dritten gemeinsamen Album lassen sie dem Groove den Vortritt gegenüber der Lust am Experiment und tauchen ein in die rhythmischen Welten von Latin und Boogaloo, Rock und Reggae, New-Orleans- und Brazil-Funk. Ihr Mix aus Originals und Covers überzeugt auf Anhieb bei „Sunshine Of Your Love“ (Cream) als Dub-Reggae – kaum wiederzuerkennen. Doch was soll man aus „Light My Fire“ (The Doors) schon machen, wenn nicht schnörkellosen Rock? *klm*

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Medeski, Scofield, Martin & Wood, Juice; John Medeski (org, p), John Scofield (g), Bill Martin (dr, perc), Chris Wood (b) (2014); Okeh/Sony CD 888750050120 (63')



Melodiös

Eine gute Stunde lang Saxophon solo in der Kirche, das kann eine anstrengende Sitzung werden. Nicht so bei Branford Marsalis, der sein erstes Solokonzert überhaupt in derselben Kathedrale gab, in der Duke Ellington sein „Sacred Concert“ uraufführte. Auch daran erinnert der Albumtitel. Das Programm spannt sich von C. P. E. Bach (a-Moll-Sonate für Oboe solo) bis zum Blues, von der Standardballade („Stardust“) bis zu einem Stück des japanischen Gegenwarts Komponisten Ryo Noda, von Originals bis zu überleitenden Improvisationen. An Sopran, Alt und Tenor erkundet Marsalis den Klang im Kirchenraum, bleibt melodiös und vor allem: fängt nie an zu dudeln. *klm*

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Branford Marsalis, In My Solitude: Live At Grace Cathedral; Branford Marsalis (ss, as, ts) (2012); Okeh/Sony CD 888750116529 (64')

Tango, Klezmer, Balkanbeat

Sie juchzt, sie gröhlt, sie singt, sie spricht, sie summt, sie pfeift, sie klagt ... Auch auf seinem aktuellen Album klingt die Klarinette des Klezmer-Königs Giora Feidman so variantenreich und vielfältig wie ein ganzes Leben. Mit „Back To The Roots“ kehrt der Musiker gemeinsam mit der Gruppe „Gitanes Blondes“ zu seinen Wurzeln zurück. „Sie liegen in Bessarabien, aber ich bin in Buenos Aires geboren und auch vom Tango, der südamerikanischen Volksmusik und den afroamerikanischen Spirituals beeinflusst“, erklärt Feidman im Booklet-Text der CD. Mal wähnt sich der Hörer auf einer bulgarischen Bauernhochzeit, ein andermal wird er von Klezmer-Klängen in ein osteuropäisches Shtetl entführt, um sich kurz darauf im Hafenviertel von Buenos Aires wiederzufinden. Trotz ihrer klassischen



Prägung gelingt es den Künstlern, allen voran dem hochvirtuos und voll zigeunerischem Schmelz aufspielenden Geiger Mario Korunic, diese sehr unterschiedlichen Musiken so überzeugend darzubieten, als wären sie in den jeweiligen Kulturen groß geworden. Bei vielen Stücken fällt es schwer, auf dem Stuhl sitzen zu bleiben, so hoch ist der Tanzfaktor, allerdings stehen überschäumende Lebensfreude und tiefe Traurigkeit oft dicht beieinander. Zu den Highlights gehören die originelle Klezmer-gefärbte Interpretation des Tango-Klassikers „El

Choclo“ sowie „Gracias a la vida“ aus der Feder der chilenischen Sängerin Violeta Parra, das mit einem wunderschönen Duett von Feidman und Korunic aufwartet. Auch die Aufnahmetechnik überzeugt durch natürlichen und nuancenreichen Klang.

Mario-Felix Vogt

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Feidman & Gitanes Blondes, Back To The Roots (2014); Giora Feidman (cl, b-cl), Mario Korunic (vl), Konstantin Ischenko (acc), Christoph Peters (g) und Simon Ackermann (b); Pianissimo/Edel CD 4260184040445 (52')

Giora Feidman

Der in Buenos Aires geborene Klezmer-Musiker war lange Zeit Mitglied des Israel Philharmonic Orchestra. Später wurde er unter anderem durch die Filmmusik zu „Schindlers Liste“ bekannt.



Foto: Promo



Experimentell

Musik als Experiment, als brüchiger Text. Jokeba – bestehend aus Trompeter Per Jorgensen, Jon Balke an Keyboards und Electronics sowie Audun Kleive an den Drums – hat sich von literarischen Texten unter anderem von Sylvia Plath, Djuna Barnes oder Malcolm Lowry anregen lassen. Das kann etwas Vorläufiges haben, in den besten Momenten aber die Frische einer freien Avantgarde zwischen Neuer Musik, Jazz und experimentellem Rock. Klang ist hier abstrakt zu erfahren, weil er verfremdet nicht unbedingt den Instrumenten zugeordnet werden kann. Exaltierte Grenzerfahrung ist das. Zum Ohren freipusten! *T.U.*

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Jokeba, Outland; Per Jorgensen (tr, fl, voice, kalimba), Jon Balke (electr, key), Audun Kleive (electr, drums, perc) (2014); ECM/Universal CD 602537977734 (47')



Kompatibel

Es gibt größere Sänger und größere Pianisten. Jamie Cullum knödelt und lässt mitunter jemand anders Klavier spielen. Nach dem weithin selbst verfassten „Momentum“ (2013) erinnert er sich jetzt wohl daran, dass die besten Songs schon geschrieben wurden. Doch er interpretiert sie breitenkompatibel, einmal mithilfe des stimmgewaltigen Gregory Porter („Don't Let Me Be Misunderstood“). Der Titelsong ist eine frühe Fassung von „A Night In Tunesia“, ansonsten greift Cullum ins Souljazz-, Ballads-, Singer/Songwriter-Fach und macht mit swingender Band und Gebläse junge Fans mit (zumeist) alten Songs bekannt. *klm*

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Jamie Cullum, Interlude; Jamie Cullum (voc, p), Ross Stanley (p), Riaan Vosloo (b), Tim Giles (dr) u. a.; Gäste: Laura Mvula, Gregory Porter (voc) (2014); Island/Universal CD 602547024480 (44')



Steilvorlage

Ist musikalische Magie wiederholbar? Ein halbes Jahr nach den Aufnahmen von Michael Wollnys hochgelobter CD „Weltentraum“, die auch international höchste Auszeichnungen auf sich vereinte, wählte der Ausnahmepianist daraus Stücke für ein Live-Konzert in der Philharmonie Berlin. Das Konzert beginnt mit Wollnys einfühlsamem Arrangement von Alban Bergs „Nacht“, das phasenweise noch intensiver klingt als auf dem Studioalbum. Ähnlich verhält es sich mit dem Original „Engel“. Zusätzlichen Esprit erhält der Auftritt durch Kompositionen des Drummers Eric Schaefer, wobei sich dessen rasanter „Phlegma Phighter“ als Steilvorlage für die Improvisationslust der Protagonisten herausstellt. *G.F.*

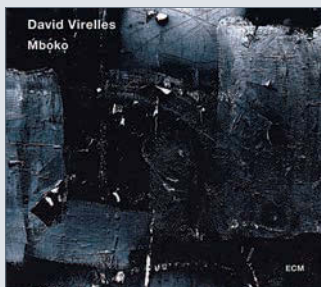
Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Michael Wollny Trio, Weltentraum Live, Philharmonie Berlin; Michael Wollny (p), Tim Lefebvre (b), Eric Schaefer (dr) (2014); ACT/Edel CD 0614427957924 (55')

Rituell

Die Musik wächst aus der Stille hervor, und sie strahlt etwas Mysteriöses, Magisches aus. Der in New York lebende kubanische Pianist David Virelles wurde von der kanadischen Sopranistin/Flötistin Jane Bunnett, einer intimen Kennerin der Musik Kubas, in seiner Heimat entdeckt, nach Kanada eingeladen und gehörte bald ihrer Band an. In New York spielte er mit Henry Threadgill, bei dem er auch Komposition studierte, Steve Coleman, Ravi Coltrane, Chris Potter oder Tomasz Stanko.

In seiner eigenen Arbeit schöpft er aus den westafrikanischen Traditionen der kubanischen Musik und entwickelt daraus einen persönlichen Stil, der modern und archaisch zugleich anmutet. „Sacred Music for Piano, Two Bases, Drum Set and Biankoméko Abakuá“, so der vielsagende Untertitel seines Leader-Debüts bei ECM. Denn die Stücke basieren auf rituellen rhythmischen Formeln des Abakuá-Geheimbundes, und so gehört die markanteste Stimme dem vierteiligen Trommel-„Ensemble“ Biankoméko des praktizierenden Abakuá-Anhängers Román Díaz. Das Biankoméko und seine Rhythmen gelten als „heilig, teils auch



geheim“; flexibel umspielt und kommentiert sie Marcus Gilmore am Drumset.

Zwei Kontrabassisten, Thomas Morgan und Robert Hurst, legen eine rhythmisch starke, bordun- oder orgelpunktähnliche Grundierung für Virelles. Der Pianist greift zu schweren, dunklen, sparsamen Akkorden, ostinaten Bassfiguren und einer modalen Spielweise, die ihm große improvisatorische Freiheit einräumt. Sein Spiel, immerhin bei Modernisten wie Threadgill geschult, unterstreicht die archaische Seite dieser Musik – und ist doch ganz auf der Höhe der Zeit.

Berthold Klostermann

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

David Virelles, Mbókò; David Virelles (p), Thomas Morgan, Robert Hurst (b), Marcus Gilmore (dr), Román Díaz (biankoméko, voc) (2014); ECM/Universal CD 602537829668 (59')

Zeitreise

Sie waren wahre Bassgötter und betraten fast gleichzeitig die Jazzbühne. Jeder prägte auf seine eigene Weise das Bassspiel ganzer Folgegenerationen: Stanley Clarke und Jaco Pastorius. Aber während Clarke sich dem Fusionsstil verschrieb und seinem Funky Slapping Bass bis heute treu blieb, versuchte sich Pastorius in allen möglichen Formaten, gehörte der legendären Band Weather Report an, experimentierte als Solokünstler, verpflichtete Big Bands, jammte mit dem Mundharmonikaspieler Toots Thielemans. Und erwies sich im Nachhinein als weitaus intellektuellerer Musiker. Nichtsdestotrotz spielten beide virtuos Bass, Clarke auch Kontrabass.

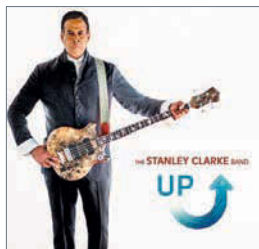
Das ist auch auf seinem aktuellen Album zu hören. Denn „Up“ spiegelt den gesamten musikalischen Kosmos von Clarke. Auf „Bass Folk Song“ wirbelt er über die Kontrabasssaiten, während er mit „Brazilian Love Affair“ an seine Zusammenarbeit mit dem legendären Keyboarder George Duke erinnert. Auch Chick Corea schaut auf einen Song vorbei (immerhin war Clarke Mitglied seiner „Return To Forever“-Formation). So fühlt man sich permanent in die 1970er-Jahre zurückversetzt.

Tatsächlich hat Clarkes Musik nichts an Frische verloren; allerdings bekommt man auch nichts Neues zu hören, obwohl Clarke auch einmal ein Streichquartett bemüht. 25 exzellente, aber eher namenlose Musiker verzeichnet das Booklet, die Clarke wie auf einem musikalischen Karussell abwechselnd einsetzt, darunter aber auch Stewart Copeland, den Ex-Drummer von Police. Manchmal geraten die Themen zu dürrig und driften arg in Richtung Gute-Laune-Musik, aber generell klettern die Songs die Fusion-Leiter rauf und runter und gehen ab. Bei dieser CD dreht man die Anlage auf!

Tilman Urbach

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

The Stanley Clarke Band, Up; Stanley Clarke (b), Ronald Bruner (dr), Ruslan Sirota (p, Fender Rhodes, synth), Dan Higgins (ts), Paul Jackson Jr. (g), Jessica Vautor (voc) u. a. (2014); Mack Avenue/ in-Akustik CD 673203108325 (45')



Optimistisch

Es gehört zu den schönen Utopien, dass sich durch musikalische Ereignisse die Ungeheimheiten auf unserem Planeten verändern lassen. Solche Überzeugung schwingt in jedem Ton mit, den Ron Miles auf seinem Kornett zelebriert. Für seine bevorzugte Technik, mit tiefen Tönen exquisite Motive zu gestalten, eignet sich dieses Instrument besonders gut. Mit seinen Einsätzen veredelte Miles zahlreiche Platten bekannter Jazz- und Bluesmusiker.

Aufnahmen unter eigenem Namen sind eher dünn gesät. Das kann auch daran liegen, dass er in Denver einen Lehrauftrag ausübt. Als er den Gitarristen Bill Frisell kennenlernte, fand er einen musikalischen Seelenverwandten. Seit den 90er-Jahren machen die beiden auf diversen Projekten gemeinsame Sache. Bereits auf dem vorangegangenen, in gleicher Besetzung eingespielten Album „Quiver“ konnte man die gruppenspezifische Übereinstimmung des Trios bewundern, die jetzt auf „Circuit Rider“ noch eine zusätzliche Dimension erhält. Erneut gestaltet Ron Miles seine Improvisation mit dem nicht versiegenden Erzählfluss eines phantasievollen Romanciers oder aber auch – wie in „The Flesh Is Weak“ – mit der missionarischen Inbrunst eines Predigers, dessen Botschaft mit der heilsamen Kraft eines Gospels unterstützt wird. Bis zum Ende des Stücks, in dem Bill Frisells Gitarren-Motive die Breaks des Drummers Brian Blade kontrastieren, ist man von der Dramaturgie des Geschehens gebannt.

Außer derart starken Eigenkompositionen hat Ron Miles sorgfältig ausgewählte Themen berühmter Jazzmusiker im Repertoire wie „Reincarnation Of A Love Bird“ von Charles Mingus und eine faszinierende Version von Jimmy Giuffres „Two Kinds Of The Blues“.

Gerd Filtgen

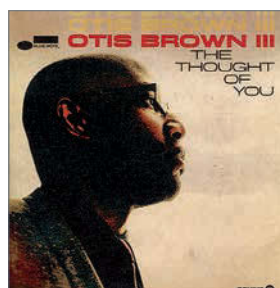
Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Ron Miles, Circuit Rider; Ron Miles (tp), Bill Frisell (g), Brian Blade (dr) (2014); Enja/Soulfood CD 0767522774528 (56')



Vielschichtig

Wem Otis Brown III schon bei Esperanza Spalding und Joe Lovano auffiel, der mag neugierig sein auf das Leader-Debüt des Schlagzeugers. Selbst Sohn eines Drummers, der für R&B-Stars (Bobby „Blue“ Bland, Al Green) arbeitete, ist er fest im „funky stuff“ verankert und verbindet dies mit den komplexen Rhythmus- und Formauffassungen des aktuellen Jazz. Bilal, Robert Glasper und andere, die jetzt mitwirken, waren seine Kommilitonen. Man kennt sich, und so entsteht aus heterogenen Zutaten (Songs, Instru-



mentals, Gospel, „spoken word“) ein vielschichtiges Album aus einem Guss.

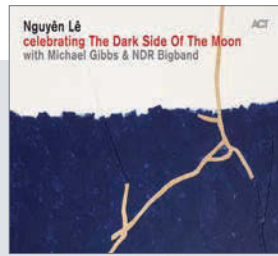
klm

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Otis Brown III, The Thought Of You; Keyon Harrold (tp), John Ellis (ts), Robert Glasper (key), Ben Williams (b), Otis Brown (dr), Bilal, Gretchen Parlato (voc) u. a. (2014); Blue Note/Universal CD 602537877003 (57')

The Jazz Side Of The Moon

Zweifelsohne gehört Pink Floyds „Dark Side Of The Moon“ zu den bedeutendsten Alben der Rockgeschichte, gelang es den vier Musikern doch hier, in nie wieder erreichter Perfektion poppige Sounds mit bluesigen Gitarrensoli und experimentellen Sprachsequenzen zu einem faszinierenden Amalgam zu verschmelzen. Viele Bands bemühen sich, diese Stücke zu interpretieren – und scheitern, da sie sich aufs Imitieren des Originals beschränken. Der französisch-vietnamesische Gitarrist Nguyễn Lê ist einen anderen Weg gegangen. Gemeinsam mit der NDR Bigband und der koreanischen Jazzsängerin Youn Sun Nah gestaltet er auf der Basis der zehn Original-Stücke seine ganz eigene Musik und ergänzt das Ganze mit fünf Eigenkompositionen; für „Brain Damage“ und „Eclipse“ konnte er sogar den Meister-Arrangeur Michael Gibbs gewinnen. So wird aus dem ostinat kreisenden Keyboard-Stück „On The Run“ eine Solosaxophon-Nummer mit dem durch wunderbare Steigerungseffekte glänzenden Christof Lauer, während das berühmte „Time“ den originalen „Pink Floyd“-Schlagzeugsound raffiniert mit satten Bigband-Akkorden kombiniert. Etwas unprofilert wirkt Youn Sun Nahs Gesang im



Titel „Breathe“, deutlich farbenreicher und expressiver agiert sie hingegen im Duett mit Nguyễn Lê in der Eigenkomposition „Magic Spells“. Zu den Höhepunkten des Albums gehört Lês Version des 5/4-Takt-Hits „Money“.

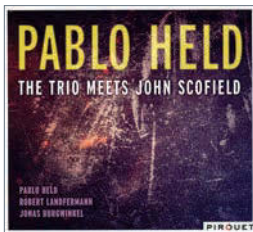
Sie startet mit originellen Elektroniksounds und öffnet anschließend dem Gitarristen Raum für ein Solo, das mit seinem Fusion-Jazz-Sound denkbar weit entfernt ist vom bluesigen Feel David Gilmours und doch absolut stimmig wirkt. Auch klanglich glänzt das Album durch Direktheit und überraschende Räumlichkeit.

Mario-Felix Vogt

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Nguyễn Lê with Michael Gibbs & NDR Bigband, Celebrating The Dark Side Of The Moon (2014); Youn Sun Nah (voc), Nguyễn Lê (g), Jürgen Attig (b), Gary Husband (dr), NDR Bigband, Jörg Achim Keller; ACT/Edel CD 0614427957429 (59')



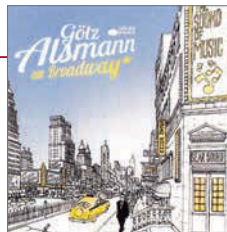
Auf Augenhöhe

Das Leben ist kein Wunschkonzert! Das lehrt die Erfahrung. Es sei denn, man ist wie Pablo Held ein begnadeter Pianist und wünscht sich John Scofield als Gastmusiker. Natürlich checkte der amerikanische Stargitarrist vor dem Auftritt in der Kölner Philharmonie die Sounds des ihm unbekannten deutschen Trios. Er war von Helds Arbeiten so angetan, dass er dem Projekt zustimmte. Die abstrakten melodischen Linien, die der Pianist in seinem Thema „Nocturne“ kreierte, finden in Scofields Hommage „Kubrick/Camp Out“ eine symbolträchtige Fortsetzung. Wie in den miteinander verwobenen Filmsequenzen des Meisterregisseurs verläuft auch der Groove in diesem außergewöhnlichen musikalischen Gipfeltreffen. G.F.

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Pablo Held, The Trio Meets John Scofield; Pablo Held (p), Robert Landfermann (b), Jonas Burgwinkel (dr) (2014); Pirouet/NRW CD 0426004118079 (65')



Swingend

Da ist er konsequent: Nach dem Chansonalbum „In Paris“ also Götz Alsmanns Streifzug durchs Great American Songbook, „Am Broadway“, aufgenommen dortselbst. Klar, der Münsteraner singt deutsch. Als Experte des Swingschlagers hat er verschollene deutsche Fassungen vom Liedgut eines Gershwin, Porter, Kern und vieler anderer ausgegraben. Etwa „Alles passiert immer mir“ („Everything Happens To Me“), einst gesungen von Hanne Wieder. Eineinhalb Dutzend Songs hat er geschmackvoll arrangiert, mit seiner swingenden Band eingespielt – und zwinkert mit Cole Porters „C'est magnifique“ noch mal zurück nach Paris. klm

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Götz Alsmann, Am Broadway; Götz Alsmann (voc, p u. a.), Alfrid M. Sicking (vib, xyl, tp), Michael O. Müller (b), Rudi Marhold (dr), Markus Paßlick (perc) (2014); Blue Note/Universal CD 602537998258 (65')



Swinging Shakespeare

Das Album „Caroll Vanwelden Sings Shakespeare Sonnets“ (FONO FORUM 12/2012) begeisterte mich, und Gleiches gilt für die Fortsetzung. Was Caroll Vanwelden hier für Stimme, Trompete und Klaviertrio komponiert, arrangiert und gemeinsam mit ihren Musikern eingespielt hat, ist große Kunst, Shakespeares Texte setzen eine unerschöpfliche Kreativität bei allen Beteiligten frei. Die Belgierin (Gesang, Klavier), Thomas Siffling (Trompete/Flügelhorn), Mini Schulz (Bass) und Rodrigo Villalon (Schlagzeug) kommen mit neuen Ideen, die auch einmal leicht rockig sein dürfen. Wenn das William hören könnte, er würde sicher mit den Füßen wippen. hint

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Caroll Vanwelden, Sings Shakespeare Sonnets 2; Caroll Vanwelden (comp, arr, voc, p), Thomas Siffling (tp, fh), Mini Schulz (b), Rodrigo Villalon (dr, perc) (2014); Jazz 'n' Arts In-Akustik CD 4260089370937 (60')



„The Nearness Of You“

Aus seiner umfangreichen CD-Sammlung fischt Jazzkenner Thomas Hintze für die FONO-FORUM-Leser die schönsten Schätze. Im Mittelpunkt jeder Folge stehen dabei hochrangige Interpretationen eines Standards.

Manchmal ist es ein Problem, lieferbare Fassungen des Jazzstandards zu finden, den ich Ihnen näherbringen möchte. Im Fall „The Nearness Of You“ stellt sich das Problem genau umgekehrt, gibt es doch unendlich viele Aufnahmen ganz unterschiedlicher Stilrichtungen, und das von etwa 1940 an. Dies unterstreicht auch, wie tief Komponist Hoagy Carmichael mit seinen Songs in der Jazzszene verankert ist (den Text schrieb Ned Washington). In der Tat ist dieser Titel einer der meistgespielten balladesken Stücke der Jazzgeschichte.

Lassen Sie mich mit dem Trompeter Roy Hargrove beginnen. Mit inzwischen Mitte 40 kann man ihn heutzutage schlecht als Jungstar bezeichnen, doch gehört er einer Generation von Jazzmusikern an, die Anfang der 1980er-Jahre als „young lions“ Furore machten.

Auch auf der CD „Family“ (Verve) versammelt Hargrove einige seiner Kollegen aus dieser Zeit um sich. Da die Besetzungen stark variieren, möchte ich nur die von „The Nearness Of You“ nennen. Hargrove spielt hier das Flügelhorn, dazu kommen David Newman und Ron Blake (Tenorsaxophon), Stephen Scott (Klavier), Rodney Whitaker, (Bass) und Jimmy Cobb (Schlagzeug). Im Booklet-Text ist erwähnt, dass sich die Darbietung stark an den Gesang von Sarah Vaughan anlehnt, und genauso empfinde ich es auch. Die Melodie steht ganz im Mittelpunkt, sie bekommt durch die Verwendung des Flügelhorns zusätzlich eine samtweiche Note. Auch die Saxophone schließen sich dieser Ausdruckssphäre unmittelbar an. Kurzum, „Family“ bietet eine expressive Interpretation dieses schönen Titels.

Wir setzen unsere Exkursion mit Bennie Wallace auf dem Tenorsaxophon fort. Seine CD titelt auch direkt „The Nearness Of You“ (Enja). Begleitet wird er hier lediglich vom Pianisten Kenny Barron und dem Bassisten Eddie Gomez. Er lässt

Bei Roy Hargrove steht die Melodie ganz im Mittelpunkt

sich also auf zwei hochkarätige Musiker ein und verzichtet damit sogar auf das Schlagzeug. Umso mehr sind seine Begleiter gezwungen, eine große Spannung aufzubauen, damit es trotzdem swingt, und genau dies gelingt ihnen vorzüglich. Übrigens schließt sich Bennie Wallace der Spielweise meiner vorherigen Empfehlung Hargrove fast nahtlos an. Ich will damit andeuten, dass ich ihn mir auch als Mitglied von Hargroves Band hätte vorstellen können. Denn auch Wallace hält sich zunächst an das Thema, während Barron in einer wunderbaren Begleitung das Thema umspielt und Gomez die Harmonien vorgibt. Überhaupt ist Kenny Barron ein großartiger Begleiter, nicht umsonst nannte ich ihn schon einige Male bei meinen Empfehlungen.

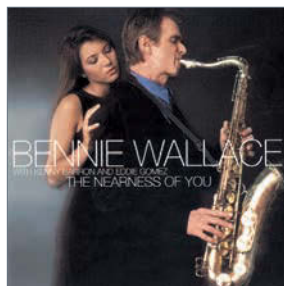
Da auf dieser CD eine ganze Reihe von Standards gespielt werden, passt sie umso besser in meine Serie. Merkwürdigerweise handelt es sich um eine zweikanalige Hybrid-SACD, die aber auf jedem CD-Spieler abspielbar ist.

Mit dem Saxophonisten Pharoah Sanders und der CD „Welcome To Love“ (Timeless) schließt sich ein interessanter Vergleich an. Bitte stören Sie sich im Übrigen nicht daran, dass mein Cover etwas anders aussieht als das, welches Sie aktuell in Tonträgergeschäften vorfinden, die Musik ist die gleiche. Was mich an dieser Empfehlung besonders reizt, ist die Tatsache, dass ich Ihnen einen wirklichen Neuerer des Jazz auf dem Tenorsaxophon in der Tradition John Coltranes ans Herz legen kann, der hier aber demonstriert, wo seine musikalischen Wurzeln sind (auf dem Cover findet sich übrigen-

gens der Hinweis „Pharoah Sanders plays beautiful ballads“). Für mich ist es ein untrügliches Zeichen von Professionalität, wie der Umgang mit Standards ausfällt – der „Muttermilch“ des Jazz. Und Pharoah Sanders gelingt dies beeindruckend. Zu seinen Mitstreitern gehören William Henderson (Klavier), Stafford James (Bass) und Eccleston W. Wainwright (Schlagzeug). Aufgenommen wurde die Musik 1990 in Frankreich.

Wir bleiben bei den Tenorsaxophonisten, genauer gesagt sind es gleich zwei: Zoot Sims und Al Cohn. Die beiden haben auf einigen Alben zusammen gespielt, aber leider sind nur noch wenige am Markt – also zugreifen bei der CD, die „The Hoagy Carmichael Sessions And More“ (Lonehill Jazz) titelt. Unser Standard wurde 1957 aufgenommen, ein anderer Teil der CD stammt aus dem Jahr 1961. Was auffällt, sind die Arrangements von Bill Elton, der noch einige weitere Bläser wie Nick Travis (Trompete) und Jimmy Cleveland (Posaune) hinzugezogen hat. Die Rhythmusgruppe bilden Elliot Lawrence (Klavier), Milt Hinton (Bass) und Ossie Johnson (Schlagzeug). Manchmal klingt die Gruppe wie eine kleine Big Band. Im Übrigen finden Sie hier noch weitere Carmichael-Titel wie „Skylark“, „Stardust“ oder „Georgia On My Mind“. Genauer gesagt, die Titel eins bis acht auf der CD sind die „Hoagy Carmichael Sessions“, der auf dem Cover erwähnte Zusatz „and More“ verweist auf Kompositionen verschiedenen Ursprungs, auch von Al Cohn selbst. Dort spielen dann neben Sims und Cohn noch Mose Allison (Klavier), Bill Crow (Bass) und Gus Johnson (Schlagzeug). Auf den letzten drei Titeln singt zudem ein gewisser „Kid Haffey“ Collier, der mich sehr positiv überrascht hat, meine Skepsis war völlig unbegründet. Seine Stimme passt zu den Tenorsaxophonen von Sims und Cohn, und sein Vortrag ist angenehm „bluesig“, also genau passend zur Stimmung der gesamten CD. Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Hören,

Ihr Thomas Hintze



- Bach** In Context Vol. 3
Etcetera/HM S. 90
- C. Ph. E. Bach**, Hamburger
Streichersinfonien
Es-Dur/KC S. 71
- C. Ph. E. Bach**, Sonaten für
Trompete
Es-Dur/KC S. 71
- Beethoven**, Ferne Geliebte;
Schubert, Schwanengesang
BMN/HM S. 93
- Beethoven**, Klavierkonzert Nr. 5,
Chorfantasie
Sony S. 77
- Beethoven**, Sinfonien Nr. 7 u. 8
Sony S. 72
- Berlioz**, Symphonie fantastique,
Waverley
LSO/Note 1 S. 73
- Bloch**, Israel Symphony, Suite
for Viola and Orchestra
Naxos S. 74
- Boxberg**, Sardanapalus
Pan/Note 1 S. 96
- Brahms**, Sinfonien Nr. 3 u. 4
LSO/Note 1 S. 73
- Catel**, Les Bayadères
Palazzetto Bru Zane/Note 1 S. 97
- Chopin**, Cellosonate, Klaviertrio;
Hänssler/Naxos S. 79
- Chopin**, 55 Mazurken
Atma/NAI S. 87
- Corelli**, The „Assisi“ Sonatas
Glossa/Note 1 S. 79
- Donizetti**, Aristeia;
Naxos S. 91
- Dvorák, Schubert**, Klavier-
quintette
Erato/Warner S. 36
- Fuentes**, Space Factory
Neos/HM S. 84
- Furrer**, Wüstenbuch
Kairos/HM S. 84
- Geminiani**, Der Zauberwald;
Händel, Armida
abbandonata u. a.
DHM/Sony S. 90
- Gibbons**, The Silver Swan
Stockfisch/IA S. 88
- Gilles**, Messe des Morts
Paradizo/HM S. 88
- Gounod**, Sinfonien Nr. 1-3
CPO/JPC S. 72
- Gouvy**, Cantate, œuvres
symphoniques et musique de
chambre;
Ediciones Singulares/Note 1 S. 92
- Grétry**, La caravane du Caire
Palazzetto Bu Zane/Note 1 S. 97
- Händel**, Jephtha
Coro/NAI S. 89
- Haydn**, Die sieben letzten
Worte unseres Erlösers am
Kreuz; **Schönberg**, Sechs kleine
Klavierstücke op. 19 Nr. 1, 2, 5,
6; **Bartók**, Morgendämmerung
Sony S. 85
- Haydn**, Klavierkonzerte
Chandos/Note 1 S. 76
- Haydn**, Sinfonien Nr. 1, 39, 49;
Gluck, Don Juan;
Alpha/Note 1 S. 71
- Haydn**, Sinfonien Nr. 99-101
Ars/Note 1 S. 72
- Haydn**, Sinfonien Nr. 99 u. 100
Hänssler/Naxos S. 72
- Hölszky**, Wie ein gläsernes
Meer, mit Feuer gemischt;
Wergo/NAI S. 84
- Keiser**, Sieg der fruchtbaren
Pamona
CPO/JPC S. 96
- Kraus**, Arien und Ouvertüren;
Naxos S. 91
- Magnard**, Sämtliche Kammer-
musikwerke
Timpani/Note 1 S. 82
- Mahler**, Lieder
Harmonia mundi S. 92
- Mendelssohn**, Sinfonie Nr. 2
Harmonia mundi S. 90
- Mozart**, Klavierkonzert Nr. 9 u. a.,
Haydn, Klavierkonzert D-Dur
Erato/Warner S. 76
- Mozart**, Klarinettenkonzert,
Klarinettenquintett
CAvi-music/HM S. 76
- Mozart**, Requiem
Naïve/indigo S. 91
- Rameau**, Les Indes galantes
Musiques à la
Chabotterie/HM S. 96
- Schubert**, Sonaten u. a.
Melodija/Naxos S. 86
- Schubert**, Klaviersonaten
DG/Universal S. 86
- Schubert**, Klavierwerke Vol. 12
Hänssler/Naxos S. 86
- Schubert**, Winterreise
Harmonia mundi S. 28
- Schumann**, Cellokonzert
Audite/Edel S. 77
- Schumann**, Sinfonien Nr. 1-4
Linn/Naxos S. 73
- Schumann**, Variationen und
Fantasiestücke
Harmonia mundi S. 87
- Schumann, Wagner**, Lieder
Preiser/Naxos S. 93
- Stradella**, La forza delle stelle
Arcana/Note 1 S. 88
- Strauss**, Ein Heldenleben,
Varèse, Amériques
Challenge/NAI S. 74
- Telemann**, Suiten und Konzerte
Accent/Note 1 S. 75
- Tschaikowsky**, Klavierkonzerte
Nr. 1 u. 2
Onyx/Note 1 S. 77
- Ustvolkskaya**, Kammermusik;
ECM/Universal S. 83
- Vivaldi**, Geistliche Werke für Alt
Erato/Warner S. 89
- Sammelprogramme**
All The Things You Are – Werke
von Bach/Brahms, Kirchner,
Gershwin u. a.
- Bridge/NAI S. 87
- Invocation** – Werke von Bach/
Busoni, Murail, Liszt u. a.;
Naïve/Indigo S. 85
- La Lira d'Esperia II Galicia**
– Musik aus Galizien nach
mittelalterlichen Handschriften
Alia Vox/HM S. 40
- Les musiciens et la Grande**
Guerre I – Werke von
Magnard
Edition Hortus/Continuo S. 82
- Les musiciens et la Grande**
Guerre II – Werke von Busoni,
Debussy, Strawinsky
Edition Hortus/Continuo S. 82
- Les musiciens et la Grande**
Guerre III – Werke von Fauré,
Brahms, Debussy, Honegger
Edition Hortus/Continuo S. 82
- Modern Times** – Orchester-
musik von Dallapiccola
Capriccio/Naxos S. 75
- Modern Times** – Orchestermu-
sik von Zimmermann
Capriccio/Naxos S. 75
- Sacred Love** – Werke von
Swiridow, Falik, Maskats
Ondine/Naxos S. 92
- Under The Stars** –
Werke von Spencer, Bull,
Debussy, Elgar u. a.
Sony S. 78
- Recitals – Künstlerporträts**
Güher und Süher Pekinel In
Concert – Werke von Bartók,
Debussy, Lutoslawski, Mozart,
Schubert u. a.
Arthaus/Naxos S. 78
- Portraits** – Lieder von Schubert,
Schumann, Strauss
Sony S. 28
- Historisch**
Haydn, Mozart, Sinfonien;
Beethoven, Klavierkonzert Nr. 4
Testament/Note 1 S. 94
- Mahler**, Kindertotenlieder;
Mozart, Sinfonie Nr. 40; Strauss,
Zarathustra
Testament/Note 1 S. 94
- Schubert**, Winterreise
Orfeo S. 94
- Strauss**, Elektra
Orfeo S. 94
- Verdi**, Don Carlo
Orfeo S. 94
- Verdi**, Messa da Requiem
Testament/Note 1 S. 94
- Verdi**, Otello
Orfeo S. 94
- DVDs**
Bellini, La Sonnambula
CMajor/Naxos S. 99
- Bellini**, I Capuleti e il Montecchi
EuroArts/Naxos S. 99
- Boito**, Mefistofele
- EuroArts/Naxos S. 99
- Gershwin**, Porgy & Bess
EuroArts/Naxos S. 99
- Mozart**, Don Giovanni
Opus Arte/Naxos S. 99
- Mozart**, Don Giovanni
Sony S. 99
- Mozart**, Don Giovanni
CMajor/Naxos S. 99
- Puccini**, Turandot
Opus Arte/Naxos S. 99
- Tutto Puccini** – Alle Opern
Arthaus Musik/Naxos S. 99
- Verdi**, La traviata
Arthaus/Naxos S. 99
- Jazz**
Götz Alsmann, Am Broadway
Blue Note/Universal S. 105
- Otis Brown III**, The Thought
Of You
Blue Note/Universal S. 104
- The Stanley Clarke Band**, Up
Mack Avenue/in-Akustik S. 104
- Jamie Cullum**, Interlude
Island/Universal S. 103
- Feidman & Gitanes Blondes**,
Back To The Roots
Pianissimo/Edel S. 102
- Pablo Held**, The Trio Meets
John Scofield
Pirouet/NRW S. 105
- Jokleba**, Outland
ECM/Universal S. 103
- Nguyen Le With Michael Gibbs**
& **NDR Bigband**, Celebrating
The Dark Side Of The Moon
ACT/Edel S. 105
- Branford Marsalis**, In My Solitu-
de: Live At Grace Cathedral
Okeh/Sony S. 102
- Medeski Scofield Martin &**
Wood, Juice
Okeh/Sony S. 102
- Ron Miles**, Circuit Rider
Enja/Soulfood S. 104
- Carol Vanwelden**, Sings
Shakespeare Sonets 2
Jazz „n' Arts/In-Akustik S. 105
- David Virelles**, Mbókò
ECM/Universal S. 103
- Michael Wolny Trio**, Welten-
raum Live, Philharmonie Berlin
ACT/Edel S. 103
- Kinder**
Ritter Rost im Fabelwesenwald;
Terzio S. 70
- Der satanarchäolügenialko-
höllische Wunschpunsch**
Silberfisch S. 70
- Die megakrasse Monsterklasse**
auf Klassenfahrt
cbj audio S. 70
- Ich, Toft und der Geisterhund**
von Sandkas
HörCompany S. 70
- Meine liebste Hexe Miranella**
Silberfisch S. 70